Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 36 – Dezember 2011 – 18. Jahrgang

Berichte aus Schäßburg

Zeitzeugen einer Willkürherrschaft

Freikauf der Deutschen

Kirche und Aussiedlung

Persönlichkeiten von gestern und heute

Vereinsnachrichten

Schäßburger Treffen 2012

Zum Jahreswechsel

Jahreswechsel, liebe Leserinnen und Leser, erinnern mich u.a. auch an ein Gedicht von Bertolt Brecht. Da heißt es:

„Ich sitze am Straßenrand.
Der Fahrer wechselt das Rad. Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.
Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre. Warum sehe ich den
Radwechsel mit Ungeduld?“

Das vergangene Jahr schrieb zunächst das Alte fort, indem es an Altes neu erinnerte.
Zehn Jahre nach dem 11. September 2001 erinnerten wir uns daran, dass damals mit den New Yorker Zwillingstürmen mehr als nur zwei gigantische Hochgebäude eingestürzt waren. Denn mit diesem Terroranschlag ist unsere Welt anders geworden. Nichts ist mehr, wie es war. Wir nehmen die Erkenntnis mit, dass nur ein erneuertes Bewusstsein uns weiterhelfen kann, ein Bewusstsein, das Frieden und Versöhnung auf seine Fahnen schreibt sowie für Frieden und Toleranz eintritt.
Und am 13. August gedachten wir der Errichtung der Berliner Mauer vor 50 Jahren, die Menschen einkerkerte, ein Volk auseinanderriss und Familien voneinander trennte. Dabei wurde gerade dieses Gedenken zum Beispiel und Hinweis dafür, was Menschen mit gewaltlosen Mitteln vermögen, wenn sie mit brennenden Kerzen in den Händen gewaltlos demonstrieren und friedlich rufen: „Ohne Gewalt“, wie es im Oktober 1989 in Leipzig während der Montagsdemonstration geschehen ist.
Das Jahr rückte auch das unvorstellbare Elend der Menschen in Somalia und andern Ländern Afrikas in den Vordergrund, ebenso nahmen wir entsetzt und betroffen die großen Überschwemmungen wahr - und vor allem Fukushima in Japan, die mit einer Atomkatastrophe verbunden war–, deren Folgen auch heute noch nicht überwunden sind. Und in dieser globalen Welt war es nicht zuletzt die Finanzkrise, die uns nach wie vor in Atem hält.
Aber es gab im vergangenen Jahr auch schöne Stunden, Zeiten, an die wir gerne zurückdenken. In der Politik, begleitet von viel Gezänk, den Ausstieg aus der Atomkraft und den Frühling in der arabischen Welt. Neue Perspektiven tun sich auf. Wir dürfen hoffen.
Aber es gab dann auch das andere, das die Freude und die Hoffnung hinderte, rein zu sein. „Ich bin nicht gerne, wo ich hinkomme“, sagt der Dichter Brecht. Das können alle die sagen, in deren Vergangenheit Enttäuschungen liegen, aber auch Versagen und Schuld, Not und Krankheit. Wird es morgen anders sein? Wird uns das neue Jahr zu neuen Menschen machen? Wird das Jahr 2012 schöner und friedlicher aussehen, als es 2011 gewesen ist?
Viele rechnen nicht damit, dass sich Entscheidendes ändert, nur weil die Jahreszahl sich ändert. Die Menschen werden auch 2012 noch die gleichen sein wie 2011. Wir werden es weiter mit uns zu tun haben und mit dem, was uns schon immer beschäftigt hat. Denn wir nehmen uns mit.
Dennoch: Jeder Jahreswechsel, jede Silvesternacht ist mit einer lebendigen Hoffnung verbunden. „Warum sehe ich den Radwechsel mit Ungeduld?“, fragt der Dichter. Wir blicken mit Sehnsucht ins neue Jahr und wird sind jahrein, jahraus mit dieser ungeduldigen Hoffnung unterwegs. Wir freuen uns auf den Übergang. Alle diese Übergänge sind wie Jahresringe, die sich um unseren Lebensbaum legen: Jahr um Jahr, Ring an Ring.
Es ist gut, liebe Leser/-innen, dass der Jahreswechsel mit all seinen Erwartungen und Emotionen eingebettet ist und bleibt in einen andern Anfang, in einen andern Zeitverlauf. Als Kinder dieser Welt leben wir mit dem Kalender in der Hand. Er gibt uns die Zeit vor und teilt unsere Zeit ein. Als Christenmenschen leben wir jedoch auch mit dem Kirchenjahr, das schon am 1. Adventssonntag angefangen hat. Dieser Anfang weist uns auf die andere Dimension unseres Lebens und unserer Zeit hin: Gottes Zeit. *„Ehe die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit“* (Psalm 90).
Wenn ich dem nachsinne, spüre ich, dass da eine ganz andere Uhr tickt als meine eigene. Da sind tausend Jahre nicht mehr als ein Tag, wie er gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Und ich ahne, dass ich meine vergehende Zeit nicht festhalten kann. Mein Leben, meine Zeit ist eingebettet in das, was der Beter dieses 90. Psalms Gott nennt: Du bist meine Zuflucht von Generation zu Generation. Der Kalender in unserer Hand kann keine absolute Gültigkeit für sich und unser Leben beanspruchen. Ehe die Kalenderzeit beginnt, hat Gottes Zeit schon angefangen. Die kleinen Türchen im Adventskalender unserer Kinder und Enkel sind und waren, wenn wir es recht bedenken, schon immer ein Einspruch gegen eine in vieler Hinsicht vernagelte und verschlossene Welt, sie waren und sind schon immer ein Einspruch gegen eine in sich selbst verrannte und festgefahrene Wirklichkeit. Deshalb zünden wir in der Adventszeit auch Kerzen an, lassen Lichter leuchten und singen „O Heiland reiß den Himmel auf“ (EG 7), „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit ...“ (EG 1) und „Wie soll ich dich empfangen und wie begegnen dir“ (EG 11). Und in der Weihnachtszeit freuen wir uns an erfüllter und ersehnter Hoffnung, wenn wir sprechen: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes meines Heilands“ (Lukas 1).
Der letzte Monat des Kalenderjahres, Dezember, ist zugleich auch der erste des neuen Kirchenjahres. Verschiedene Zeitebenen verschieben

sich gegeneinander in diesem Monat. Und das will erhellend sein in diesem dunklen Monat. Darum sehe ich dem Jahreswechsel (Radwechsel) mit vertrauender Ungeduld, mit gespannter und froher Erwartung entgegen. Es ist so, als sei unsere Welt nicht ganz dicht verschlossen. Einen Spaltbreit fällt Licht wie aus einer andern Dimension in unser Leben, in unseren Alltag. Engel tauchen als Boten Gottes auf und begegnen den Menschen. *„Siehe, wir verkündigen euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll. Euch ist heute der Heiland geboren"* (Lukas 2).
Gott möchte auf den verschiedenen Zeit- und Existenzebenen gleichsam einen Fuß in unsere Tür bekommen. Denn Gott wohnt gerne dort, wo man ihn einlässt. Der große Gott wendet uns in Jesus Christus, dem Kind in der Krippe, sein menschliches Angesicht zu.

Im Jahre 1938 dichtete Jochen Klepper dieses Neujahrslied unseres Gesangbuches (Nr. 64), wo es in der ersten und letzten Strophe heißt:

„Der du die Zeit in Händen hast, Herr,
nimm auch dieses Jahres Last und wandle sie in Segen.
Nun von dir selbst in Jesus Christ die Mitte
fest gewiesen ist, führ uns dem Ziel entgegen.
Der du allein der Ewige heißt und Anfang, Ziel und Mitte
weißt im Fluge unserer Zeiten:
Bleib du uns gnädig zugewandt
und führe uns an deiner Hand, damit wir sicher schreiten."

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen/euch allen im neuen Jahr einen fröhlichen Wechsel aus der Sorge ins Vertrauen, aus der Mutlosigkeit in die Hoffnung, die stets eine Überraschung für uns bereithält.

Ihr August Schuller, Brühl

Ausstellungsbilder von Dieter Moyrer – siehe Kunstbericht ab S. 34

Winterpanorama vom Tannenwald gesehen; Foto: Dieter Moyrer

Inhaltsangabe

02	Zum Jahreswechsel	*August Schuller*
04	Gedenktage 2012	*Hermann Theil*
	Impressum	
05	Eine Reise nach Schäßburg	*Julius Wegmeth*
07	Kurznachrichten	*Hermann Theil*
09	Umgang zwischen Behörden und NGO's	*Erika Schneider*
10	Die Breite im Blickpunkt	*Erika Schneider*
11	Deutsche Kulturtage 2011	*Hannelore Baier*
12	Partnerschule der Bundesrepublik	*Hubert Gronen*
12	Stipendiaten in Dinkelsbühl	*Ruth Reuter*
13	Freikauf der Deutschen	*Lars Fabritius*
15	Studentenunruhen 1956	*Dieter Wagner*
16	Zwangsevakuierung 1952	*Peter und Wolfgang Deppner*
17	Vertreibung aus der Bukowina	*Igor Bernek*
18	Journalist zwischen den Welten	*Ruth Markus-Czernezky*
20	Erlebnisberichte vom „Kanal"	*Heidi Graef*
21	Ich bin „gesessen" – eine Verurteilung	*Johann Schmidt*
25	Kirche und Auswanderung	*August Schuller*
27	Nachbarschaft Nürnberg – Fürth – Erlangen	*Johann Imrich*
29	Nachbarschaft München	*Götz Bartmus*
29	Danksagung an die Ev. Kirchengemeinde	*Sabine Breihofer*
30	Astrid Csallners Weg	*Astrid Kellermann*
31	40jähriges Klassentreffen	*Hans Daubner*
32	Dr. E. Helwig – Kapazität auf seinem Gebiet	*Inge Henning*
33	G. Monferrato – 54 Jahre bei der Zeitung	*Junia Martin*
34	Fotografien von Dieter Moyrer	*Christa Richter*
39	Kindheitsparadies Kokelgasse	*Wiltrud Baier*
41	Karl Franks kleine Bergkirche	*Walter Lingner*
43	Kurt Leonhardt zum 100. Geburtstag	*Waltraut Eberle*
46	140 Jahre Eisenbahngeschichte	*Julius Henning*
48	125 Jahre seit dem Tod von Joseph Haltrich	*Hans Liebhardt*
49	175. Geburtstag von Michael Albert	*Wiltrud Seiler*
52	Friedhofspflege mit dem Bauorden	*Otto Rodamer*
53	Antiquarische Kostbarkeiten bei Leonhardt	*Heidi Schürlein*
54	Bäckermeister Zielinski	*Erika Schneider*
56	Schneidermeister Weißkopf	*Nach einem Nachruf*
	Zwei Schäßburger Originale	*Hans Orendi*
57	Das historische Bild	*HOG Archiv*
58	Leserstimmen und Bilder-Quiz	
60	Büchertisch – Geschenkideen	
61	„Nor de Geseangt" – unsere Jubilare 2011	
64	Bei Abraham im Keller	*Eckhard Hügel / Haide Lehrer*
65	Verstorbene / Beitrags und Spendeneingänge	*Lingner / Theil*
68	Herbstsitzung des Gesamtvorstands	*Erika Schneider*
69	Schäßburger Treffen und Mitgliederversammlung 2012	
71	Zehn Folgen Schäßburger Nachrichten	

Gedenktage 2012

„Runde“ und „halbrunde“ Jubiläen, historische Daten aus Schäßburger Zeittafeln

15 Jahre – 1997 – Jubiläumsfeier 475 Jahre Bergschule
20 Jahre – 1992 – Umbenennung des Marktplatzes (Piața Lenin) in Hermann-Oberth-Platz
30 Jahre – 1982 – Bau der Betonbrücke Buner-/Kokelgasse
35 Jahre – 1977 – Schäßburg hat 33.072 Einwohner
45 Jahre – 1967 – Neubau des Post-, Telefon- und Telegrafenamtes
50 Jahre – 1962 – Inbetriebnahme der Konfektionsfabrik „Târnava“
55 Jahre – 1957 – Inbetriebnahme der Fayencefabrik
60 Jahre – 1952 – Schäßburg kommt zur Region Stalin (ab 1960 Kronstadt)
75 Jahre – 1937 – Fertigstellung der Betonbogenbrücke über die Kokel (Abbruch 1980)
80 Jahre – 1932 – Große Überschwemmung, schwere Schäden an den Holzbrücken am Siechhof und in der Wench
85 Jahre – 1927 – Bau des Betonwehrs an der Kokel (Abbruch nach der Überschwemmung 1975)
90 Jahre – 1922 – Es sterben neun Menschen an Krebs
100 Jahre – 1912 – Eröffnung des Hotels „Zum Goldenen Stern“
110 Jahre – 1902 – Bau des „Elektrizitätswerkes“ (Wasserkraftwerk am Mühlenkanal)
110 Jahre – 1902 – Inbetriebnahme des neuen Gebäudes der Tuchfabrik „Gebr. Zimmermann“ im Seilergang (6. Martie, Abbruch 2008)
110 Jahre – 1902 – Es sterben acht Menschen an Masern, 17 an Scharlach und drei an Diphterie
120 Jahre – 1892 – Eröffnung der Zweiglinie Schäßburg-Oderhellen
130 Jahre – 1882 – Gründung der Eisengießerei und Maschinenfabrik West
135 Jahre – 1877 – Bau der Ev. Mädchenschule anstelle der Spitalskirche
140 Jahre – 1872 – Eröffnung der Eisenbahnlinie Budapest-Kronstadt
140 Jahre – 1872 – Es erscheint der „Schäßburger Anzeiger“, erste gedruckte Zeitung
145 Jahre – 1867 – Erste elektrische Uhr in Siebenbürgen
150 Jahre – 1862 – Umleitung des Schaaser Bachs in sein jetziges Bett
150 Jahre – 1862 – Gründung des Gustav-Adolf-Vereins zur Unterstützung minderbemittelter Studenten
155 Jahre – 1857 – Bau des Mühlenkanals für die städtische Mühle
160 Jahre – 1852 – Einweihung des Skariatin-Denkmals
165 Jahre – 1847 – Gründung des Gewerbevereins
205 Jahre – 1807 – 1811 Bau des Bürgerspitals auf dem Hämchen
215 Jahre – 1797 – Grundsteinlegung zum Bau der ersten rumänischen griechisch-orthodoxen Kirche im Stadtteil Cornești
220 Jahre – 1792-99 – Neubau der Bergschule (Kosten: 4.000 Gulden, Aufstockung 1901)
335 Jahre – 1677 – Wiederaufbau der Klosterkirche und des Stundturms nach dem Brand von 1676
345 Jahre – 1667 – Guss der 52 Zentner schweren Bergglocke durch Andreas Roth
365 Jahre – 1647 – Pestepidemie (1.796 Tote)
405 Jahre – 1607 – Die „alte Schul“ im Gebäude der ehemaligen Probstei
435 Jahre – 1577 – Großbrand in der Baiergasse
460 Jahre – 1552 – König Ferdinand von Habsburg bestätigt Schäßburger Privilegien
480 Jahre – 1532 – König Johann Zápolya bestätigt Schäßburger Privilegien und Lokalstatuten
480 Jahre – 1532 – Älteste Eintragung in der Siebenbürger Landkarte von Johannes Honterus
485 Jahre – 1527 – Partiallandtag der „Drei Nationen“ in Schäßburg
490 Jahre – 1522 – Älteste Stadtrechnung (2.650 Einwohner) erwähnt einen Schulmeister und einen Bademeister
495 Jahre – 1517 – Das älteste Lokalstatut wird bestätigt
520 Jahre – 1492-1508 – Umbau der erstmals 1.298 erwähnten Marienkirche der Dominikaner zur gotischen Hallenkirche
525 Jahre – 1487 – Schäßburger Stadtrat legt das erste Stadtbuch Siebenbürgens an
565 Jahre – 1447 – Der Reichsverweser Ungarns Johannes Hunyádi weilt in Schäßburg
565 Jahre – 1447 – Erstmals Jahrmärkte in Schäßburg genannt
610 Jahre – 1402 – Nicolaus „Castroschez“ (Castrum Sex = Schäßburg) studiert in Wien
645 Jahre – 1367 – Schäßburg wird erstmals als Stadt (civitas) erwähnt
645 Jahre – 1367 – Erwähnung einer Lohmühle
675 Jahre – 1337 – Erste Erwähnung des Schäßburger Stuhls („Seguzwar“)
710 Jahre – 1302 – Graf Vasmundus und sein Sohn Michael, erste namentlich bekannte Schäßburger, Erwähnung des Pfarrers „Johannes de Schesburch“

Quellenverzeichnis: Gernot Nussbächer, aus „Urkunden und Chroniken“ (Band 9), Zeittafeln von Dr. Fritz Mild, Michael Kroner, Ernst Johann Graef sowie aus „Schäßburg – Bild einer siebenbürgischen Stadt“

Impressum

Schäßburger Nachrichten – Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Theil, Daimlerstrasse 22, 74189 Weinsberg •
Vorsitzender des Vorstandes: Hermann Theil (Kommissarisch), Weinsberg, Tel.: 07134 2883, E-Mail hermann.theil@hog-schaessburg.de

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, BLZ 620 626 43, Konto. Nr. 56 771 002,
Für EU-Überweisungen BIC: GENODES1VFT, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02

Redaktion: Hermann Theil (verantwortlich), Weinsberg, Tel.: 07134 2883, E-Mail hermann.theil@hog-schaessburg.de • Hans Orendi, Mülheim, Tel.: 0208 360324, E-Mail hansorendi@gmx.de • Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de • Dr. August Schuller, Brühl, Tel.: 06202 9703864, E-Mail august.schuller@hog-schaessburg.de • Helwig Schumann, Untergruppenbach, Tel.: 07131 702300, E-Mail helwig.schumann@hog-schaessburg.de • Wiltrud Seiler, Schorndorf, Tel.: 07181 21288, E-Mail seiler.wiltrud@googlemail.com

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.
Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Lektorat: Gerd Schlesak, Tamm, Tel.: 07141 605648, E-Mail cgs-schlesak@t-online.de • Marion Schotsch, Freiburg, Tel.: 0761 4895280, E-Mail: schotsch@gmx.de • Dr. Rhein, Niedernhausen, Tel.: 06127 2512, E-Mail dierheins@gmx.de

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, Tel.: 07321 272668, E-Mail h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de)

Druck: Druckerei Bairle, Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, (www.bairle.de)

Eine Reise nach Schäßburg

Momentaufnahmen und schöne Erlebnisse

Seit meiner letzten Reise nach Schäßburg sind drei Jahre vergangen, davor waren es 11 Jahre. In diesen letzten drei Jahren hat sich viel verändert, mit Sicherheit auch für die Leute die dort leben – das kann man als Außenstehender jedoch schlecht beurteilen. Ich meine die offensichtlichen Änderungen, die der Besucher oder Tourist wahrnimmt.

Tourist ist ein gutes Stichwort: Schäßburg hat sich zu einer viel besuchten Touristenstadt entwickelt. Oder war sie das immer schon? Bin ich in Schäßburg ein Tourist?

Wir sind ab Köln nach Hermannstadt geflogen und haben dort ein kleines Auto gemietet.

Die Straße von Herrmannstadt nach Schäßburg ist, gemessen an unserer Erinnerung, akzeptabel. Natürlich muss man Zeit einplanen, es geht nur langsam voran. Am schlechtesten ist die Straße durch Mediasch. Die Fahrweise in dem dichten Verkehr ist rücksichtslos, fast kriminell. Es wird im Überholverbot auch in den Ortschaften überholt und oft mit weit überhöhter Geschwindigkeit gefahren. Eine Portion Glück gehört dazu, heil anzukommen. Es fällt auf, dass es keine Polizeikontrollen gibt. Man fragt sich, ob das gut oder schlecht ist.

Das Aussehen der Dörfer auf der Strecke fällt positiv auf. Viele Fassaden sind renoviert und in oft gewöhnungsbedürftigen Farben neu gestrichen. Am Straßenrand sind Blumen gepflanzt. Besonders positiv ist uns Dunesdorf aufgefallen. Viele Ortschaften haben neue, dreisprachige Ortsschilder – rumänisch, deutsch und ungarisch.

Nähert man sich Schäßburg, kann man von der Steilau einen ersten Blick, zur Begrüßung, über die Stadt werfen. Allerdings muss man das Steilau-Türmchen kennen und suchen – eine Hinweistafel gibt es nicht, also ein Aussichtspunkt exklusiv für Alt-Schäßburger.

Seit meiner letzten Reise wurden die Straßen und Wege, auch der Umweg, auf der Burg gepflastert; passend mit Katzenköpfen. Man hat sich auch über hohe Absätze oder älter gewordene Knochen der alten Schäßburger Gedanken gemacht und als „Bürgersteig" quadratische Basaltsteine verwendet. Der Bürgersteig ist allerdings den parkenden Autos vorbehalten, zu Fuß kommt man zwischen Hauswand und Katzenkopfpflaster nicht vorbei.

Außerdem verschandeln die parkenden Autos das schöne Bild der altertümlichen Gassen.

Wer fotografieren will, muss die Autodächer als Vordergrund akzeptieren.

Die Burg ist trotzdem schön: renovierte, gepflegte Fassaden, Bänke auf dem Burgplatz und autofrei vom Platz zum Stundturm – aber nur, weil es engagierte Schäßburger gibt, die ihr Auto quer parken und die Zufahrt sperren.

Der Tourismus blüht auf der Burg, man trifft rund um die Uhr Touristengruppen, oft mit Führern, die man an hochgehaltenen Fähnchen oder Regenschirmen erkennt, wie überall. Es sind rumänische Gruppen, Deutsche, Italiener, Engländer, Japaner und Chinesen. Wer hat so etwas zu unserer Zeit in Schäßburg gesehen? Es gibt viele Unterkünfte und Gaststätten auf der Burg, wie auch überall in der Stadt. Man kann preiswert und gut essen. Besonders hat mich der höfliche und zuvorkommende Service beeindruckt. Wer aber nicht in einer Pension wohnt und gerne Brötchen frühstückt, hat es schwer. Ich habe in den 10 Tagen meines Aufenthaltes nur eingeschweißte Fabrikkipfel gefunden. Besonders gut ist jedoch die „pâine bătută", ähnlich wie früher das Hausbrot vom Schuller auf der Burg gebacken.

Eine Touristenattraktion ist eine Gruppe altertümlich gekleideter Leute, die besondere Ereignisse ankündigen, z.B. einen Handwerkermarkt, der während unseres Aufenthaltes stattgefunden hat.

Das machen sie sprachlich und mit kleinen Liedern in Deutsch, Ungarisch, Englisch und sogar Japanisch, je nach angetroffener Touristengruppe. Ihre Sprüche sind witzig und enden mit „așa am zis!". Besonders haben mir die Lieder gefallen. Deutsch haben sie „Wahre Freundschaft" gesungen. Meine Frau hat mitgesungen. Eine japanische Gruppe war völlig aus dem Häuschen.

Unsere alte Baiergasse sieht immer noch, wie vor drei Jahren, katastrophal aus: Keines der großen Gebäude ist in gutem Zustand, der Putz bröckelt, die Scheiben sind dreckig, aber der Verkehr läuft – alles voller Pkws, dazwischen habe ich allerdings auch mal einen Pferdewagen fotografiert.

Kein einziger großer Laden, keiner für Kleidung, kein Glasgeschäft, wo mein Vater „Gestionar" war, keine „Romlacta". Es gibt aber viele Banken, Wechselstuben und Apotheken – man meint, in einem Ort mit ausschließlich kranken Millionären zu sein.

An großen Lebensmittelläden gibt es Penny am Markt und besonders beeindruckend das neue „Kaufland" auf dem ehemaligen Sportplatz, ein Superdiscountladen mit allem, was man sich wünscht und kaufen kann, wenn man das notwendige Geld hat.

Im Kaufland kann man auch hervorragenden Kuchen essen, unsere altbekannten „Mehlspeisen" und Kaffee trinken. In der Stadt ist das nur für Insider möglich: Es gibt eine kleine Kondi-

torei in einem dunklen Hinterhof in der Baiergasse. Aber es gibt für Kenner auch das „Laborator" – das ist keine Chemieküche, wie man zunächst denkt, sondern eine Tortenbäckerei. Dort kann man auch guten Kuchen essen, muss allerdings auf Kinderstühlchen mit den Knien unter dem Kinn sitzen.

Natürlich gibt es noch das Café Julius, das den Ruf hat, die besten Kuchen zu haben. Obwohl ich mehrfach dort war, habe ich jedoch keine gesehen – Pech gehabt. Das „Café Julius" ist ein Treffpunkt von westgermanischen Schäßburgern, man trifft fast immer Bekannte.

Wer ein Auto und Zeit hat, kann im Wolkendorfer Grund das neue Orthodoxe Kloster besichtigen – es lohnt sich.

Auch die alte Villa ist noch da und man kann „mici" oder „ciorbă de burtă" essen. Die Straße zur Villa ist schlecht und kompliziert zu finden – eine Ausschilderung soll es geben, aber wahrscheinlich geheim.

Sehr schön ist immer noch die Breite. Man kann hochfahren und trifft dort zwei „ciobani" mit ihren Herden, die alten Eichen stehen Gott sei Dank noch. Ich freue mich, dass die Touristikexperten sich (noch) nicht durchsetzen konnten, einen Dracula-Park oder sonstwas daraus zu machen.

Liebe alte Schäßburger: Kämpft weiter für den Erhalt unserer Breite – sie ist einmalig, so wie sie ist. Künftige Generationen werden es euch danken.

Ich hatte von der HOG die Aufgabe übernommen, auf dem Bergfriedhof Grabsteine, deren Foto in dem Friedhofsarchiv fehlt, zu fotografieren. „Eine schöne, nützliche Aufgabe" stellten zwei Studenten aus Freiburg fest, die mich ansprachen und wissen wollten, was ich da mache. Ich teile ihre Meinung.

Schön ist es auch, viele alte Bekannte zu „treffen".

Die Schwierigkeit meiner Aufgabe bestand darin, die Gräber anhand einer Liste zu finden. Dabei hatte ich jedoch tatkräftige Unterstützung: Helmut Polder und Herr Orban, der Friedhofswärter, haben geholfen, die Gräber zu finden und zu identifizieren.

Der Friedhof ist in einem guten Zustand. Er macht, entgegen einigen Stimmen, insgesamt einen gepflegten Eindruck. Natürlich gibt es auch eine Reihe verlassener Grabstätten, schräge verwitterte Grabsteine und Betondeckel.

Dagegen ist das „Wäldchen" in einem erbärmlichen Zustand. Die Wege, an die sich die ehemaligen Bergschüler gerne erinnern, sind überwiegend zugewachsen. Weder aus der Hüllgasse noch von der Treppe „beim Kloppi" hoch kann man durchgehen.

Ganz zu ist der Botanische Garten. Das Mäuerchen am Durchgang zu der Totenhalle und zur Bergkirche fällt demnächst um. Das alles in Ordnung zu bringen wäre ohne großen Aufwand machbar.

Das Thema Skariatin-Denkmal – darüber hatte ich vor drei Jahren geschrieben – zeugt von völliger Ignoranz gegenüber dem alten Schäßburger Kulturgut. Neben dem durch Bagger beschädigten Denkmal stehen rechts und links im Abstand von zwei Metern zwei immer noch unfertige Privathäuser, sicher von Leuten mit guten Beziehungen. Einen richtigen Weg dorthin hat man vergessen zu bauen.

Auf Nachfrage sagte mir ein wohl neuer Eigentümer eines Nachbarhauses, es sei alles in Ordnung, die Tafel mit Inschrift befände sich beim „Sfat". Das hat mich beruhigt.

Von Pfarrer Halmen haben wir den Tipp bekommen, zum Kronenfest – es war Peter-und-Paul-Tag – nach Malmkrog zu fahren. Der Weg nach Malmkrog ist asphaltiert und in Ordnung. In der Mitte des Ortes stand die Krone auf der Stange und drum herum saßen eine Reihe Leute, im wesentlichen Alte, einige sprachen auch sächsisch, aber die meisten waren natürlich Rumänen und Zigeuner.

Das Fest begann mit dem Einmarsch einer Gruppe siebenbürgischer Trachtenträger und vorneweg die Blaskapelle – sehr junge Leute – gefolgt von einer Tanzgruppe. Sie sprachen Rumänisch miteinander und sollen aus Schäßburg gekommen sein.

Zum Auftakt spielten sie „A°f deser Ierd", einige Zuschauer – wohl Besucher aus Deutschland – vergossen dabei ein Tränchen.

Die Tanzgruppe tanzte um den Kronenmast, einer der Jungen kletterte zur Krone hoch und warf, wie beim Kölner Karneval, Süßigkeiten für die Kinder, überwiegend Zigeunerkinder.

Wir fanden das Fest sehr schön und waren beeindruckt.

Der Pfarrer aus Malmkrog soll aus Deutschland eingewandert sein und hat angeblich die rumänische Staatsangehörigkeit angenommen, um ein Kind aus Malmkrog adoptieren zu können.

Ein anderer Ausflug ging nach Deutsch Weißkirch. Wir hatten mehrfach davon gehört und darüber gelesen, also waren wir neugierig.

Wir parkten in einer engen Gasse vor dem Aufgang zur Burg. Am Burgeingang saß eine ältere bäuerliche Frau, die uns etwas zur Burg erzählte. Sie war, wie wir anschließend hörten, Sara Dootz, über die ein Buch „Mit der Sonne steh ich auf" mit Erinnerungen aus ihrem Leben geschrieben wurde. Sie ist mit Prinz Charles bekannt, betreut die Burg und informiert Touristen.

Als wir zum Auto zurückkehrten blockierte ein Traktor mit einem Zisternenanhänger die Straße. Er stand vor einem offenen Tor, ein dicker Schlauch war zum Ziehbrunnen geführt.

Ich fragte, ob der Brunnen gereinigt werde und es lange dauern könne. Nein, es wurde kein Wasser ausgepumpt, sondern in den Brunnen eingeleitet. Es handelte sich um das Haus von Peter Maffay, der im Dorf erwartet wurde und in seinem Haus übernachten sollte. Der Wasserverbrauch durch die Renovierung des Hauses hatte zum Entleeren des gesamten Wasserinhaltes des Brunnens geführt und da Maffay in seinem neuen Bad duschen wolle, musste Wasser nachgefüllt werden. Eine nette Architektin, die beauftragt war, alles in Ordnung zu bringen, hat mir erlaubt, das Haus und den Hof zu besichtigen.

Am Ortsausgang befindet sich das Haus von Prinz Charles, der gelegentlich dort übernachtet.

Ich habe einige Menschen auf der Straße gefragt, ob die Pkws von Maffay oder Charles auf der schlechten Straße nie mit gebrochenen Achsen hängen geblieben sind und sie veranlassen würden, die Straße in Ordnung zu bringen. Die Antwort war aufschlussreich: „Nein, die kommen mit dem Hubschrauber."

Mit schönen Erlebnissen im Gepäck sind wir von Hermannstadt nach Köln zurückgeflogen. Siebenbürgen hat immer viel zu bieten.

Text und Bilder Julius Wegmeth, Wachtberg

Kurznachrichten

Deutsche Kulturtage 2011 in rumänischen Presseberichten. Anca Maria Radu schreibt im Jurnalul Sighișoara Reporter (JSR) unter dem Titel „Wehranlagen in Siebenbürgen": Die Veranstaltung der Deutschen Kulturtage in Schäßburg bot bereits bei der ersten Auflage einen weiten Rahmen zur Darstellung deutscher Kultur als wesentlichen Teils des multikulturellen Schäßburg. Das Veranstaltungsprogramm umfasste Vorträge und Diskussionen zum Thema der sächsischen Wehranlagen in Siebenbürgen, Konzerte, Tanz- und Theateraufführungen, Buchpräsentationen, Kinderprogramme.
Die Deutschen Kulturtage sind wie immer stimmungsvoll, bieten Gelegenheiten des Wiedersehens und der Achtung und Anerkennung deutscher Kulturwerte. Darüber hinaus war das gewählte Thema eines von allgemeiner Gültigkeit, das nicht nur die deutsche Gemeinschaft, sondern die siebenbürgische Bevölkerung insgesamt betrifft."
Es werden wesentliche Passagen aus den Ansprachen von Stefan Gorczyca (Forumsvorsitzender), Senator Petru Başa und des deutschen Abgeordneten im Rumänischen Parlament, Ovidiu Ganț, zitiert. Letzterer brachte es auf den Punkt: „Die diesjährige Veranstaltung ist ein Alarmzeichen, ein Hilferuf an die rumänische Öffentlichkeit und Behörden. Die siebenbürgischen Wehranlagen sind nicht nur unser Erbe, sondern stellen einen wichtigen Teil des nationalen Kulturerbes dar".
Ausführlich wird aus dem strukturierten Einführungsvortrag von Dr. Karl Scheerer zitiert („Entstehung der siebenbürgischen Wehranlagen, historischer Kontext"). Ein lehrreicher Text insbesondere für junge und zugewanderte Mitbürger.

Alte Straßennamen. Eine vom Mihai-Eminescu-Trust (MET) zusammen mit Bewohnern der Burg gegründete Initiativgruppe „Cetatea" (Burg) hat sich zum Ziel gesetzt, neben den offiziellen auch die „historischen" – sprich deutschen – Straßennamen auf der Burg kenntlich zu machen. Das erste „alte- neue" Straßenschild „Piața Muzeului / Bischof-Teutsch-Platz" wurde im Rahmen der Deutschen Kulturtage am Gebäude des Forums symbolisch enthüllt. Geplant ist der Ersatz von 27 Straßenschildern mit den vom Bildhauer Wilhelm Fabini in traditioneller Form gestalteten und nun zur Montage dem MET übergebenen neuen Schildern.
Die seit zwei Jahren aktive Bürgerinitiative hat sich u.a. zum Ziel gesetzt, die Aufgänge zur Burg instand zu setzen, ebenso den kleinen Park zwischen der Katholischen Kirche und dem Schusterturm.
Ein Dauerbrenner sind die Vorschläge und Anträge zur Einschränkung des Autoverkehrs.

Nach einer Meldung des JSR im Juni 2011

Neue Straßenschilder; Foto: W. Fabini

Eine Woche später berichtet JSR, dass der Stadtrat die Rücknahme des Antrags zur Förderung des Projektes **„Rehabilitierung und Revitalisierung der als UNESCO-Weltkulturerbe anerkannten Schäßburger Burg"** genehmigt hat. Die Abteilung im Rathaus zur Verwaltung europäischer Fonds begründete den Vorgang mit der zwischenzeitlichen Änderung bestimmter Daten, wie u.a. den bereits erfolgten Renovierungen des Daches der Schülertreppe und des Kürschnerturms (M. Eminescu Trust), der Erhöhung der Mehrwertsteuer von 19% auf 24% sowie dem vom Ev. Konsistorium geführten Rechtsstreit um die Restitution des Zinngießer-, Seiler- und Fleischerturms. Man wolle allerdings den überarbeiteten Antrag in zwei Monaten wieder vorlegen.

Anfang Juli wurde zum siebenten Mal ein **Handwerkermarkt** auf dem „Bischof-Teutsch-Platz" ausgerichtet. Für die Organisation zeichnete die Stiftung „Veritas" mit Unterstützung des Kreisrates Mureș. Traditionelles Handwerk und moderne Techniken zur Herstellung von Gebrauchsgütern, Dekor- und Einrichtungsgegenstände führten über 60 Handwerker und Künstler aus den umliegenden Kreisen, der Moldau und der Walachei vor. *Aus JSR*

Aus dem **Jahresbericht 2010** des Bürgermeisters. Mit Finanzierungshilfen aus verschiedenen europäischen Förderprogrammen realisierte oder noch laufende Projekte:
- Einführung eines elektronischen Informationssystems und Dokumentenmanagements
- Beleuchtung der denkmalgeschützten Altstadt in Zusammenarbeit mit den Projektpartnerstädten Graz, Sevilla, Korfu und mit Unterstützung durch Lyon, Florenz, London, Frankfurt sowie der ICOMOS / UNESCO
- Sanierung der Abwasserkanalisation und Kläranlage
- Einführung systematischer Mülltrennung zusammen mit den Ortschaften Weißkirch und Teufelsdorf (Vînători).

Bevölkerungsstatistik. 2010 zählte Schäßburg 35.539 Einwohner, davon 28.143 Orthodoxe, 1.407 Römisch-katholische, 1.946 Reformierte, 1.100 Unitarier, 513 Evangelische, 245 Griechisch-katholische Christen, 115 Baptisten, 187 Pfingstler und 1.937 Andersgläubige; 611 Neugeborene und 333 Verstorbene.
Schulwesen: 1.046 Kinder in 11 städtischen Kindergärten, einem deutschen und einem englischen Privatkindergarten, 1.367 Grundschüler (I-IV), 2.301 Mittelschüler (I-VIII), 1.515 Gymnasiasten, die von insgesamt 432 Erziehern und Lehrern unterrichtet werden.
Ende 2010 gab es rund 4.700 Internetanschlüsse. 2009 wurden 140 Wohnungen den früheren Eigentümern rückerstattet.

Wirtschaft. Von insgesamt 880 Betrieben sind 695 GmbHs, 12 Aktiengesellschaften, 173 Familienbetriebe und Genossenschaften. Umsatzstärkste Firmen sind Hochland und CESIRO, größte Arbeitgeber sind CESIRO (1.300 Beschäftigte), Automotive Safety + PARAT (620+90).
Tourismus: Nach Fertigstellung des Hotels CAVALER verfügt Schäß-

burg über 770 Hotelbetten, weiterhin 460 Betten in Pensionen, 46 in Motels, 79 in Jugendherbergen (Hostels) und 44 Campingplätze. Es gibt 33 Restaurants und Cafés. 125.000 Besucher zählte das Museum.

24. September 2011 – Tag der nationalen Sauberkeit. Das größte Projekt für gesellschaftliches Engagement in Rumänien „Let´s do it, Romania" (Rumänien, lasse es uns tun) erwartet am 24. September die Mobilisierung von einer halben Million Freiwilliger für die allgemeine Reinigung der Ortschaften. Wer kennt die Frühjahrs-„Putzete" in Stuttgart? Auch in Schäßburg gab es im Vorjahr bereits eine ähnliche Aktion. Dieser geht die Einteilung der Stadtgebiete in Zonen von ca. 3 km – Größe und die Angabe der zu erwartenden Abfälle bzw. des Mülls voraus. Diese Kartierung ist Grundlage für die Organisierung der Freiwilligen wie auch für die systematische Erfassung und überregionale Entwicklung der spezifischen Abfallzonen.

Aus Jurnalul Sighisoara Reporter

Autobahnbau. Die „Autostrada Transilvania" von der ungarischen Grenze bei Borș bis Kronstadt wird wohl in Eigenregie von Rumänien fertig- gebaut werden müssen. Dem amerikanischen Bauriesen Bechtel wird der Vertrag gekündigt und die noch nicht in Angriff genommenen 300 km als PPP (Public Private Partnerhip)-Projekt an Privatfirmen abschnittsweise konzessioniert. So gibt es konkrete Vorstellungen für die Strecke bis Neumarkt (Tg. Mureș) .Für den weiteren Abschnitt bis Kronstadt wagt man keine Prognose.
Einen Lichtblick gibt es für die Autobahn von Nădlac nach Hermannstadt. Diese wird im Rahmen des europäischen VerkehrskorridorsIV nach jahrelangen Planungen von der EU zusammen mit Rumänien finanziert. Die Bauaufträge sind vergeben (wir berichteten), die Arbeiten angelaufen und mit Ausnahme des Abschnitts Lugosch-Deva (2016) soll diese West-Ost- Autobahn bis 2013 fertiggestellt werden.

Ich will lieber mit einem aufrichtigen Türken als mit einem falschen Christen zu tun haben
Erasmus von Rotterdam (1469-1536), „Ein bewusster Europäer" (aus Ev. Gemeindeblatt)

Michael Lassel. Vor einem Jahr, in Heft 34, haben wir den uns wenig bekannten Maler aus Siebenbürgen vorgestellt. Die Zeitschrift Weltkunst bezeichnete Lassel bereits 2003 als den „wohl bedeutendsten Trompe-l´oeil- Maler unserer Zeit". Die Teilnahme an 46 Gemeinschaftsaustellungen und zahlreiche Einzelausstellungen in 11 Ländern wie auch sechs internationale Kunstpreise belegen diese Einschätzung. 2011 stellte Michael Lassel zum ersten Mal seit seiner Ausreise 1986 in der European Art Gallery Bukarest aus. Es war seine 14. Einzelausstellung und er hatte damit einen Riesenerfolg. Es folgte die Ausstellung im Rumänischen Generalkonsulat in München und die erste Einzelausstellung in der Galerie Grandel in Bad Rappenau: „Die phantastischen Welten des Michael Lassel". Dem Einladungsflyer von Dr. Grandel entnehmen wir: „Die Komposition von Gegenständen des Alltäglichen mit Motiven aus der Geschichte der Kunst verleiht der abgebildeten, täuschend echt wirkenden Bildrealität einen autobiografischen Gehalt. Es entsteht eine aus dem Leben geschriebene Symbolik, die sich weit über das Sichtbare hinaus mitteilt. In ein und demselben Bild treffen sich in der Anhäufung von Objekten Epochen, Kunstrichtungen, Vergangenheit und Gegenwart ,die realistische Abbildung und die Illusion, und die Ernsthaftigkeit der Themen mit der Ironie in der Auseinandersetzung damit. Die Phantasie, die Vollkommenheit der Technik, die Sorgfalt für die Details, der vielschichtige Sinn, die vielfältigen kulturellen, historischen und mythologischen Bezüge sind die Gründe dafür, dass Lassel als Meister der zeitgenössischenTrompe -l´oeil- Malerei betrachtet wird."

Michael Lassel in der Galerie Grandel; Foto: H. Theil

„Diese Russen!" Schon mal gehört? Sicher, sehr oft.
Hintergrund. Zarin Katharina II. lockt Siedler im 18. Jahrhundert mit Privilegien wie die Selbstverwaltung mit Deutsch als Sprache an. Ein Großteil der deutschen Einwanderer lässt sich am Unterlauf von Wolga und Don nieder.
Am 27. August 1941 gibt der sowjetische Volkskommissar des Inneren Lawrent Beria den Befehl, die Wolgadeutschen sowie die Deutschen aus den Gebieten um Saratow und Stalingrad unter dem Vorwurf der Kollaboration umzusiedeln. Ab 2. September müssen sich die Betroffenen in Sonderbüros registrieren lassen. Ihre Autonome Republik wird aufgelöst, deutsche Ortsnamen werden beseitigt, Friedhöfe und Bauten zerstört. Bis Ende 1942 wurden 894626 Deutsche nach Sibirien und Zentralasien deportiert. Zum Zweck der Assimilierung dürfen nicht mehr als zehn deutsche Familien zusammenleben. Als die Meldepflicht 1956 aufgehoben wurde, dürfen sie trotz erhaltener Bürgerrechte nicht in die Heimat zurück. Bis zum Ende der Sowjetunion wird es ihnen erschwert, die deutsche Sprache und Kultur zu pflegen.
Heute leben in der Bundesrepublik 2,5 Millionen Bürger, die als Aussiedler, Spätaussiedler oder deren Angehörige aus der ehemaligen Sowjetunion zugewandert sind.

Nach Presseberichten, 70 Jahre danach. Red

.

Jahresempfang des Freundeskreises Dinkelsbühl-Schäßburg/ Sighişoara. Am 16. September 2011 fand der traditionelle Jahresempfang im kleinen Schrannensaal statt. Nach der Begrüßung der zahlreichen Gäste stellte der 1.Vorsitzende Prof. Dr. Jürgen Walchshöfer die Programmfolge und die Referenten vor. Den Anwesenden wurde mirgeteilt, dass die Mitgliederversammlung an Stelle der verstorbenen Bürgermeisterin Hildegard Beck, die Architektin Ulrike Fees zur 2. Vorsitzenden des Freundeskreises gewählt wurde.
Die kürzlich angereisten Stipendiatinnen am Dinkelsbühler Gymnasium, die Bergschülerinnen Erika Buchholzer und Patricia Mălâncrăvean präsentierten ein Kurzporträt ihrer Heimatstadt Schäßburg.
Dr.-Ing. Lars Fabritius, Mitglied des Vorstandes der HOG-Schäßburg, berichtete über den inzwischen bekannt gewordenen Freikauf der Rumäniendeutschen, wobei das systematisch aufbereitete Zahlenwerk die Zuhörer tief beeindruckte. (siehe Beitrag auf S. 12-13).

Oberbürgermeister Dr. Christoph Hammer, Hauptamtsleiter Manfred Kiesel und der Vereinsvorsitzende schilderten in einem bebilderten Vortrag die Bürgerreise 2011 nach Schäßburg.

Hermann Theil, Weinsberg

Europäischer Wind im Umgang zwischen Behörden und NGO's

Zur öffentlichen Anhörung vom 9. August 2011

Öffentliche Anhörung, Gleichbehandlung der Antragsteller, Beteiligung der Bevölkerung, kreative und flexible Lösungen, Förderung der Wettbewerbsfähigkeit von NGOs (Nichtregierungsorganisationen/ Non-Governmental Organisations) und partizipative Planung sind neue bzw. junge Begriffe in der Durchführung von Planungen und Finanzierungen aus dem Finanztopf der Stadtverwaltung, d. h. aus dem staatlichen Budget, und richten sich eindeutig nach Regelungen der EU.

Am 9. August 2011 fand in Schäßburg eine öffentliche Anhörung statt, bei der über den Nutzen der Einführung eines Standardverfahrens zur Genehmigung von Anträgen auf Bezuschussung aus dem lokalen Budget der Stadt Schäßburg für gemeinnützinge Tätigkeiten debattiert wurde.
Zu dieser Anhörung hat das Zentrum für soziale Entwicklung (CEDES/Centrul de Dezvoltare Socială) in Schäßburg unter Leitung seiner Präsidentin Nicoleta Anghel einen zusammenfassenden Bericht vorgelegt, der Ablauf, Inhalte und vor allem auch Hintergründe für die Notwendigkeit einer solchen öffentlichen Anhörung und Debatte enthält. Der Bericht umfasst– so Frau Anghel an die Leitung der HOG Schäßburg – „Elemente, die sowohl der Stadtverwaltung, als auch anderen Trägern öffentlicher Belange nützlich sein können, einschließlich derer, die die Gewährung der finanziellen Zuschüsse aus dem lokalen Budget für das Jahr 2011 geregelt haben".
Die Anhörung folgte einer rigorosen Vorgehensweise, war gleichzeitig aber auch offen und hatte zum Ziel, in kurzer Zeit Meinungen über Sinn und Zweck der Einführung eines Standardverfahrens für die Vergabe öffentlicher Zuschüsse zusammenzutragen.

Wofür eine öffentliche Anhörung?

Hintergrund der öffentlichen Diskussion, verbunden mit dem Wunsch nach der Festlegung eines Rahmens für die Gewährung von Zuschüssen für gemeinnützige Zwecke, war ein 2010 durch die Stadträte gefasster Beschluss, der die Gewährung von Zuschüssen aus dem Lokalbudget regeln sollte, bei dem jedoch nur kulturelle Projekte im Blickpunkt standen. Der Anteil an den Leistungen für kulturelle Zwecke war 19,43 %. Der Zeitraum zwischen Bekanntgabe bzw. Aufforderung zur Teilnahme am Auswahlverfahren bis zu jenem der Antragsabgabe war nur halb so lang wie gesetzlich für Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln für gemeinnützige Tätigkeiten von allgemeinem Interesse vorgesehen ist (Legea nr. 350/2005). Mangels eines geregelten Verfahrensablaufs wurde die Zuweisung durch Abstimmung im Stadtrat durchgeführt und nicht aufgrund einer öffentlichen Auswahl der Projekte. Außerdem ist bekannt, dass die Räte in anderen Ortschaften des Kreises Mureș Zuschüsse aus dem lokalen Budget für Projekte aus verschiedenen Bereichen genehmigt haben, und zwar Sport, Kultur, Erziehung, Wissenschaft, sozialer Bereich, Jugendarbeit, Umwelt, Kirche, internationale Beziehungen und interdisziplinäre Tätigkeiten. Dies war in Schäßburg nicht der Fall.
In diesem Kontext wurde das Thema für die öffentliche Anhörung in Schäßburg entwickelt und die Forderung einer Regelung der Zuschussgewährung für gemeinnützige Zwecke nach einem Standardverfahren erhoben.

Aus den schriftlichen Eingaben und mündlichen Stellungnahmen lässt sich entnehmen, dass eine Entscheidung durch Abstimmung – wie bisher gehandhabt – der Subjektivität unterliege, persönliche Interessen mitspielen könnten und Verdacht auf Korruption nicht auszuräumen sei, während ein Standardverfahren mehr Transparenz biete und eine Gleichbehandlung aller potenziellen Nutznießer gewährleisten könne.

Prunkvoller Festsaal im Rathaus in Schäßburg; Foto: Konstantin Klein

Die gemeinnützigen Organisationen sind an einem Standardverfahren interessiert und erhoffen sich von den Zuschüssen aus dem lokalen Budget, Kosten ohnehin gering dotierter Projekte decken zu können. Es wird festgestellt, dass die Tätigkeit von bezuschussten Organisationen auch der Kommune zum Vorteil und Unterstützung ihrer Aufgaben dienen kann. Durch Projekte der NGOs können auch punktuelle Probleme angegangen werden, die der Stadtverwaltung weniger zugänglich sind. Auch können NGOs mit kreativen Lösungen kommen, zusätzliche Expertise einbringen und dadurch Engpässe beseitigen. Obwohl es Projekte gibt, die Kontinuität erfordern, kann das nicht bedeuten, dass die Nutznießer immer dieselben bleiben. Es sollten auch jungen Organisationen Chancen eingeräumt werden, sich zu beteiligen und an ihren Aufgaben zu wachsen. Für wichtige soziale Projekte, so die Meinung der Beteiligten, ist es erforderlich, auch weitere finanzielle Ressourcen zu finden. Bei der großen Anzahl gemeinnütziger Projekte sollte ein „Fairplay System", eine Partnerschaft zwischen öffentlicher Hand und gemeinnützigen Organisationen, gefunden werden.
Es werden die Mängel des bisherigen Vergabeverfahrens mit seiner schwerfälligen und bürokratischen Handhabe aufgezeigt und die Vorteile eines neuen Standardverfahrens hervorgehoben. Die Bezuschussung von gemeinnützigen Organisationen aus dem öffentlichen Budget wird auch als Zeichen der Anerkennung „als Mitspieler in der kommunalen Entwicklung" angesehen. Die Teilnahme an der Planung bei der Vergabe könnte zu einer besseren Feststellung der Notwendigkeiten bei den einzelnen Organisationen führen.
Der Bericht unterstreicht ferner, dass neben Kulturprojekten auch andere Bereiche berücksichtigt werden sollten, so wie es in anderen Ortschaften der Fall ist. Auch könne fachübergreifende Tätigkeit positive Auswirkungen für die lokale Gemeinschaft haben.

Die ausgearbeiteten Empfehlungen beziehen sich auf die oben erwähnten Feststellungen, zeigen Vorteile eines Standardverfahrens bei der Vergabe von Zuschüssen aus öffentlichen Geldern und weisen auf die Gewährleistung von Transparenz durch öffentliche Beratung und Berichterstattung hin. Sie betonen die Festlegung der Bereiche, die vom lokalen Budget finanziert werden können, die

Sicherung einer Gleichstellung der potenziellen Antragsteller auf Zuschüsse, die konsequente Anwendung des Verfahrens und nach Bedarf seiner jährlichen Anpassungen und Verbesserungen sowie die Festlegung eines entsprechenden Zeitrahmens für die Ausarbeitung eines Finanzierungsantrags. Als wichtig wird die Ausarbeitung eines Bewertungsschemas sowohl für die Anträge, als auch für die durchgeführten Projekte erachtet, das auch Kontrollmechanismen berücksichtigt, Erfolgskontrolle und Kontrolle der Verwendung der Zuschüsse beinhaltet.

Die Expertenkommission zur öffentlichen Anhörung bestand aus zwei Mitgliedern des Zentrums für soziale Entwicklung CEDES, Nicoleta Anghel, Sebastian-Lucian Anghel, Izabela Hartel als Vertreterin des MET (Mihai-Eminescu-Stiftung) und Petronia Popa von der Stiftung VERITAS. Es bleibt zu hoffen, dass alle Anregungen und Meinungen der öffentlichen Anhörung Berücksichtigung finden und die Verfahren fortan zügig und transparent zum allgemeinen Wohl verlaufen.

Erika Schneider, Rastatt

Die Breite weiterhin im Blickpunkt

Ergebnisse der Meinungsumfrage

Im März 2011 hatte das Zentrum für Soziale Entwicklung CEDES eine Meinungsumfrage durchgeführt (SN 35, S. 8, wir berichteten). Zwischenzeitlich wurde die vom MET Mihai Eminescu Trust in Auftrag gegebene Studie ausgewertet und ihre Ergebnisse bekannt gegeben. Befragt wurden unter Berücksichtigung der Bevölkerungsstruktur 500 Personen unterschiedlicher Altersgruppen, davon 123 Jugendliche zwischen 14-19 Jahren sowie 294 Personen aus Altersgruppen von mehr als 20 Jahren. Daraus geht hervor, dass die Breite nach wie vor ein sehr beliebtes Ausflugsziel ist. Von allen Befragten waren im Jahr 2010 lediglich 13,8 % nie auf der Breite, während die Mehrheit sie 2-3 mal im Jahr zum Ziel hatte. Von der Gesamtzahl der Befragten (86,2 %), wählten zwei Drittel die Breite als Ziel zum Wandern und Picknick machen, mehr als ein Drittel besuchte die Breite in organisierten Gruppen, oder um sich sportlich zu betätigen. Etwas mehr als 10 % waren zum Radeln im Gebiet. Manche betätigten sich mit Holz sammeln oder gingen mit ihren Weidetieren hin.

Zur Frage, warum die Breite zum Naturschutzgebiet erklärt wurde, gaben mehr als 80 % den Schutz von Flora und Fauna an, andere 14% meinten, dass man es aus Gründen touristischer Attraktion gemacht habe, wenige aber waren der Meinung, dass man dadurch die weitere Ausdehnung der Stadt oder den „Dracula"-Vergnügungspark habe verhindern wollen. Dass es aus Gründen des Schutzes einer historischen Kulturlandschaft geschehen ist, wird von den wenigsten gesehen, obwohl die alten Eichen auf einen früheren Hutewald hinweisen und tatsächlich das die Einmaligkeit des Naturschutzgebietes Breite ausmacht. Die Flora und Fauna ist damit nicht ausgeschlossen. Aber sie wäre in ihrer Zusammensetzung ohne die Jahrhunderte lange Tätigkeit des Menschen nie zu einer solchen Landschaft geworden, wie sie es heute ist.

Zu vermerken ist, dass die Befragten „einen hohen Grad an Information", so der CEDES-Bericht, zu den erlaubten und verbotenen Tätigkeiten oder Restriktionen haben. Den meisten war bewusst, dass Feuer nur an gekennzeichneten Stellen erlaubt ist, genau wie auch Picknick machen, und dass es betreffend Fußball spielen oder Motorrad fahren Restriktionen gibt. Für diese Tätigkeiten sind ebenfalls bestimmte Stellen bzw. Wege angezeigt. Was das Sammeln von Pflanzen und Pilzen betrifft, gehen die Meinungen auseinander, aber im Prinzip ist bekannt, dass das Pflücken geschützter Arten nicht erlaubt ist. Das Alter der Eichen ist laut Meinungsumfrage bei mehr als 80 % der Befragten mit über 700 Jahren angegeben. Man ist auch der Überzeugung, dass hier europaweit die meisten alten Eichen beisammen stehen.

Auf die Frage nach der Quelle ihrer Kenntnisse zum Gebiet gibt die Mehrheit (mehr als 83 %) an, aus Postern informiert zu sein, andere haben Informationen von Verwandten (64 %) aus Radiosendungen (56 %) oder Zeitungsartikel (47 %). Webseiten werden nur bei etwa 12% der Befragten angegeben. Für die überwiegende Mehrheit der Befragten (79 %) ist die Breite sehr wichtig, und für 18 % ziemlich wichtig.

Betreffend Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen sind die Kenntnisse geringer, man will jedoch informiert werden, sieht dieses als wichtig an und wünscht sich Infotafeln auch in verschiedenen internationalen Sprachen. Viele wollen freiwillig bei Pflegemaßnahmen mithelfen.

Befragt nach Risiken und Gefahren für Ausflügler geben mehr als 82 % Borreliose infolge von Zeckenbissen an, 76 % bewerten Insektenstiche als gefährlich, mehr als 52 % sehen die Gefahr durch abbrechende Äste, andere (etwas unter 50 %) durch Schlangenbisse sowie Begegnungen mit Wölfen, Wildschweinen oder Braunbären.

95 % aller Befragten sind der Meinung, dass sich die Schäßburger für den Schutz der Breite einbringen müssen. Viele wollen mehr Informationen zu Möglichkeiten der Freizeitnutzung und andere wiederum wollen über die legalen Aspekte des Naturschutzgebietes mehr wissen. Es bleibt nur zu hoffen, dass das Interesse am Naturschutzgebiet Breite auch weiterhin so groß ist und sie uns und zukünftigen Generationen in ihrer Schönheit und Einmaligkeit erhalten bleibt.

Erika Schneider, Rastatt

Im Zeichen der Wehranlagen

Kulturtage 2011 in Schäßburg

Mit Bedacht habe man das Motto der diesjährigen Deutschen Kulturtage gewählt, sagte Stefan Gorczyca, der Vorsitzende des Deutschen Forums Schäßburg, in seiner Eröffnungsansprache. Über Jahrhunderte haben die Kirchenburgen Schutz gewährt, heute sind die Wehranlagen vom Verfall bedroht, was einen großen Verlust für die siebenbürgische Kulturlandschaft bedeuten würde. Das Motto der Kulturtage lautet wertneutral „Zeugen der Geschichte – Wehranlagen in Siebenbürgen". Dass damit jedoch auf die Gefahr hingewiesen werden soll, in der sich die Bauten befinden, war den Worten der Grußredner zu entnehmen.
Zur Eröffnung der Kulturtage am Donnerstagnachmittag waren zahlreiche hohe Gäste nach Schäßburg gekommen. Nach Senator Petre Baṣa, der in deutscher und rumänischer Sprache auf die Bedeutung der Kirchenburgen einging, und Bürgermeister Joan Dorin Dăneṣan erinnerte der Forumsabgeordnete im Rumänischen Parlament Ovidiu Ganț daran, dass es gelungen ist, EU-Mittel für die Sanierung von 18 Kirchenburgen zu erhalten, dass es jedoch insgesamt rund 200 Wehranlagen gibt, für deren Erhalt gesorgt werden sollte. Für die deutsche Gemeinschaft haben die Kirchenburgen emotionalen Wert; sie gehören jedoch auch zum Kulturerbe des Landes, weshalb er es begrüße, dass mit dieser Veranstaltung auf sie in der breiten Öffentlichkeit aufmerksam gemacht wird, sagte MP Ganț.

Den Gruß des Siebenbürgen-Forums überbrachte dessen Vorsitzender Dr. Paul Jürgen Porr, der das Schäßburger Forum dazu beglückwünschte, statt einen einzigen Kulturtag vier der Kultur gewidmete Tage mit gediegenem Inhalt und anspruchsvollen Veranstaltungen zu organisieren. Er erwähnte die bisherige erfolgreiche Zusammenarbeit der Schäßburger u.a. mit der HOG Schäßburg e.V., der Stadt Dinkelsbühl, dem Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrat, der Messerschmitt-Stiftung München und der Hermann-Niermann-Stiftung Düsseldorf. So sei es gelungen, die Altstadt unter UNESCO-Schutz zu stellen, den Dracula-Park zu verhindern und die Bergkirche sowie die Bergschule samt Internat zu sanieren.
Dass die Schäßburger öfters Ideengeber für die Zukunft waren, erwähnte Unterstaatssekretär Helge Fleischer und sprach die Hoffnung aus, dass dies auch bei der Erarbeitung eines umfassenden Konzepts zur Rettung der Kirchenburgen der Fall wird.

Den Beginn der Kulturtage verkündeten der Burgtrommler und eine Bläsergruppe der Musikschule vom Stundturm aus. Traditionsgemäß führte die von den Lehrerinnen Marta Szombati und Waltraut Schuster geleitete Kindertanzgruppe des Forums nach den Grußworten am Platz vor dem Forumssitz einen Tanz auf. Zwei Grundschülerinnen und eine Lyzeanerin der Bergschule zeigten ebenfalls am Burgpflaster zusammen mit Praktikantin Caroline Pilling, was sie in den Artistik-Workshops gelernt haben.
Bevor man sich dem Thema der diesjährigen Veranstaltung widmete, wurde an die Kulturtage des Vorjahres erinnert. Hermann Baier stellte die im hora-Verlag erschienene Broschüre vor, in der die Vorträge abgedruckt sind, die über den bedeutenden Politiker der Zwischenkriegszeit Hans Otto Roth gehalten worden waren.

Eine weitere Buchpräsentation erfüllte einen langjährigen Wunsch jüngerer wie auch älterer deutscher Schäßburger sowie interessierter Touristen, nämlich die Übersetzung von Dr. Gheorghe Baltags Schäßburg-Monografie von 2004: Schäßburg-Sighișoara-Segesvár. Die rumänische Erstausgabe war vom Demokratischen Forum der Deutschen in Schäßburg initiiert und finanziert worden, wie auch die neue deutsche Fassung. Das aktuelle Buchprojekt wurde vom Department für Interethnische Beziehungen im Generalsekretariat der Regierung Rumäniens und vom Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien finanziell unterstützt. Dieter Nowak, Hermannstadt, zeichnet für die Übersetzung. Die Erstausgabe – Untertitel: „Die Geschichte Schäßburgs von der Gründung der Stadt bis 1945" - war für die zehntausende Zuwanderer nach Kriegsende gedacht und ist längst vergriffen. Eine rumänische Neuauflage würde ebenfalls viele Käufer finden, da die touristischen Reiseführer zu wenig bieten.
Von Schwarz-Weiß-Fotos von Christian Hügel umringt, auf denen Kirchenburgen zu sehen waren, verlas Ulrike Lück den Einleitungsvortrag zum diesjährigen Motto, den Dr. Karl Scheerer verfasst hatte, der selbst aber nicht anwesend sein konnte. Mit weiteren Vorträgen und einer Podiumsdiskussion zu diesem Thema blieben die mittelalterlichen Wehranlagen und Kirchenburgen bis Samstag im Mittelpunkt der Kulturtage in Schäßburg.
Ein Orgelkonzert in der Klosterkirche, der Auftritt der Singgruppe „Sälwerfäddem", eine Ausstellung mit Handarbeiten des Frauenkreises sowie der Dokumentarfilm „Von Rittern und Burgen im Burzenland" rundeten das Kulturprogramm ab.

Nach einem ADZ-Bericht von Hannelore Baier, Hermannstadt

Joseph-Haltrich-Lyzeum

Partnerschule der Bundesrepublik Deutschland

Als der damalige Bundesaußenminister, Herr Frank-Walter Steinmeier, im Herbst 2007 die PASCH-Initiative ins Leben rief, konnte man nicht ahnen, welch großer Erfolg ihr beschieden sein würde. Auch nach dem Regierungswechsel in Berlin erfreut sie sich der Unterstützung des neuen Chefs des Auswärtigen Amtes, Herrn Guido Westerwelle.

Die Grundidee war – vor allem in den MOE und GUS Gebieten – neue Schulen und Schüler/-innen für Deutschland zu interessieren und die Bindungen zur Bundesrepublik zu vertiefen. So wurde die Idee der PASCH-Schulen geboren, d.h. Schulen, an denen Deutsch verstärkt gelehrt und gelernt wird. Diese Schulen sind nicht zu verwechseln mit DSD-Schulen, die für die Durchführung der Prüfungen zum Deutschen Sprachdiplom einer offiziellen Zulassung der KMK bedürfen.

In gemeinsamer Anstrengung gelang es den Mitarbeiter/-innen des Goethe-Instituts und der ZfA (Zentralstelle für das Auslandsschulwesen), die Anzahl der PASCH-Schulen innerhalb von 18 Monaten zu verdoppeln; derzeit zählen mehr als 1.000 Schulen zur PASCH-Familie. Natürlich muss man die Kinder, die man in die Welt setzt, auch ordentlich kleiden und ernähren. Deshalb war klar, dass Deutschland neben der Verleihung von entsprechenden PASCH-Schulplaketten auch Mittel zur Förderung des Deutschunterrichts bereitstellen würde. Allein in Siebenbürgen wurden die 19 PASCH-Schulen in den letzten drei Jahren mit € 114.353,00 gefördert; es wurden sowohl Bücher (Lehr- und Lernmaterialien) als auch moderne Medien und – in Einzelfällen – auch Möbel zur Verbesserung der Unterrichtssituation angeschafft.

Es wird abzuwarten sein, wie die internationale Finanzkrise sich auch auf die Zuteilung künftiger PASCH-Mittel auswirken wird. Aber nachdem die Grundförderung nun abgeschlossen ist, können wohl auch mit geringeren Finanzmitteln weiterhin Erfolge erzielt werden. Nach einer Pause im Jahre 2011 wurden erneut PASCH-Mittel für das nächste Jahr in Aussicht gestellt, deren Umfang es aber noch abzuwarten gilt.

Die Zukunftsperspektive der Initiative ist die Vernetzung der PASCH-Schulen untereinander. Eine gemeinsame Plattform steht unter www.pasch-net.de zur Verfügung. Ich bitte alle Beteiligten, diese Internetseite zu nutzen und miteinander Bekanntschaft zu machen.

Hubert Gronen, Fachberater für Deutsch,
Beauftragter der Zentralstelle für Auslandsschulwesen, Hermannstadt

Stipendiaten 2011

Zum zweiten Mal ermöglichten ein Stipendium des Rotary-Clubs Dinkelsbühl und die Unterstützung der Stadt sowie des Freundeskreises Dinkelsbühl-Schäßburg zwei jungen Schülerinnen der Bergschule einen sechswöchigen Aufenthalt in Dinkelsbühl.

Während des Besuchs einer Dinkelsbühler Delegation in der Partnerstadt stellten sich die Bewerberinnen am 3. Juni in der Bergschule vor: dem 1. Vorsitzenden des Freundeskreises, Prof. Dr. Jürgen Walchshöfer, der 2. Vorsitzenden, Frau Ulrike Fees, und der ehemaligen Schulleiterin des Gymnasiums Dinkelsbühl, Frau Ruth Reuter.

Ausgewählt wurden Erika Buchholzer und Patricia Mălăncrăvean.

Am 13. September landeten die beiden pünktlich um 9 Uhr auf dem Flughafen in Stuttgart, wo sie vom Geschäftsführer des Freundeskreises, Herrn Manfred Kiesel, und Frau Ruth Reuter in Empfang genommen wurden. Nach zweistündiger Fahrt erreichten wir Dinkelsbühl, wo es gleich ins Gymnasium und in die zugewiesene Klasse ging. Da es der erste Schultag war, dauerte der erste Schulbesuch nur eine Stunde, dann wurden die Mädchen von ihren Gastmüttern abgeholt. Erika kam zu Familie Reichert in Weiltingen, Patricia zu Familie Zinnecker-Hammerich in Dinkelsbühl.

Schon am Ende der ersten Woche stellten sie sich beim Jahresempfang des Freundeskreises mit zwei vorbereiteten Präsentationen über ihre Heimatstadt Schäßburg und ihr dortiges Leben einer interessierten Zuhörerschaft vor. Das war für beide jungen Damen eine höchst aufregende Veranstaltung, sie konnten sich aber sofort über die allgemeine Anerkennung und ihren großen Erfolg freuen.

Der Schulbesuch verlief völlig problemlos, von der Betreuung in den Familien schwärmten beide Mädchen geradezu und sie konnten schnell und viele Freundschaften schließen. Dank der modernen Kommunikationsmittel können die Kontakte in die Heimat ja leicht, geradezu täglich gepflegt werden, so dass es offensichtlich nie zu Heimwehgefühlen kam.

Meine Frage im Abschlussgespräch, was ihnen besonders gut gefallen oder sie auch gestört habe, wurde von beiden sofort und ganz entschieden mit „1. ALLES! 2. Nichts!" beantwortet.

Ein bisschen genauer wollte ich das natürlich schon wissen.

Im Gymnasium fühlten sich beide gut aufgehoben, da sie sowohl mit den Lehrern als auch mit den Klassenkameraden locker sprechen konnten und z.T. für ihre guten Deutsch-Kenntnisse bewundert wurden, weswegen sie dem Unterricht auch (meist) folgen konnten. Schwierig fanden sie die Stundenplanstruktur mit (zu) langen Unterrichtsstunden und auch zu langer Mittagspause. Da fanden sie den Schäßburger Rhythmus besser.

Beide Gastfamilien hätten sich geradezu liebevoll um sie gekümmert und ihnen auch viel von Süddeutschland gezeigt. Erika erzählte mit leuchtenden Augen: „Tripsdrill war echt, echt, echt schön!!" Und: "Ich werde Spiele kaufen, damit ich zu Hause mit meinen Eltern genauso spielen kann wie mit meiner hiesigen Familie!"

Manche Interessenschwerpunkte teilten sie besonders mit (Klassen-) Kameradinnen: „Shoppen, shoppen ..." war dank des großzügigen Taschengeldes, das im Stipendium inbegriffen war, offensichtlich kein unerfüllbarer Wunschtraum.

Erika und Patricia bedankten sich herzlich bei allen, die ihnen „die schöne und erlebnisreiche Zeit", so Patricia, ermöglicht haben: 1. Für die finanzielle Ausstattung des Stipendiums durch den Rotary-Club, die Stadt Dinkelsbühl und den Freundeskreis, 2. den beiden Gastfamilien für die sechswöchige Gastfreundschaft und dem Gymnasium Dinkelsbühl für die freundliche Aufnahme, 3. allen Freunden und Bekannten für den unterschiedlichen persönlichen Einsatz.

Der Abschied fiel dann am 25. Oktober entsprechend schwer, wie sagten sie? „Ein Stückchen von uns will gar nicht fort!" (Und dass sie wegen des ungünstigen Flugplans bereits um 4:15 Uhr mit gepackten Koffern erst ins Auto von Herrn Kiesel und dann in Crailsheim mit Frau Reuter in den Zug steigen mussten, verringerte den Abschiedsschmerz auch nicht gerade.)

Ruth Reuter, Feuchtwangen

Ausreise der Deutschen teuer bezahlt

Zahlungen der Bundesrepublik an Rumänien 1969 bis 1989 offengelegt

Familienzusammenführung und Freikauf haben ganze Generationen unserer Landsleute über mehrere Jahrzehnte beschäftigt. Es gab immer wieder Gerüchte, die sich um dieses Thema rankten, doch vieles blieb im Dunkeln. Das verwundert nicht, denn die Verantwortlichen auf der rumänischen und auf der deutschen Seite handelten unter strikter Geheimhaltung, ging es doch um nicht mehr und nicht weniger als um Menschenhandel. Auch heute geben die Archive Informationen nur bruchstückhaft preis, da das Archivgesetz Unterlagen erst nach 30 Jahren der Forschung zugänglich macht. In den kommenden Jahren ist mit weiteren Enthüllungen zu rechnen.

Der langjährige Verhandlungsführer der Bundesregierung in Sachen Freikauf, Dr. Heinz Günther Hüsch, ist 2009 vom damaligen Innenminister Schäuble von seiner Schweigepflicht entbunden worden. Er hat nun bei einem Seminar im Dezember 2010 zum ersten Mal vor „Freigekauften" über höchst interessante Details seiner heiklen Tätigkeit berichtet. Bei dem Seminar sprach auch Ernst Meinhardt, der sich seit vielen Jahren mit dem Thema Freikauf beschäftigt und mehrere Artikel dazu verfasst hat. Nachfolgend werden die wichtigsten Aussagen des Seminars zusammengefasst.

Rumänien hatte bereits 1948 ein Wirtschaftsabkommen mit Israel abgeschlossen, das u.a. die Auswanderung von monatlich 5.000 Juden zu 8.000 Lei pro Kopf vorsah. Bis Ende 1951 sind dann 118.000 ausgewandert.
Der erste Hinweis zum Freikauf von Deutschen findet sich in den Archiven für das Jahr 1954. Da wird über ein Treffen in Stockholm berichtet, bei dem rumänische Regierungsvertreter erklärt hatten, dass deutsche Volkszugehörige nur gegen eine Bezahlung von 1.000 USD pro Kopf ausreisen dürften.
Es waren zunächst Rechtsanwälte, die sich im Auftrag der Zentralen Rechtsschutzstelle des Auswärtigen Amtes um den Rechtsschutz von Deutschen kümmerten, die durch die Auswirkungen des Krieges in Schwierigkeiten geraten waren. Anfang der 60er-Jahre wurde der Name des Anwalts Dr. Ewald Garlepp bekannt, der sich im Auftrag der Rechtsschutzstelle der Evangelischen Kirche in Rumänien tätig war. Aus dieser Zeit sind in den Archiven Unterlagen zu finden, die den Freikauf von Personen oder ganzen Familien im Rahmen der Familienzusammenführung mit konkreten Zahlen dokumentieren.

Während der großen Koalition unter Kurt Georg Kiesinger nahm die Bundesrepublik am 31. Januar 1967 diplomatische Beziehungen zu Rumänien auf. Im gleichen Jahr beauftragte der Staatssekretär im Bundesministerium für Vertriebene und Flüchtlinge Gerd Lemmer den Anwalt Dr. Heinz Günther Hüsch mit der Aufnahme von Verhandlungen mit Rumänien. Hüsch, Gründer einer Anwaltskanzlei in Neuss, war Mitglied des Stadtrates, Landtagsabgeordneter in Nordrhein-Westfalen und später CDU-Bundestagsabgeordneter. Ihm wurde diese Aufgabe ausschließlich in seiner Eigenschaft als Rechtsanwalt übertragen. Er wurde beauftragt, Einigungen herbeizuführen, durch die die Zahl der Ausreisen wesentlich erhöht werden könnte – „considerable increasing" lautete die Arbeitsformulierung für die in Englisch zu führenden Gespräche.
Hüsch hebt die besondere Unterstützung seiner Arbeit durch die Minister Windelen, Genscher, Maihofer, Zimmermann und Schäuble sowie durch den Staatssekretär Lemmer und den Berater Teltschik hervor. Bundeskanzler Helmut Kohl strebte eine grundsätzliche Lösung an. Er schaltete sich persönlich ein und ließ sich regelmäßig berichten. In Kohls Auftrag hat Hüsch im Oktober 1988 als Sonderbevollmächtigter ein ca. 50-minütiges Gespräch mit Ceaușescu geführt, das allerdings zu keinem Ergebnis führte.

Dr. Lars Fabritius am Rednerpult
Foto: Michael Loy, Fränkische Landeszeitung

Die Verhandlungen erfolgten ausschließlich auf der Basis humanitärer Erwägungen und unterlagen höchster Geheimhaltung. Verhandlungssprache war Englisch. Die rumänischen Verhandlungspartner waren immer ranghohe Offiziere der Securitate. Sie traten fast immer unter einem Decknamen auf. Bis zur Wende 1989 hatte es Hüsch mit sechs Partnern und drei zugelassenen Dolmetschern zu tun. Es kam zu sechs schriftlichen Vereinbarungen, deren wichtigste Ergebnisse unten wiedergegeben sind. Diese hatten keinen völkerrechtlichen Charakter und sind auch nur zum Teil von der Gegenseite unterzeichnet worden – Hüsch spricht von „Ganovenrecht". Die Verträge wurden immer im Namen von Dr. Hüsch „für die deutsche Seite" und vom Verhandlungspartner unter Alias „für die rumänische Seite" abgeschlossen. Die offizielle Lesart war: „Jede Seite handelt für einen Auftraggeber. Die rumänische Seite legitimiert sich durch Ausreisen. Dr. Hüsch legitimiert sich durch Zahlungen." Der Anfang war von Mistrauen, Unsicherheit und Meinungsverschiedenheiten gekennzeichnet. Die rumänische Seite verhandelte streng nach Weisung und oft ohne Entscheidungsbefugnis. In Rumänien wurden alle Verhandlungen abgehört und aufgezeichnet. Hüsch wohnte immer im gleichen mit Wanzen präparierten Zimmer im Hotel Intercontinental in Bukarest. Anfangs bestand die rumänische Seite auf Barzahlung ohne Beleg. Bargeld ist niemals in Rumänien, sondern in Rom, Paris, Wien, Stockholm oder Kopenhagen übergeben worden. Später wurden auch Schecks und Überweisungen akzeptiert. Die Zahlungen erfolgten ausschließlich über die Commerzbank vis-à-vis der Anwaltskanzlei Hüsch in Neuss. Für Barzahlungen lieferte die Bank registrierte Tausendmarkscheine kuvertiert und mit Siegel der Bank und der Kanzlei Hüsch versehen. Anfangs ließen die Empfänger es sich nicht nehmen, bei der Übergabe die Scheine mühsam nachzuzählen. Diese außerhalb der Legalität durchgeführte Abwicklung machte es erforderlich, mit dem Rechnungshof spezielle Regelungen zu treffen.

Hüschs Vereinbarungen führten zwischen 1968 und 1989 zur Ausreise von ca. 210.000 Personen, andere Quellen sprechen von 226.000 Personen. In dieser Zeit kam es zu 313 offiziellen und weiteren ca. 700 inoffiziellen Besprechungen mit den rumänischen Verhandlungspartnern. Hüschs äußerst geschickter, aber auch konsequenter Verhandlungsführung ist es zu verdanken, dass seine schwierige Mission über all die vielen Jahre überaus erfolgreich war.
Hüsch war bis zum 30. Juni 1993 aktiv und hat zum Abschluss seiner

Tätigkeit der Bundesregierung in einer umfangreichen Dokumentation Bericht erstattet. Er verfügt über 50 Leitz-Ordner mit detaillierten Unterlagen zu den Verhandlungen und zur finanziellen Abwicklung sowie über umfangreiche, teilweise stenografierte Aufzeichnungen seiner vielen Gespräche.

Erste Vereinbarung vom 7. März 1969 in Stockholm
- „Probelauf" vom 15. März 1969 bis zum 14. März 1970
- Ausreise von 3.000 bis 4.000 Personen (Familienzusammenführung, Härtefälle)
- Kopfgeld gestaffelt nach Kategorien:

Kategorie A 1.700 DM alle, die nicht unter Kategorie B und C fallen
Kategorie B 5.000 DM Studierende
Kategorie C 10.000 DM Personen mit abgeschlossenem Studium oder vergleichbarer Ausbildung

Zweite Vereinbarung vom 7. März 1970 in Stockholm
- Laufzeit vom 16. März 1970 bis 31. Dezember 1973
- Ausreise von mindestens 20.000 Personen (jährlich 4.000 - 6.000 - 6.000 - 4.000 Personen)
- Kopfgeldkategorien:
  - Kategorie A 1.800 DM Qualifikationsstufe unterhalb der Kategorien B1, B2, C und D
  - Kategorie B1 5.500 DM Personen mit über die Mindestzeit hinausgehende schulische Ausbildung
  - Kategorie B2 7.000 DM Personen in den letzten beiden Jahren ihrer Ausbildung
  - Kategorie C 11.000 DM Akademiker mit abgeschl. Studium
  - Kategorie D 2.900 DM Personen mit abgeschlossener Fachausbildung, Facharbeiter, Meister

Zusätzlich:
Jährlicher Bonus bei Vertragserfüllung 600-800 TDM
Sofortige Lieferung von 6 PKW

Dritte Vereinbarung vom 3. April 1973 in Köln
- Laufzeit vom 1. Juli 1973 bis 30. Juni 1978
- Ausreise von mindestens 40.000 Personen („legale Auswanderung" und nachträgliche Legalisierung von Flüchtlingen)
- Kopfgeldkategorien:
  - Kategorie A 1.800 DM Qualifikationsstufe unterhalb der Kategorien B1, B2, C und D
  - Kategorie B1 5.500 DM Studierende
  - Kategorie B2 7.000 DM Studierende in den letzten beiden Studienjahren
  - Kategorie C 11.000 DM Akademiker mit abgeschl. Studium
  - Kategorie D 2.900 DM Facharbeiter

Zusätzlich:
Kreditlinie über 200 Mio. DM bei der Kreditanstalt für Wiederaufbau
Zinssubvention für Zinsen größer als 3,5%, höchstens 5%

Vierte Vereinbarung vom 7. Oktober 1978 in Wien
- Laufzeit bis zum 30. Juni 1983
- Jährliche Ausreise von mindestens 11.000 Personen
- Pauschaler Kopfgeldbetrag 4.000 DM pro Person

Zusätzlich:
Zinssubvention über 160 Mio. DM zahlbar über fünf Jahre in Raten von 8 Mio. DM pro Quartal
Hermes-Bürgschaft über 800 Mio. DM (wurde nie in Anspruch genommen)

Fünfte Vereinbarung vom 21. Mai 1983 in Bukarest
- Laufzeit vom 1. Juli 1983 bis zum 30. Juni 1988
- Jährliche Ausreise von 11.000 Personen
- Pauschaler Kopfgeldbetrag 7.800 DM zuzüglich Reisekosten von 350 DM pro Person

Nichtanwendung des Dekrets 402/82 – Rückzahlung von Ausbildungskosten – für Deutsche vereinbart

Sechste Vereinbarung vom 8. November 1988 in Bukarest
- Laufzeit vom 1. Juli 1988 bis zum 30. Juni 1993
- Jährliche Ausreise von 14.000 Personen
- Pauschaler Kopfgeldbetrag 8.950 DM zuzüglich Reisekosten von 390 DM pro Person

Am 4. Dezember 1989, wenige Tage nach Ceaușescus letztem Parteitag, kündigte Rumänien das Abkommen und erklärte, seinen humanitären Verpflichtungen auch ohne Zahlungen nachkommen zu wollen.

Wenige Tage danach kam es zu den bekannten revolutionären Ereignissen, die zum Zusammenbruch des Regimes führten. Am 25. Dezember 1989 wurden Elena und Nicolae Ceaușescu standrechtlich erschossen und am 29. Dezember 1989 hob die Übergangsregierung die Reisebeschränkungen auf. Innerhalb weniger Monate verließen ca. 111.500 Personen fluchtartig das Land und ließen sich in Deutschland nieder. Der Strom der Aussiedler ebbte in den darauffolgenden Jahren langsam ab. Heute leben noch 50.000 Deutsche in Rumänien, davon ca. 13.000 in Siebenbürgen.

In welche Kanäle die üppigen Mittel geflossen sind, ist unklar. Offenbar wurden sie zur Begleichung von Auslandsschulden und zum Import dringend benötigter Konsumgüter verwendet. Abgesehen von besonderen Geschenken gibt es keinerlei Hinweise auf die persönliche Bereicherung von Personen des Staatsapparates.

Viele Ausreisewillige versuchten in ihrer Verzweiflung, die ersehnten Ausreisepapiere durch Devisenschmiergelder an lokale Behörden oder vermeintlich einflussreiche Mittelsmänner zu erkaufen. Ohne Zahlungen gab es oft lange Wartezeiten, aber auch Zahlungen waren keinerlei Garantie für Erfolg. Dass solche Zahlungen trotz des Verbots von Devisen in Rumänien gängige Praxis waren, ist ein Indiz dafür, dass höchste Stellen in Staat und Politik dieses Verfahren deckten. Schmiergeldzahlungen dienten ausschließlich der persönlichen Bereicherung und hatten keinen Einfluss auf die Zahl der Ausreisen.

Oft wurden Ausreisewillige mit der Erteilung der Ausreisegenehmigung erpresst und mussten „Entschädigungen" für ihre Häuser akzeptieren, die nur einen Bruchteil des Marktwertes ausmachten.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Bundesrepublik, zumindest von 1968 bis Ende 1989, für jede Person, die aus Rumänien eingereist ist, erhebliche Beträge bezahlt hat.

Die Ergebnisse der langjährigen Verhandlungen von Dr. Hüsch dokumentieren die Absicht Rumäniens, diese lukrative Geldquelle zu immer höheren Leistungen auszubauen, auf eindrucksvolle Art und Weise. Der Gesamtbetrag der Zahlungen für den Freikauf wird auf über eine Milliarde DM geschätzt.

Dr. Lars Fabritius, Mannheim

Ich war dabei

Studentenunruhen in Temesvar 1956

Im Jahre 1956 studierte ich in Temesvar im zweiten Jahr Elektrotechnik. Ich war ein junger, ahnungsloser Student, der aus der Kleinstadt Schäßburg kam und die damalige Studentenorganisation selbstverständlich als parteitreu einstufte. Temesvar ist bekannt als Universitätsstadt für technische Berufe, für Medizin, Pharmazie und Philologie.

In dieser Zeit gab es im nahe gelegenen Ungarn innenpolitische Spannungen. Mátyás Rákosi wurde als Generalsekretär der Partei abgelöst und Imre Nagy seines Amtes als Ministerpräsident enthoben. Eine dogmatisch stalinistische Politik wurde eingeführt. Dieser unbesonnenen Haltung der kommunistischen Partei unter dem Druck der KPdSU (Kommunistische Partei der Sowjetunion) ist der ungarische Volksaufstand vom 23. Oktober 1956 zuzuschreiben. Nur durch militärisches Eingreifen der sowjetischen Streitkräfte konnte der Aufstand blutig niedergeschlagen werden. Es scheiterte der Versuch, ein demokratisches und unabhängiges Ungarn zu schaffen.

Der Einfluss des Volksaufstandes aus dem direkten Nachbarland war besonders auf die Universitätsstadt Temesvar erwartungsgemäß groß, da die gleichen Verhältnisse auch bei uns in Rumänien herrschten. Hier waren in dieser Zeit Gheorghe Gheorghiu-Dej und Dr. Petru Groza an der Macht. Besonders die Studenten in Temesvar folgten dem Aufruf der ungarischen Studenten und fingen an, sich für Meetings und Demonstrationen zu organisieren. Somit fand am Nachmittag in der großen Mensa der Fakultät für Maschinenbau die zentrale Kundgebung aller Fakultäten statt. Tausende Studenten nahmen daran teil. Im lauten Gedränge schaukelte sich eine unbeschreibliche Stimmung hoch, regierungsfeindliche, antikommunistische und antisowjetische Parolen dröhnten durch den überfüllten Saal. Ich staunte nur und wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte.

Nach vierstündiger Zusammenkunft wurde ein Programm verabschiedet, welches verbesserte Studienbedingungen, Abschaffung politischer Pflichtfächer und vor allem die Gründung einer freien demokratischen Studentenorganisation forderte. Weiterhin wurde beschlossen, sich am nächsten Morgen zu einer Großdemonstration durch die Stadt zu versammeln. Inzwischen wurde aber das Gebäude von der Securitate und Militär mit gepanzerten Fahrzeugen umstellt und die Kundgebung der Studenten gewaltsam aufgelöst.

Am nächsten Vormittag versuchten trotzdem hunderte Studenten, durch die Stadt zu demonstrieren, damit auch Arbeiter aus Betrieben teilnehmen. Das gelang aber nicht, da militärische Einheiten sofort die Demonstranten umzingelten, festhielten und viele auf Lastwagen in die umliegenden Kasernen transportierten. Die Mehrheit der Studenten konnte sich befreien, andere wehrten sich, doch einige traf es hart: Sie wurden umgehend von den Hochschulen ausgeschlossen. Der Unterricht war einige Tage unterbrochen, die Universitäten gesperrt, wir wurden von der Securitate einzeln verhört. Eine sogenannte Säuberung wurde durchgeführt, die Organisatoren wurden zu Gefängnisstrafen bis zu 10 Jahren verurteilt. Ich möchte bloß das Schicksal von 3 Schäßburger Kollegen, Ion Păcuraru, Mircea Țopa und Mircea Moraru vom rumänischen Gymnasium, erwähnen, die einige Jahre im Gefängnis verbüßt haben. Interessanterweise hatten zwei dieser Schulkameraden während meiner Schulzeit in Schäßburg, die Ämter als UTM- (Uniunea Tineretului Muncitor, kommunistische Jugendorganisation) bzw. als Parteisekretär inne. Es ist kaum vorstellbar, welche politisch widersprüchlichen Ereignisse sich damals abspielten.

Nach der Wiederaufnahme der Vorlesungen und Seminare saß bei allen Veranstaltungen in jedem Raum ein bewaffneter Securitateoffizier. Wir durften nicht miteinander sprechen und uns auch nicht in Gruppen zusammenfinden. Sogar die Heime der Studentinnen und die Kantinen wurden militärisch überwacht. Die politischen Vorlesungen über Marxismus und Parteikongresse wurden vorrangig bewertet. Trotzdem verließ nach der verpflichtenden Anwesenheitsprüfung noch während der Vorlesungen aus Protest ein Großteil der Studenten durch eine Hintertür den Raum. Es blieb kaum die Hälfte bis ans Ende der Vorlesung. Die Mehrheit unserer Lektoren und Assistenten zeigten aber viel Verständnis für unsere legitimen Forderungen. Ihr Verhalten überzeugte uns, dass sie überwiegend auf der Seite der Studenten standen.

Eine bedeutende Ursache der Studentenunruhen war die sich stetig verschlechternde Versorgungslage. Das Kantinenessen war schlecht und Einkaufsmöglichkeiten gab es kaum.

Eine kleine Errungenschaft konnten wir dennoch verzeichnen: Das Essen in der Mensa wurde bedeutend besser und es wurden zusätzliche Studentenheime errichtet. Wichtig war auch, dass die Studenten trotz der Unruhen von der Temesvarer Bevölkerung weiterhin bewundert und geachtet wurden.

Langsam normalisierte sich die politische Lage an den Hochschulen in Temesvar. Doch es fehlten aus unseren Reihen einige mutige Kollegen ...

Dieter Wagner, Heidelberg

Hintergrund

„Wegen Solidarisierung mit dem ungarischen Volksaufstand von 1956 wurden allein in Temesvar 2.000 Studenten festgenommen und einige Tage lang in einer Kaserne in Becichercul Mic eingesperrt. Die Wortführer – Studenten der Technischen Hochschule – erhielten Verfahren mit Verurteilungen bis zu acht Jahren Gefängnis angehängt. Hunderte von Ihnen wurden exmatrikuliert ...“
Aus Romulus Rusan, Chronologie und Geografie der kommunistischen Unterdrückung in Rumänien.

Fundația Academia Civică, 2008

Die Zwangsevakuierung von 1952

Wie wir Schäßburger wurden

Es gibt Ereignisse im Leben eines Menschen, an die man sich immer wieder erinnert. Diese Erinnerungen sind aus dem Gedächtnis nicht zu löschen.

Von der Schule heimgekommen, haben wir die Nachricht erhalten: Wir müssen Kronstadt innerhalb von 48 Stunden verlassen. Im ersten Moment haben wir diese Nachricht nicht verstehen können. Was das für uns Kinder bedeutet hat: Schule, Freunde, die gewohnte Umgebung verlassen, unvorstellbar mehr für unsere Eltern.

Anfang Mai haben die Zwangsevakuierungen vieler sächsischer Familien aus Kronstadt begonnen. Welche Hintergründe hatten diese Zwangsevakuierungen? Auf diese Weise wurde Wohnraum für Parteifunktionäre, Mitarbeiter der Miliz und Securitate geschaffen. Ein weiterer Grund war sicher auch, die Gemeinschaft der Sachsen zu schwächen, die „Klassenfeinde" zu bestrafen, Angst und Schrecken in der Bevölkerung zu verbreiten.
Unsere Eltern hatten versucht, gegen den Evakuierungsbefehl rechtliche Schritte zu unternehmen. Vergeblich, auf den Ämtern herrschte Willkür.

Für unsere Eltern kam nur Schäßburg für den Ort des Zwangsaufenthalts in Frage, weil es in Schäßburg deutsche Schulen gab. In Eile musste der Haushalt aufgelöst und der Transport des Hausrats auf den Güterbahnhof organisiert werden. Alles haben wir nicht mitnehmen können, einiges haben wir bei Bekannten untergebracht, der Rest ist in der Wohnung geblieben. Am Bahnhof ist unser Hab und Gut in einen Viehwaggon verladen worden. Der Transport musste von uns bezahlt werden, was Verkäufe von Restbesitz zur Folge hatte.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung, in jedem Waggon eine sächsische Familie, darunter auch Bekannte unserer Eltern. Die Fahrt von Kronstadt nach Schäßburg, etwa 120 km, hat einen Tag und zwei Nächte gedauert. Immer wieder wurde die Fahrt unterbrochen und der Zug auf ein Abstellgleis gezogen. Natürlich hat man sich die Frage gestellt: Kommen wir auch wirklich in Schäßburg an oder trifft uns das gleiche Los wie die Banater Schwaben? In Schäßburg angekommen, musste der Waggon schnell entladen werden, um weitere Kosten zu vermeiden. Unser Hab und Gut befand sich nun am Bahnsteig. Die meisten Evakuierten haben mit dem Entladen des Waggons gar nicht begonnen, für sie ging die Fahrt weiter nach Elisabethstadt. Wir durften in Schäßburg bleiben, da unser Vater eine Versetzung von der Bank in Kronstadt zur Bank in Schäßburg durchgesetzt hatte. Eine Wohnung ist uns zunächst nicht zugewiesen worden. Unterkunft, auf engstem Raum, haben wir bei einem Vetter unseres Vaters, der uns bereitwillig aufgenommen hat, gefunden. Aus einigen Tagen, wie wir zunächst angenommen hatten, wurden Monate. Unsere Möbel hatten wir in der Nähe des Bahnhofs in einer Scheune unterstellen können. Da das Dach der Scheune nicht dicht war, fiel Regen auf unsere Möbel.
Was uns von zuständiger Behörde an Wohnungen zugewiesen wurde, glich einer Verhöhnung. Nach langem Suchen hatten wir in der Kleingasse eine Wohnung, 1 Zimmer und Küche, gefunden. Weil die Wohnung schon längere Zeit nicht bewohnt war, musste sie restauriert werden. Bei den Instandsetzungsarbeiten haben uns die Schäßburger geholfen.

Zwangsaufenthalt in Schäßburg bedeutete für uns: kein Verlassen der Stadt, wöchentliches Melden bei der Miliz, Stempel „D. O." (domiciliu obligatoriu) im Personalausweis. Unserem Vater wurde verboten, seinen Beruf auszuüben. Er durfte nur noch als Tagelöhner arbeiten. Zunächst hat er Arbeit als Bauarbeiter am Sportplatz gefunden, danach als Streckenarbeiter bei der Bahn, bei jedem Wetter. Der Lohn reichte nicht, um die Familie zu erhalten. Alle weiteren Belastungen konnten nur durch Verkauf des Restbesitzes bestritten werden.

Wir, die Evakuierten, standen unter dauernder Beobachtung. So wurde unser Vater mehrmals in der Nacht von der Securitate abgeholt. Was wird geschehen, wird er eingesperrt, muss er an den „Kanal"? Bange Fragen, die erst am nächsten Morgen geklärt wurden.
Was Ungerechtigkeit bedeutet, haben wir in jener Zeit zu verstehen gelernt. Geholfen in dieser schweren Zeit haben uns die Schäßburger, die uns freundschaftlich in ihre Reihen aufgenommen haben. Neue Freundschaften sind entstanden, Freundschaften, die immer noch bestehen, Freundschaften von unermesslichem Wert. In der Schule (Bergschule) sind wir freundlich aufgenommen worden. Der älteste Bruder besuchte das rumänische Lyzeum, da es zu der Zeit kein deutsches Lyzeum gab. Da das Schuljahr mit einer Abschlussprüfung beendet wurde, musste er zu dieser Prüfung nach Kronstadt. Trotz Verbot, Schäßburg zu verlassen, ist er, begleitet von unserer Tante, nach Kronstadt schwarzgefahren und hat die Prüfung bestanden.

Nach der Entlassung aus der Evakuierung 1954 war an eine Rückkehr nach Kronstadt nicht zu denken. Wir hatten keine Wohnung und unsere Eltern keinen Arbeitsplatz. Kronstadt war eine „gesperrte" Stadt. So sind wir in Schäßburg geblieben und aus Kronstädtern wurden Schäßburger. Dank der Fürsorge unserer Mutter, des Vaters und der Tante hatten wir trotz schwerer Zeit eine schöne Kindheit.

Die Jahre der Zwangsevakuierung hatten für uns Folgen, die noch viele Jahre zu spüren waren. Wie Gezeichnete wurden wir behandelt.

Peter und Wolfgang Deppner, Heilbronn

Hintergrund

„Es handelte sich dabei um eine erste, noch nebulöse Form der Administrativen Verurteilungen ohne Gerichtsverfahren aufgrund von vom Innenministerium erstellten Listen. Dieser außergerichtliche Strafmodus forderte später Hunderttausende von Opfern die in Kolonien und geschlossenen Ortschaften bei Zwangsarbeit festgehalten wurden. Was die Legalität dieser Form der Festnahmen und Zwangsinternierungen angeht, muss hinzugefügt werden, dass viele von ihnen nicht einmal vermerkt wurden. Ihre Begründung war oft nicht politischer, sondern persönlicher Natur (Wohnungsräumung zwecks Aneignung dieser, Beseitigung eines unbequemen Rivalen oder Nachbarn, u.ä)". Aus Romulus Rusan, Chronologie und Geografie der kommunistischen Unterdrückung in Rumänien.

Fundația Academia Civică, 2008.

Eichne Tür, wer hob Dich aus den Angeln?

Eine Geschichte von Flucht und Vertreibung

Sprich auch Du
Sprich auch du,
sprich als letzter,
sag deinen Spruch
(...)
Nun aber schrumpft der Ort, wo du stehst:
Wohin jetzt, Schattenentblößter, wohin?
Steige. Taste empor.
Dünner wirst du, unkenntlicher, feiner!
Feiner: ein Faden,
an dem er herabwill, der
um unten zu schwimmen, unten,
wo er sich schimmern sieht: in der Dünung
wandernder Worte.

In seinem Gedicht „Sprich auch Du", beschreibt Paul Celan die einschneidende Dramatik einer Exil- bzw. Vertreibungserfahrung, die auch Teil meiner Lebensgeschichte ist. Zufälligerweise teilen wir eine weitere Gemeinsamkeit, wir stammen beide aus der gleichen Gegend.
Ich heiße Igor Bernek, geboren im Frühling des Jahres 1939 in Berehomet, einer kleinen Gemeinde am Sereth in der Bukowina. Als knapp fünfjähriges Kind musste ich meine Heimat, die Bukowina, verlassen.

Historische Folge meiner Geschichte

Die Bukowina (deutsch auch als Buchenland bekannt, rumänisch Bucovina, ukrainisch Bukowyna) ist eine historische Landschaft im östlichen Mitteleuropa.
Die nördliche Hälfte gehört heute zur Ukraine und ist Teil des Bezirks Czernowitz. Die südliche Hälfte gehört zu Rumänien und ist Teil des Kreises Suceava.
Das Herzogtum Bukowina erstreckte sich im Jahr 1900 über 10.441 km^2 und hatte 730.000 Einwohner. Die Bevölkerung war sehr stark gemischt, wobei neben Ukrainern (damals als Ruthenen bezeichnet) und Rumänen der Anteil der Deutsch- bzw. Jiddischsprachigen vor allem im Gebiet um Czernowitz sehr bedeutend war. (Quelle: Wikipedia)
1939 schloss Deutschland mit der Sowjetunion vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs den Hitler-Stalin-Pakt. Die territorialen Interessensbereiche der beiden Diktatoren wurden in einem geheimen Zusatzprotokoll festgelegt. In diesem Zusatzprotokoll war zwar nur die Rede von Bessarabien, aber die Sowjetunion besetzte am 28. Juni 1940 neben dem Territorium Bessarabiens auch den nördlichen Teil der Bukowina.
Am 5. September 1940 wurde in Moskau zwischen einer deutschen Kommission und dem Beauftragten des Außenkommissariats der UdSSR die „Vereinbarung über die Umsiedlung der deutschstämmigen Bevölkerung aus den Gebieten Bessarabiens und der nördlichen Bukowina in das Deutsche Reich" unterzeichnet. Für die Umsiedlung wurde die Zeit vom 15. September bis 15. November 1940 vereinbart.
Die Bukowinadeutschen wurden in das Deutsche Reich oder in besetzte Gebiete in Polen umgesiedelt. Zehntausende Rumänen wurden getötet oder nach Zentralasien deportiert. Die Grenzziehung von 1940 erfolgte willkürlich, so dass zahlreiche Rumänen und Ukrainer auf der jeweils anderen Seite verblieben. 1941 eroberten rumänische Truppen Teile des sowjetisch besetzten Gebietes zurück. Seitdem gehören der nördliche Teil der Bukowina zur Sowjetunion, beziehungsweise heute zur Ukraine, und der südliche Teil zu Rumänien.

Flucht und Vertreibung

Meine Familie, bestehend aus meinem Vater Ioan, meiner Mutter Olga und mir, ihrem fünfjährigen Sohn, erhielten im März 1944 einen Evakuierungsbescheid und musste umgehend ihr Haus mit dem gesamten Hab und Gut zurücklassen. Warum wir nicht bereits 1940 mit der ersten Auswanderungswelle aus Berehomet fortgingen, ist mir unbekannt.
1944, als die Kriegsfront sich meinem Heimatdorf näherte, wurde die Zivilbevölkerung per Evakuierungsbescheid aufgefordert, das Gebiet erstmals für ca. einen Monat zu verlassen. Der Ort der Evakuierung, der auf unserem Bescheid vermerkt war, lautete: Dumbräveni, Elisabethstadt in Siebenbürgen.
Ich erinnere mich, dass im März 1944 der Frühling Berehomet noch nicht erreicht hatte. Als ich an der Hand meiner Mutter zum Bahnhof ging, um in den Zug zu steigen, der uns aus unserer Heimat wegbrachte, lag noch viel Schnee und es war bitter kalt. An den Straßenrändern türmten sich aufgeschaufelte Schneemassen, die mir, kleinem Kind, wie unüberwindbare Berge erschienen. Besonders ist mir haften geblieben, wie unsere Katze uns nicht von der Seite weichen wollte. Sie begleitete uns den ganzen Weg bis zum Bahnhof und blieb hartnäckig in unserer Nähe, bis wir sie im Gewühl der Menschenmassen aus den Augen verloren haben, endgültig und für immer.
Mein Vater begleitete uns nicht. Aus mir unbekannten, bis heute für mich nicht geklärten Gründen, musste mein Vater noch in Berehomet verbleiben. Es war geplant, dass er den nächsten Zug nach Siebenbürgen nehmen sollte. Allerdings, die Front rückte schnell näher, so dass der Zug, in dem ich mit meiner Mutter saß, der letzte war, der das Kriegsgebiet Richtung Rumänien verlassen konnte.
Fragmente, dramatische Augenblicke, der Fahrt nach Siebenbürgen haben sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingebrannt. Der überfüllte Zug wird in der Nähe von Pașcani von Flugzeugen angegriffen. Alle stürzen raus, um dort erst recht ungeschützt unter Beschuss zu stehen, der aus der Luft erfolgte. Meine damals schwangere Mutter und ich werden von einem verwundeten Soldaten unter einen Zugwaggon gezogen, was uns das Leben rettete. Viele andere, die bis vor kurzem noch neben uns in dem Zug saßen, hatten dieses Glück nicht. Schließe ich heute meine Augen und denke an diesen Tag im März 1944, so sehe ich immer noch die riesige Dampfwolke, die zischend entwich, als die Lokomotive des Zuges von einem Geschütz getroffen wurde, ich höre Schreie, dumpfe Einschläge und rieche Schnee, Metall und Dampf.
Wie die Fahrt weiter zuerst nach Bukarest und dann nach Dumbr_ veni verlief, erinnere ich nicht mehr bewusst. Ich weiß nur noch, dass ich mich für den Rest der Fahrt mit einer Hand an meine Mutter und mit der anderen an eine Blechtrompete klammerte. Die Trompete hatte mir jemand im Zug geschenkt. Wer dieser Jemand war, weiß ich leider nicht.
So kamen wir in Dumbräveni, Elisabethstadt, an und hatten, außer

den Kleidern, die wir auf dem Leib trugen, nichts weiter bei uns. Unser Gepäck war in dem ausgebombten Zug geblieben.
Wir wurden bei der Familie Lucacs einquartiert in der strada Ferdinand Nr. 8 in Elisabethstadt. Diese Familie hat meine Mutter und mich oft aus bitterster Not gerettet, materiell aber auch in menschlichem Sinne, denn neben der Tatsache, dass wir nichts besaßen und meine Mutter, bedingt durch ihre Schwangerschaft, nicht mehr in der Lage war, den schwierigen Alltag ohne Unterstützung zu bewältigen, sprachen wir kaum rumänisch. Meine Mutter konnte sich mit ein paar Brocken mehr schlecht als recht verständigen, ich dagegen konnte zu dem Zeitpunkt kein rumänisches Wort sprechen.
Die siebenbürgisch-sächsische kinderreiche Nachbarsfamilie Biller, die enteignet und damit ebenfalls mittelos war, wurde zu meinem zweiten Zuhause. Hier spielte, aß und schlief ich oft und lernte nebenbei von meinen neuen Freunden den siebenbürgisch-sächsischen Dialekt. Gemeinsam mit dem größten Sohn der Familie, der etwas älter war als ich, hütete ich das übriggebliebene gerettete Vieh und war damit Teil eines harmonischen siebenbürgisch-sächsischen Familienlebens, hatte Anteil an Stabilität und Normalität, was ein großes Glück war.
Monate später traf, wie ein Wunder, mein Vater in Elisabethstadt ein. Auf abenteuerlich verschlungenen Pfaden, größtenteils den Weg zu Fuß zurücklegend, hat er es geschafft, durch die Linien der Kriegsfront hindurch von Berehomet zu uns nach Elisabethstadt zu kommen. Die Details seiner abenteuerlichen Reise hat er mir nie erzählt. Damals waren wir viel zu glücklich wieder vereint zu sein und haben nie große Worte über die Zeit, die dazwischen lag, verloren, und dabei ist es für immer verblieben.
Im September 1944 wurde mein Bruder, während eines Bombardements, das über Elisabethstadt stattfand, geboren.
Die Not unserer Familie wurde erst gemildert, nachdem mein Vater, der von Beruf Gymnasiallehrer für Naturwissenschaften war, 1947 zuerst in Abrud, dann in Elisabethstadt und schließlich und endlich 1848, eine dauerhafte Anstellung als Lehrer in Blaj, Blasendorf, erhielt. Für mich bedeutete das erneut schmerzhafte Trennung, aber auch der Start in ein neues Leben, mit neuen Freunden und Schulkameraden. Die Menschen aus Blasendorf, die in unserem neuen zu Hause in unser Leben eintraten, waren größtenteils Rumänen. So lernten wir alle schnell rumänisch sprechen und benutzten in immer geringerem Maße die Sprachen unserer Heimat, der Bukowina, deutsch und ukrainisch. Leider habe ich auch das Siebenbürgisch-Sächsische verlernt, da unter meinen neuen Freunden keine Siebenbürger-Sachsen waren.
Zwangsläufig kehrte mit der Zeit Normalität in unser Familienleben in Blasendorf ein, aber die dramatischen Ereignisse des Jahres 1944 haben uns schattengleich immer begleitet und sind bis heute Teil meines Lebens.
In die Bukowina ist meine Familie nie zurückgekehrt, abgesehen von ein paar sporadischen in der Vergangenheit liegenden Urlaubsreisen nach Czernowitz und Berehomet.
In unserem Haus, das wir 1944 mitsamt Inventar verlassen mussten, wohnen nette gastfreundliche Menschen, die uns bei einem Besuch mit offenen Armen willkommen geheißen haben.
Den Schlussakkord meiner Geschichte von Flucht und Vertreibung überlasse ich den Versen von Paul Celan, der auch am eigenen Leib erfuhr, was Flucht, Vertreibung und Exil sowie der Verlust lieber Menschen und der Heimat bedeutet, wie unwiderruflich nachhaltig solch einschneidende Ereignisse Menschen, selbst über Generationen hinweg, prägen können.

(...)
Sprich –
Doch scheide das Nein nicht vom Ja.
Gib deinem Spruch auch den Sinn:
gib ihm den Schatten.
(...)
Paul Celans „Sprich auch Du“

Igor Bernek, Bremen

* Titelzeile: Zitat aus „Espenlaub“ von Paul Celan

Die Wende aus dem Blickwinkel eines Bildungsbürgers

Clemens Markus (1910-1979)
Journalist zwischen den Welten

1945/1948: Die bürgerliche Welt in Siebenbürgen bricht zusammen, die Diktatur des Proletariats wird zum bestimmenden Faktor des täglichen Lebens.
Im Nachlass unseres Vaters finden wir unter dem Titel „Herz im Stahl“ (1957) eine unveröffentlichte Sammlung von Gedichten. Sie ist ein Zeugnis seines Denkens und Fühlens im Wandel der Zeit in der Mitte des 20. Jahrhunderts: Kriegsende, politische Umgestaltung und Anpassung an die kommunistische Diktatur.
Die Lebensführung von Clemens Markus als junger Journalist und Auslandskorrespondent im Umfeld geistig wirkender Menschen in Hermannstadt und Bukarest entsprach der bürgerlichen Welt, der er entstammte. Durch die politische Wende 1944 – bereits 34jährig seines geliebten freien Berufes beraubt – wurde er jäh in die Welt des Arbeiters, des körperlich schaffenden Menschen geworfen.

Nach anfänglicher Bestürzung über das neue Geschehen, Unsicherheit im Umgang mit seiner eigenen, durch die kommunistische Diktatur erniedrigenden Lage begann der Bildungsbürger ein offenes Ohr zu haben für die menschliche Bildung des Arbeiters.
Aus unmittelbar eigenem Erleben als Buchhalter in der Schäßburger Ziegelfabrik hat er hier das Leben von einer neuen Ebene zu sehen bekommen, von der Ebene des Stundenlohns, des Plan-Tagewerks, des laufenden Bandes und der Schicht in der Nacht.

Neue Erfahrungen, neue Erkenntnisse, neue Sorgen und neue Wünsche, die Not des Alltags formten ihn. Vorher schon kennzeichneten ihn innere Anteilnahme und Verbundenheit auch mit den schlichtesten Menschen, denen er in seinem Leben begegnete.
Angesichts der neuen Lage führte diese Aufgeschlossenheit zu einer höheren Schau auch der niedrig scheinenden Formen menschlichen Lebens und Schaffens.

Unser Vater Clemens Markus hat sich hineinbegeben in diese Welt, hat beobachten können, wie die stählerne Maschine Bild und Zeitmaß des tätigen Lebens und seiner Träger bestimmt. Er hat sich Gedanken gemacht über die Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Mensch zu Arbeit und Brot im Takte der Maschine. Die Auswirkungen auf die Psyche der Schaffenden hat er aufzuspüren versucht. Die Arbeiter dieses Ziegelwerks mit der Seele, die auch im maschinenbehafteten Menschen lebt, werden in seiner Gedichtsammlung „Herz im Stahl" zum Gegenstand einer liebevollen Betrachtung, zum Mittelpunkt seiner Verse. Gerichtet sind sie – vermutlich – an diejenigen, die diese neue Welt bloß unwissend von außerhalb betrachten.

Auch dem Schaffenden selbst sind sie gewidmet, um ihm „das Glücksgefühl zu schenken, dass auch seiner Arbeit Geist, gemeinschaftsgebundener Sinn und Seele innewohnen; dass es auch in solcher Umwelt das eigene Herz ist, die menschliche Bildung, die über die Gestaltung seines Lebens entscheidet, über das Sein oder Nichtsein des lebendigen Menschen" (Zitat C. Markus).

Ruth Markus-Csernetzky, Heilbronn

Herz im Stahl

unveröffentlichte Gedichtsammlung von Clemens Markus, eine Auswahl

Ziegelpresse

Auf unserer Ziegelpresse steht ein Strauß.
Seltsamer Schmuck für automatische Maschinen,
für eine Presse: Lehm nur speit sie aus
und zwingt den Menschen, ach, ihr schwer zu dienen.

Gepresst nur Lehm, doch in der Ziegel Form,
die ihm des Menschen Geist erlesen!
Dreimal acht Stunden läuft die Presse nach der Norm,
riemengetriebenes selber treibend Wesen,

und jagt den Menschen, der sie einst erfunden,
und jagt die Mädchen, deren Hände fliegen:
laufendes Band zum nächsten Rundlauf-Band verbunden,
vom Band dann zu des Paternosters Hochlauf- Stockwerks-Stiegen.

Und dennoch blüht dem Untier hier ein Strauß,
gepflückt dort draußen auf der hellen Wiese,
die grünt und blüht um unserer Arbeit Haus.
Und nebenan steht schwindend unser Lehmbergriese.

Ziegelfabrik im Mühlenham um 1940; Archiv Walter Lingner

Weite Seele

Kind sein maschinenbewegter Zeit
und dennoch ahnen im Widerstreit
des Gewaltigen, Großen Herrlichkeit.

Mensch sein, erfasst von dem brausenden Heut
und dennoch ein Dürstender und bereit
die Seele zu suchen, ob sie auch weit.

Und Seele dann sein, erglühen in Freud
und dennoch vermählt sein mit all deinem Leid:
entflammt sein zu letzter Unsterblichkeit.

Die Begegnung

Im Ziegelofen schlafend fand ich ihn,
unweit der Flamme, die dem Gas entglühte.
Auf seinen wetterbraunen Wangen blühte
ihr Widerschein und tanzte drüber hin.

Die Schicht war aus. Sie zogen ihre Straße.
Nur er allein, der Alte, war geblieben.
Der Schneesturm draußen ließ die Flocken stieben
und müdem Schritt erschloss sich keine Gasse.

Im Ziegelofen schlafend fand ich ihn,
ein Lächeln spielte um den harten Bart.
Ein ferner Traum fuhr aus zu hoher Fahrt
und mit ihm wandert nun mein Bruder-Sinn.

Erlebnisberichte vom „Kanal“

Gesammelt von Heidi Graef

Der technisch wie wirtschaftlich auch heute noch umstrittene Donau-Schwarzmeer-Kanal, kurz „Kanal“ genannt war ein Begriff, der eine ganze Nachkriegsgeneration Anfang der 1950er-Jahre in Angst und Schrecken versetzte. Es waren die Arbeitslager, in denen politische Häftlinge verschwanden, zum Teil für immer ... Es war die Steigerung der bis dahin „normalen“ Lager, in die deutsche Intellektuelle in den ersten Nachkriegsjahren für 1-2 Jahre deportiert wurden, ohne Prozess, ohne Zwangsarbeit – sie wurden als potenzielle Gegner des neuen Regimes einfach „aus dem Verkehr gezogen“. Das waren Straflager wie die von Turnu Mägurele, Slobozia, Tg. Jiu.

Wir haben, während wir noch in Schäßburg lebten, in unserer Familie nie über dieses Thema gesprochen. Und darüber bin ich meinen Eltern im Nachhinein sehr dankbar, denn ich hätte nie eine so schöne und unbeschwerte Kindheit und Jugend dort verlebt, wenn ich das alles gewusst hätte, was ich heute weiß.

Außerdem musste ich bei meinen jetzigen Nachfragen erfahren, dass dieses Kapitel anscheinend insgesamt seinerzeit unter den Teppich gekehrt wurde. Die Betroffenen haben wohl geschwiegen, weil sie dazu gezwungen wurden, und die anderen, weil sie sich wohl selber schützen wollten.

Im Falle meines Vaters, glaube ich, hat er zeitlebens versucht, diese Zeit zu verdrängen und aus seinem Gedächtnis zu löschen. Was ihm natürlich nicht gelungen ist. Selbst jetzt in seiner Krankheit kommen immer wieder einzelne Spitzen hoch (wenn er dann meint, er säße im Gefängnis und dürfe sich nicht von der Stelle rühren, sonst kämen die Wärter und nähmen ihm alles weg).

Genaue Daten habe ich nicht in Erfahrung bringen können, aber die groben Eckdaten sind wohl in diesem Fall auch ausreichend.

Mein Vater wurde im Juni 1950 spät abends (sein damals dreizehnjähriger Bruder Erich wurde dadurch geweckt) verhaftet. Mehrere Männer (in Zivil und uniformiert) kamen ins Haus (das kleine bei der Butterfabrik, das man ihnen vorerst noch zugestand), durchsuchten es von oben bis unten und nahmen mit, was ihnen gerade gefiel. Tata (so werden siebenbürgisch-sächsische Väter von ihren Kindern genannt) wurde einfach mitgenommen und kam zuerst kurz ins Gefängnis nach Hermannstadt und danach noch für einige Tage nach Kronstadt. Hier waren sie zu zehnt in einem Raum mit einem Eimer untergebracht! Ob und wie sie verhört wurden, davon wurde nie berichtet.

Zwei Tage nach Tata – die Handballmannschaft kam gerade von einem Auswärtsspiel aus Temesvar zurück und war wegen Tatas Verhaftung schon sehr gedrückt– wurden Hermann Kamilli und Rudi Eder direkt am Bahnhof von Securitate-Leuten und Polizisten in Empfang genommen und zunächst ebenfalls nach Hermannstadt gebracht. Es gab keinen Prozess und keine eigentliche Gerichtsverhandlung. H. Kamilli bekam 6 Monate Kanal aufgebrummt, weil sein Vater Arbeiter war; Rudi Eder bekam ein Jahr, sein Vater war Kleinunternehmer; und Tata hatte bereits vorher 2 Jahre bekommen, da sein Vater „Großunternehmer“ war. Als Rudi Eder an den Kanal kam, war Tata bereits dort. An sonstigen Schäßburgern befanden sich noch ein Notar Pop, die Advokaten Aristide und Pintea und ein Liviu Anghel (?) in dem Lager. Zum Teil hatten die auch zwischen 6 Monaten und 2 Jahren ihren Aufenthalt dort.

Zunächst waren sie alle an der Schaufel eingesetzt. Nach einem knappen Jahr wurde ein russischer Bagger, der teilweise kaputt war, angeliefert. Tata brachte ihn tatsächlich wieder zum Laufen und war, als Rudi Eder nach einem Jahr entlassen wurde, hauptsächlich als Baggerführer eingesetzt. Das brachte ihm einige Erleichterungen, sollte sich aber als großer Nachteil erweisen. Denn als die zwei Jahre vorbei waren und er mit den anderen, die entlassen werden sollten, am Tor stand, wurde er mit den lapidaren Worten: „Dumneata mai stai doi ani“ wieder zur Umkehr gezwungen! Viel später meinte er, es könne nur der Grund gewesen sein, dass sie dort keinen weiteren Baggerführer hatten.

Er durfte dann im Februar 1954 wieder nach Hause zurückkehren.

Was ich über das Lagerleben an sich in Erfahrung bringen konnte? Äußerst wenig.

Tatas Schwester Liese und meine Mama (sie waren ja verlobt und sollten heiraten, als Tatas Vater kurz vor Weihnachten 1949 erschlagen wurde) versuchten ihn mal im Lager zu besuchen und fuhren mit der Bahn hin. Sie kamen nur bis zum Tor und dort wurden sie abgewiesen. Danach gingen sie am Zaun entlang, bis sie die Gefangenen bei der Arbeit sehen konnten. Sie durften noch nicht einmal auf Rufnähe an den Zaun herantreten.

Einzig positiv war, dass man von den Angehörigen Pakete empfangen durfte (das Essen war miserabel). Tata wurde dort zum Raucher, denn die Wächter waren alle Raucher und ließen demnach die Raucher eine kleine Pause machen, während alle anderen am Stück weiterarbeiten mussten. Zigaretten bekam man mit den Paketen. Postkarten konnte man auch schreiben, sie mussten aber alle – eingehend wie ausgehend – in rumänischer Sprache verfasst sein.

Tata war einmal so krank, dass er sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Da haben sie ihn in der Küche zum Arbeiten eingesetzt, nach dem Motto: Kartoffel schälen kann er immer noch! So viel zum Hygiene-Standard. Ihm hat es das Leben gerettet. Die Frauen, die dort arbeiteten, hatten Mitleid mit ihm und er durfte „Gogonele“ essen, so viel er wollte. Auf jeden Fall haben die seinen Magen-Darm-Trakt wieder saniert!

Schikanen gab es auch. Ich habe vor einigen Tagen von Muttis Schwester erfahren, dass Tata ihr mal erzählt hat, dass sie sich im Winter ausziehen und im kalten Wasser stehen mussten. Erst da ist mir klar geworden, wieso Tata nie in kälterem (weniger als 23-24 Grad) Was-

Hintergrund

„... das Epos des Donau-Schwarzmeer-Kanals begann gegen Ende des Jahres 1949 und wurde von der kommunistischen Führung unter Gheorghe Gheorghiu-Dej und Ana Pauker als „Grab der rumänischen Bourgeoisie“ verstanden. Um jedoch zu einem solchen Grab werden zu können, musste eine nach außen legal erscheinende Verhaftungsformel gefunden werden ... So eine Anweisung, derzufolge alle Personen festzunehmen waren, die das volksdemokratische Regime und den Aufbau des Sozialismus gefährden ... Aufgrund dieser „administrativen Internierungen“ arbeiteten rund 40-60.000 Verhaftete auf den Baustellen des Donau-Schwarzmeer – Kanals ... Zu dieser Sklavenmasse müssen auch die Wehrpflichtigen ... „von ungesunder sozialer Herkunft“ gezählt werden die in den Arbeitseinheiten der Generaldirektion für Dienstleistungen ihren Militärdienst absolvierten. Im Volksmund „La lopată“, „an der Schaufel“ genannt. Nach Romulus Rusan, Chronologie und Geografie der kommunistischen Unterdrückung in Rumänien.

Fundația Academia Civică, 2008

ser gebadet hat und wieso er immer Schwierigkeiten mit den Knien hatte, wenn es etwas kälter wurde.
In dieser Zeit hatte er auch einen ersten Herzinfarkt, der erst hier in Deutschland festgestellt wurde, als er mit einem neuen Herzinfarkt 2001 ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Als ihm der Arzt das sagte, erinnerte er sich, dass er am Kanal gestürzt war und starke Schmerzen in der linken Brustseite gehabt hatte. Er hatte sie nachträglich auf den Sturz und eine Prellung zurückgeführt. Aber der Sturz kam wohl mit dem Infarkt.
Tata war nach dieser Zeit so verunsichert, dass er sich nicht mehr bei Tageslicht nach Schäßburg traute, aus Angst, wieder festgenommen zu werden. Er fuhr am Abend mit der Bahn ab, kam in der Nacht in Kronstadt an, wo er bei seiner künftigen Schwägerin bis zum nächsten Abend blieb. Früh am Abend ging es mit der Bahn weiter nach Schäßburg. Als er gegen 23 Uhr beim Häuschen eintraf, fand dort gerade eine Sitzung von der Belegschaft der Butterfabrik statt. Ein Angestellter erkannte ihn, kam heraus und sagte ihm, dass seine Mutter jetzt im Keller des Hauses, das für seine Großmutter als Alterssitz in der Walbaumgasse gebaut wurde, wohnen würde.
Am 06. März 54 heirateten meine Eltern. Mein Vater besaß ein Hemd und eine Hose!
Ich habe von Jinni-Tante (Regine Eder) die besten Infos erhalten.
Von Hedi Lang habe ich erfahren, dass sie von einem Augenzeugen berichtet bekam, wie ein Gefangener am Kanal erschossen wurde, einzig und allein, weil er einen Ausweichschritt zur Seite gemacht hatte (auf dem Weg zum Arbeitseinsatz und eskortiert von bewaffneten Soldaten rechts und links).

Ich würde es sehr begrüßen, wenn mal ein Bericht über dieses Thema in den Schäßburger Nachrichten erscheinen würde. Es wurde zu lange totgeschwiegen. Die Betroffenen hätten bereits früher die Möglichkeit haben sollen, sich so manches von der Seele zu reden. Wie viele davon sind noch am Leben?

Die Redaktion bittet die Leser, Erlebnisberichte von den noch wenigen lebenden Betroffenen aus dem Familien- und Bekanntenkreis zu sammeln und einzuschicken.
Der „Kanal" hat in vielen Familien tiefe Spuren hinterlassen.

Propaganda gegen die Sozialistische Gesellschaftsordnung ...

Ich bin gesessen

Wie die Securitate – die Speerspitze der Kommunistischen Partei – einen weltweit anerkannten, für alle Menschen gültigen Grundsatz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar" in das menschenverachtende Gegenteil verkehrt. Ein Erlebnisbericht, gekürzt.

Die Achtung vor der Würde des Menschen verlangt von uns, dass wir den Zustand des Missbrauchs beenden – so wir solchen in unserer Umgebung oder am Arbeitsplatz feststellen – und uns aktiv für den Frieden und Gleichberechtigung einsetzen.
Ideologien sind Denksysteme, welche die Herrschaft einer Gruppe oder eines Einzelnen erhalten sollen. Sie wollen Handlungen rechtfertigen, Ursachen von Missständen verschleiern, von Leid und Entsagung ablenken sowie Gemeinschaftsbewusstsein erzeugen.
Beide politischen Systeme, der Kapitalismus im Westen und der Sozialismus im Osten, erhoben Anspruch darauf, als „Demokratie" bezeichnet zu werden.
Seit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 gehören Freizügigkeit und Meinungsfreiheit zu den unverzichtbaren Menschenrechten.

Die politische „Großwetterlage"

Wie sah das Rechtsverständnis im kommunistischen Rumänien aus? In den westlichen Medien, meistens Rundfunksender, deren Programme man auch in Rumänien empfangen konnte („Freies Europa", „Deutsche Welle"), wurde berichtet, auch Rumänien habe die Internationale Konvention über zivile und politische Rechte ratifiziert. Der einfache Bürger ist von der Parteipropaganda niemals darüber unterrichtet worden und er musste sich die Information von anderswo holen, wo er erfährt, dass es allgemeingültige Rechte sind, für jeden auf der Welt, wie:

- Es steht jedem frei, jedes Land, auch das eigene, zu verlassen.
- Jeder hat das Recht, seine Meinung unangefochten zu vertreten.
- Das Geheimnis des Briefwechsels und der Telefongespräche ist universales Recht. etc.

Kritik am Regierungssystem, an der Unterdrückung, am Ceaușescu-Clan, an der Unfreiheit, an der katastrophalen Lebensmittelversorgung, an der ganzen Misere etc. kam vorwiegend von Seiten der Jugend durch Flucht über die Grenze und der Ausreisewilligen, vornehmlich Deutsche, die zu ihren Angehörigen in den Westen ausreisen wollten. Das Strafrecht wurde verschärft, es wurden Tatbestände wie „Staatsfeindliche Hetze", „Staatsfeindliche Gruppenbildung" eingeführt. Der Besuch eines Angehörigen oder Fremden musste polizeilich angemeldet werden. Es galten als Straftaten:

- Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen des Staates,
- Verbreitung einer Nachricht, die geeignet ist, den Interessen des Staates zu schaden,
- Zugänglichmachen einer der Geheimhaltung nicht unterliegenden Nachricht zum Nachteil des Staates an Helfer einer ausländischen Organisation, eines Blattes oder Nachrichtensenders.

Äußerte zum Beispiel ein Ausreisewilliger oder sonst jemand seine Unzufriedenheit über die Verhältnisse im Staate Ceaușescus – der gesagt hatte: „Der Sozialismus hat gesiegt in Stadt und Land. Nur ein Verrückter kann heutzutage noch behaupten, es gehe ihm und der Bevölkerung in Rumänien nicht gut" – konnte er wegen Hetze gegen den Staat oder „Propaganda gegen die Sozialistische Gesellschaftsordnung" verfolgt und verurteilt werden.

- Wir werden bleiben wollen, wenn wir gehen dürfen!" (Joachim Gauck, DDR-Bürgerrechtler)
- „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" (J. W. von Goethe)
- „Der Mensch ist frei, und würd' er in Ketten geboren!" (Fr. Schiller)

Jeder dieser Aufrufe oder ähnliche Aussagen wurden unter den geschilderten Umständen zum Imperativ, zum Befehl. Allem jedoch

stand in Rumänien die Securitate, d.h. der Staatssicherheitsdienst bzw. die Geheimpolizei, gegenüber. Das als Instrument der Unterdrückung der Kommunistischen Partei.
Mit dem Blut einiger Tausend ihrer Bürger – auch Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben und Nordsiebenbürger Zipser – wird ihr Name haften auf den Schandblättern der rumänischen Geschichte.
Denn:
„Es gibt eine Grenze des Hinnehmens und Schweigens", so Hans Bergel am Rednerpult der Protestkundgebung am 4. Dez. 1982 vor dem Kölner Dom gegen verschärfte Ausreisebestimmungen der rumänischen Regierung, „die zu überschreiten den Verrat am Gebot der politischen Vernunft bedeutet. Alles Zumutbare ist nur so lange erträglich, solange die Würde des Menschen nicht verletzt wird. In dem Fall, von dem hier die Rede ist, wird menschliche Würde mit Füßen getreten. Wer dazu schweigt"– und nichts dagegen unternimmt– „macht sich schuldig nicht allein am sittlichen Auftrag, den jeder von uns wahrzunehmen angehalten ist, er handelt zugleich im Sinne der Menschen- und Menschenrechtsverächter. Wir, die wir uns hier versammelt haben, sind"– und ich, der diese Angaben macht, war und bin – „entschlossen, jenen Verächtern"– egal welcher Couleur– „diesen Gefallen nicht zu tun!"– „Auf dem Platz, auf dem wir uns vor diesem Dom eingefunden haben, versammelten sich vor rund 850 Jahren jene Tausende von Männern und Frauen aus den linksrheinischen Landschaften, die von hier aus ost- und südostwärts ins Hochland nördlich der Südkarpaten, nach Siebenbürgen, zogen. Ihr Motiv war die Freiheit. Und bis zu ihren Nachfahren in unseren Tagen hat sich daran nichts geändert. Denn auch unser Motiv ist die Freiheit, wenn wir heute ..."– auch mein Motiv war die Freiheit, als ich in den Jahren 1968–69 zur Feder griff, um über die Rundfunksender „Freies Europa" und „Deutsche Welle" versuchte– doch es blieb oft nur beim Versuch ,die Briefe wurden abgefangen (!) – „vor aller Welt Zeugnis ab(zu)legen von der Not, in der sich Menschen befinden, die unsere Freunde, Bekannte, Anverwandte und Angehörige in Rumänien sind." ... ,wo ich selbst dazumal Staatsbürger war und vielleicht auch geblieben wäre, wenn mein eigenes Schicksal in diesem Staate nicht die Wende genommen hätte, deren Ursache diese Angaben im vorstehenden Beitrag zum Gegenstand haben.

„Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg' auch keinem andern zu."

Wo menschliche Würde so eklatant verletzt wird, muss es jemanden geben, – und wieder zitiere ich Hans Bergel bei selbigem Auftreten: „... um in stummem Auftrag der Bedrängten stellvertretend für jene zu sprechen, denen im totalitären Staat ihrer Verzweiflung Ausdruck zu verleihen verboten ist."

Ich hatte mich entschlossen, dies zu tun, koste es, was es wolle – wohl wissend, dass ich damit ins offene Messer laufe. Einem Schweinehund muss man schließlich sagen und klar machen, oder es ihn, auch über Umwege, spüren lassen, was man von ihm hält. Die meisten aber haben wie die Securitate-Schergen ein „dickes Fell", sind Ideologie-indoktriniert und haben (tragen, aus gleichem „Liebesgrund" wie vorher angemerkt) Scheuklappen vor den Augen.

Die Straftat

Es war am letzten Wochenende im Februar 1969 in Hermannstadt – zugleich Ursache und Wirkung dieser hier nun folgenden Geschichte, die meinem Schicksal eine Wende geben sollte –, wo ich damals dienstlich tätig war. Die Miliz hatte einen „Schalter", so die Formulierung von Mund zu Mund, eingerichtet für „Reisepass-Antragsformulare für jedermann", so er die Voraussetzung erfüllte, Verwandte in der Bundesrepublik zu haben. Es war wohl eine „Geste des guten Willens und Entgegenkommens" als Folge eines erhaltenen Wirtschaftskredits, um einige Löcher der Misswirtschaft zu stopfen, oder zu einem bevorstehenden Prominentenbesuch aus Bonn. Keineswegs aus humanitären Gründen – weit gefehlt. Der „Schalter", eigentlich improvisiert – ein Fenster im Erdgeschoss der ehemaligen historischen Kaserne 90 (heute abgerissen!), wo damals die Büros der Handwerksgenossenschaften untergebracht waren (die Hermannstädter werden sich erinnern), führte nach außen zur Straße hin, die hier eine Senke bildete, – sollte am Montag, 23. Februar 1969, geöffnet werden. Die hier noch zu schildernde Begebenheit hat sich aber einen Tag zuvor, am vorangegangenen Sonntag, 22. 02. 1969, ereignet. Einige Reisepass-Begehrende hatten allerdings schon am Samstag, 21. 02. 69, begonnen, sich vor dem „Schalter" zu sammeln und für den folgenden Montag in die Warteschlange eingereiht, um ein Antragsformular zu „erhaschen", und es wurden immer mehr. So etwas, so ein „Schnäppchen" spricht sich schnell herum.
Da es in den Tagen zuvor reichlich geschneit hatte, lag der Schnee ca. ½ Meter hoch auf der Straße, worauf plötzlich in der Nacht zum Sonntag, 22. Februar, der Föhn wehte und somit Tauwetter eintrat, was eine rasche Schneeschmelze zur Folge hatte. Das Wasser auf der Straße, die hier vor dem „Schalter" eine Senke bildete, das auch vom Gelände des gegenüberliegenden Hotels „Boulevard" über das abschüssige Gelände herüberfloss, gewann schnell an Höhe, überflutete den Gehsteig und stand bald den Wartenden über die Knöchel. Die dort anstehenden Menschen wollten aber ihren erstandenen Platz nicht preisgeben und so schaffte sich jeder, wie er nur konnte, Mobiliar heran, um nicht bis Montag im kalten Schmelzwasser zu stehen, sodass bald alle auf Stühlen, Hockern, Bänken, Kisten etc. im Wasser vor dem „Schalter" standen.

Ein auf den ersten Blick komisches Bild. Doch beim näheren Betrachten ein Skandal, der kaum noch zu überbieten ist und deutlich macht, wie wenig der Mensch unter der Herrschaft eines totalitären Regimes zählt, wie das Volk von Staats wegen dem blanken Hohn ausgesetzt ist und der Mensch verspottet, verarscht und verachtet wird.

Dieses Bild vor Augen, ein Spektakel, das ich zufällig mit 3 Freunden von einem Spaziergang im Stadtteil „Gold-Tal" (grüne Lunge in Hermannstadt) kommend in Augenschein genommen hatte, und den Anblick, wie mein Volk gedemütigt und erniedrig wird, lasse ich so nicht stehen, schwor ich mir damals. „Dies musst du der ganzen Welt mitteilen. Die Menschheit muss erfahren, welches der wahre Sachverhalt bezüglich der Menschenrechte und Menschenwürde im Reich Ceaușescus, damals Liebling des Westens,ist." Dabei war dies erst der Anfang seiner unglückseligen Gewaltherrschaft. Der Höhepunkt der Ceaușescu-Barbarei sollte noch kommen, stand also zu diesem Zeitpunkt noch aus.

Diese Begebenheit hatte ich sodann in einen detaillierten Brief in rumänischer Sprache gefasst, karikiert und mit Zeichnungen versehen (ich gebe gerne zu, mich dabei bei Meister Helmut Lehrer inspiriert zu haben) und getarnt (Brief im Brief) über Berlin-West, mit Hilfe eines deutschen Freundes den ich in Eforie-Nord kennengelernt hatte, nach München zum Rundfunksender „Freies Europa" geschickt. Die Nachricht wurde bald darauf ausgestrahlt.

Im Dezember 1969 hatte man an meiner Arbeitsstelle in der Finanzbuchhaltung des Unternehmens für Autobestandteile (IPAS) in Hermannstadt, ohne mich über den Sinn wozu, weshalb und in welcher Absicht zu informieren und in Kenntnis zu setzen, mir einen Text untergeschoben, von dem ich einen Abschnitt handschriftlich kopieren sollte, den sie später als Unterlage für ein graphologisches Gutachten verwendet haben.

Anfang Januar 1970 wurde ich zum Direktor des Unternehmens zitiert, den ich nie zuvor persönlich gesprochen hatte. In dessen Vorzimmer saßen an einem ovalen Tisch fünf Männer, die mich mit Argusaugen „begutachteten", und bevor ich dazu kam, an den Rahmen der schallgedämpften Tür des Direktors zu klopfen, sagte einer der Männer: „Wir haben dich rufen lassen, wir sind von der Securitate!" ... „Wir sind informiert, dass du im Besitz von Waffen bist!"– Worauf ich, nach einem Moment der Verblüffung und Besinnung, entgegnete: „Wenn Sie diese Gewissheit haben, dann bitte schön, können Sie eine Hausdurchsuchung bei mir vornehmen!" ... „Und wenn Sie eine Steinschleuder gefunden haben, können Sie sie mitnehmen!"– „Ja? Können wir das?" (um dem Ganzen einen Touch von Legalität zu verleihen).– „Ja, Sie können!"– „Dann unterschreibe hier!" (und zog ein bereits vorbereitetes Formular mit meinen Daten: Name, Adresse, Datum etc. hervor, dass ich einer Hausdurchsuchung zustimme)– „Und jetzt nehmen wir dich fest! – Folge uns!"– Vor dem Tor des Unternehmens warteten zwei Jeeps (IMS) mit je zwei Eskorte-Zeitsoldaten, diese bis an die Zähne bewaffnet, worauf wir einstiegen. Ich in den ersten, vorausfahrenden Wagen, um angeblich die Herren zu meiner Hausadresse (Str. Scânteii Nr. 12, wo ich in Untermiete bei Familie Schuster wohnte) zu lotsen. Nach dem Öffnen der Wohnungstür fiel mir auf, dass der Raum nicht so aussah, wie ich ihn in der Frühe hinterlassen hatte. Das Bett zerwühlt, die Schubladen vom Kastenschrank (der Kommode) herausgezogen, der Tisch (auch mit Schublade) nicht an seinem Platz. Worauf ich ob des Vandalismus konsterniert sagte: „Ich möchte die Untersuchungsbevollmächtigung zurück haben, ich habe noch etwas hinzuzufügen!" – „Was willst du hinzufügen?" – „Ich finde das Zimmer nicht so vor, wie ich es zurückgelassen habe!" – „Du wirst uns doch nicht verdächtigen, wir hätten ... !" „Doch, das tue ich! Ich bestehe darauf! Her mit dem Papier! Jetzt verbürge ich mich nicht mehr dafür, dass Sie nicht doch noch eine Pistole in meinem Bett finden!" – Worauf einer der Fünf zur Kommode mit den herausgezogenen Schubladen ging und einen Stoß Papiere– Akten, Briefe, Aufzeichnungen, Skizzen, Zeichnungen, Dokumente– hervorholte und rief: „Hier sind die Waffen, die wir suchen! Noch viel schlimmer: geschriebene, notierte, mit Zeichnungen versehene, untermalte Worte – lauter Worte als Waffen!" – Damit hatten sie mich „entwaffnet" und alles wurde beschlagnahmt und mitgenommen – mich inklusive – und weiter ging's zum Hauptsitz der Securitate in Hermannstadt, wo ich dem Chef vorgeführt wurde.

Diesen grüßten militärisch alle Uniformierten wie auch in Zivil, bei denen man nicht wusste, wes Geistes Kind sie waren, im Hof, auf den Korridoren oder im Wachdienst an der Pforte strammstehend.Nachdem er mir einen kurzen, strengen Blick zugeworfen und mich etwas länger angestarrt hatte (wahrscheinlich ein psychologisches Mittel der Einschüchterung), im Bewusstsein seiner Machtfülle, die er an jemandem ausüben konnte und dazu einen wie mich gefunden zu haben und gleich einem Spatz in der Hand diesen zappeln zu lassen, ihm Angst einzujagen, ihn zu quälen, dabei Spaß, Freude, und Genugtuung zu empfinden. Er schrie mich an: „Stai jos acolo, măi!" und zeigte mit der Hand auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch: „Setz dich hin, du!"– Und gleich anschließend: „Du warst doch schon bei uns!"– „Nein, war ich nicht!" Nach einer Weile: „Wie, du streitest ab, bei uns gewesen zu sein? – Und im Oktober 1965 in Kronstadt, wer war der?" „Ja, in der Tat, dort war ich!" Gut vier Jahre zuvor war ich in Kronstadt festgenommen, verhört und der Subversion bezichtigt worden, umstürzlerische Absichten gehabt zu haben, die aus dem Briefwechsel (Briefe, die auch abgefangen wurden) mit einem Freund, dessen Vater seit dem Krieg in Deutschland lebte, hervorgingen. „Wenn dir damals nichts passiert ist und wir dich haben laufen lassen", – „Acum dam de pământ cu tine!" („Jetzt stampfen wir dich zu Boden!"). – „Du gehst jetzt, nachdem wir mit dir heute abgeschlossen haben, und wir rufen dich, wenn wir dich brauchen. Du kannst uns nicht entrinnen oder weglaufen, wir werden dich finden– auch in einem Mauseloch!"

Danach folgte ich dem mich vernehmenden Beamten in dessen Büro. Nach dem ersten Verhör, bei dem mein ganzer Briefwechsel im In- und Ausland zur Sprache kam (auch der mit meiner Mutter und mit Anverwandten), alles protokolliert und gezeichnet, wurde ich zur Pforte begleitet und – für heute (!) – entlassen.
Es folgten in Abständen weitere Verhöre, wobei im Betrieb angerufen wurde, ich solle mich „dorthin (!) begeben und du weißt wo, melden!", wo ich jedes Mal erhobenen Hauptes hinging. Meine Meinung, meine Auffassung, meine Weltanschauung legte ich dar, wie ich sie empfinde und diese war so unnachgiebig wie nie zuvor und stand wie ein Fels in der Brandung. Die Saat der Freiheit unserer Lehrer an der Bergschule war aufgegangen!

Der mich vernehmende Beamte, er nannte sich Pătcaș, es war wohl sein Deckname, sagte später nach vielen Verhören einmal zu mir, ohne mich diesmal wie sonst zu duzen: „Ich würde mich gerne mit Ihnen mal unterhalten, ohne dass ich der verhörende, vernehmende Beamte bin und Sie der verhörte Beschuldigte!" – Inwieweit er dies aufrichtig gemeint haben mag, ist eine Frage, die ich nicht beantworten kann.
Es könnte auch so gedeutet werden, dass ich im Gespräch mit etwas herausrücken sollte, was ich bisher verschwiegen hatte, sie aber doch gerne wissen wollten. So z.B. in Bezug auf ein bereits erwähntes graphologisches Gutachten, um sicherzugehen, dass auch tatsächlich alle meine von ihnen abgefangenen Briefe meine Handschrift trugen, um auszuschließen, dass es noch andere Schreiber gab mit ähnlichen Schriftmerkmalen, die in meinem Namen dies taten, oder getan hatten, welche sie noch nicht kannten und dingfest gemacht hatten, um

Hintergrund

Die Karte des Internierungssystems Rumäniens wurde in dem von der Fundația Academia Civică für die rumänische Ausgabe des „Schwarzbuch des Kommunismus" von Stephane Courtois erarbeitete Addendum veröffentlicht.
Sie zeigt 240 Haftanstalten,
- **davon 44 Gefängnisse,**
- **61 Untersuchungsanstalten,**
- **72 Zwangsarbeitslager,**
- **63 Deportations- und Zwangsaufenthaltslager,**
- **10 Psychiatrische Anstalten für politische Häftlinge,**
- **93 Hinrichtungs-Standorte.**

Nicht berücksichtigt wurden die Regional- und Lokaluntergliederungen der Securitate. Die Liste der im zitierten Buch aufgeführten Vollzugsanstalten umfasst insgesamt 318 Standorte. Die im Beitrag erwähnten Stationen auf dem Leidensweg des Autors werden wie folgt zugeordnet:
- **Hermannstadt – Gefängnis, Hinrichtungen, Massengräber**
- **Aiud – Gefängnis für Lebenslängliche**
- **Văcărești – Gefängnis mit Krankenhaus**

Nach Romulus Rusan, Chronologie und Geografie der kommunistischen Unterdrückung in Rumänien.

Fundația Academia Civică, 2008.

Anm. der Red. Lesenswert ist auch der sogenannte „Tismăneanu-Report" von 2006, wir berichteten.

der Gefahr für sie oder dem Tatbestand eines Komplotts entgegenzuwirken bzw. dieses auszuschließen.
Die schon erwähnten drei Freunde, mit denen ich am Sonntag, 22. Febr. 1969, vom Gold-Tal kommend, zufällig hier am **„Platz der himmlischen Passformular-Ausgabe"** aufgetaucht war und die jenes Spektakel mit angesehen hatten, sind, wie ich später erfuhr, wegen Komplott-Verdachts, mit mir gemeinsame Sache gemacht zu haben, auch alle verhört worden. Ich hatte damals gesagt: „Seht ihr dieses Bild hier? Seht es euch gut an! Das wird noch ein Nachspiel haben! Davon werdet ihr noch hören!" Ich war entschlossen, das, was sich hier heute abgespielt hatte, dem Rundfunksender „Freies Europa", zu berichten.

Die Zeit der Verhöre und des Befehls, mich beim Hauptsitz der Securitate auf Abruf zu melden, dauerte bis zum 26. Februar 1970, als die Staatsgangster wieder im Betrieb auftauchten. Diesmal zu zweit mit zwei bewaffneten Zeitsoldaten und nur mit einem Jeep. Die Fahrt ging zum Hauptsitz. Hier angekommen, von den beiden Soldaten eskortiert, ging es diesmal nicht wie bisher ins gewohnte Verhörzimmer, sondern in einen anderen Raum. Am Schreibtisch saß ein Oberst, drei goldene fünfzackige Sterne auf goldenem Grund der Epauletten seiner Uniform. Diese und die Umrandung seiner Schirmkappe waren nicht blau wie beim Innenministerium, sondern rot. Also kein Securitate-Mann. Er stellte sich vor: „Ich, Oberst ... , bin der Militär-Staatsanwalt!" ... und blätterte in meiner auf dem Schreibtisch liegenden Akte, meine Personalien prüfend. ... „Ich bin hier, um dir zu sagen, dass du ab diesem Moment verhaftet bist!"
In mir brach eine Welt zusammen. Ich wurde gleich in den Arrest, ein Kellerverlies der Miliz überstellt, zu anderen drei in Untersuchungshaft sich befindenden Männern. Während des Arrests folgten weitere Verhöre beim Hauptsitz der Securitate und die Vorstellung vor einer Kommission von Psychiatern und Psychologen in Gunzendorf (Poplaca) bei Hermannstadt– diese dazu bestimmt, mir ein psychologisches Gutachten zu erstellen. Denn Ceaușescu hatte ja gesagt: „Nur ein Verrückter kann heutzutage noch behaupten, in diesem Lande gehe es nicht gut!" Und dessen Wunsch, den Inhalt seiner Reden wortgetreu in die Tat umzusetzen, war für die Securitate Befehl. Diese Kommission aber hatte mich für Gefängnisstrafe „tauglich" befunden! Ich zitiere Teile dieses „Gutachtens" in freier Übersetzung: „Der Beschuldigte verfügt in seinem Auftreten, protestierenden und aufbegehrenden Charakter gegen die Staatsgewalt über ein gemindertes Urteilsvermögen, ist aber nicht unzurechnungsfähig."

Der Prozess

Im April 1970 wurde ich aus dem Arrest in das gegenüberliegende Gefängnis überstellt, in eine Einzelzelle im obersten Stockwerk, wo mir einen Monat später noch ein Insasse in gestreiftem Anzug zugestellt wurde. Hier wartete ich nun auf meinen Prozess, der am 12. Mai 1970 stattfand. Draußen war das Land von Überschwemmungen heimgesucht worden, besonders die Städte und Ortschaften an den beiden Kokeln. So wurde ich informiert.
Der Prozess wurde im Gerichtssaal von Hermannstadt abgehalten, hinter verschlossenen Türen. Nur zwei meiner Onkel (väterlicher- und mütterlicherseits) waren zugelassen, auf den hinteren Bänken jedoch lauter Leute der Securitate. Ein Pflichtverteidiger wurde mir zur Seite gestellt, dessen „Verteidigungs-Plädoyer" so unnütz war wie ein Kropf. Der Prozess konnte beginnen.
Zur Ruhe im Gerichtssaal musste nicht aufgerufen werden, es befand sich ja fast keiner da, außer den erwähnten Herren ...
Der Gerichtsschreiber hatte am Tisch Platz genommen. Der Staatsanwalt verlas die Anklageschrift, für deren Erstellung es so viele Verhör- und Vernehmungsstunden gegeben hatte. Der Pflichtverteidiger kam auch zu Wort . . . und blies fast ins selbe Horn.
Schließlich durfte ich dazu Stellung nehmen. Ob ich anerkenne, an den Sender „Freies Europa" und „Deutsche Welle" geschrieben und Staatsgeheimnisse verraten zu haben?– „Ja, das tue ich. Aber wenn Sie meinen, dass das, was ich am 22. Februar 1969 vor der 90er- Kaserne gesehen habe, ein Staatsgeheimnis ist, dann sag ich weiter kein Wort mehr!" – Rumor bei den Securitate-Schergen im Hintergrund. Ich dachte, anschließend wirst du ausgepeitscht.
Es folgte der Hammerschlag des Richters, ein Oberst, auf das Richterpult, der verkündete: „Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück!" Nach einer kurzen Pause waren die „Rechtssprecher" wieder da und der Richter sprach das Urteil:
„Genannter SCHMIDT IOAN (JOHANN), geboren im Jahr . . . . Monat . . . . Tag . . . . in der Gemeinde Țigmandru (Zuckmantel), Kreis Mureș (Mieresch), von Beruf Buchhalter, Sohn des . . . . und der . . . . , wurde als Verurteilter eingeliefert vom **26.2.1970 bis 25.8.1973**, durch den Kreis-Militärgerichtshof Cluj (Klausenburg) gemäß dem Verhaftungsmandat Nr. 232/1970, erlassen durch den Kreis-Militärgerichtshof Cluj (Klausenburg) bzw. Urteilsspruch Nr. 208/1970 wegen: **„Propaganda împotriva orânduirii socialiste"**, (zu Deutsch: **„Propaganda gegen die Sozialistische Gesellschaftsordnung"**) – es ist der für diesen Beitrag gewählte Titel.

Gegen das Urteil konnte ich Berufung einlegen, ein Papier, das der Pflichtverteidiger nach einer kurzen Rückfrage mit mir auch gleich herausholte und das ich unterschrieb.

Ich wurde ins Gefängnis zurückgebracht, von wo mich nach einer Woche die Securitate wieder holte. Wieder in Zivilkleidung, ging die Fahrt zu meinem Betrieb. Im großen Speisesaal des Unternehmens wurde mir ein Schauprozess inszeniert, zu dem alle Arbeiter und Angestellten eingeladen waren. Ich gebe nur in Bruchteilen die Worte einiger Securitate-Schergen und Parteiaktivisten des Betriebs wieder: „Schaut her, hier steht er vor euch, dieser Staatsverbrecher! Der, der fremde, staatsfeindliche Radiosender, die nur Lügen über unser Land verbreiten, jahrelang im Büro empfangen, der mit denen auch noch korrespondiert hat! Seht ihn euch an!" Ehemalige Bürokollegen schüttelten nur den Kopf ob des giftigen, niederträchtigen Umgangs mit ihrem Kollegen, der so brutal angefahren wurde.

Aus dem Hermannstädter Gefängnis wurde ich am 21. Juni 1970 nach Văcărești (Bukarest) verlegt, des Berufungsverfahrens wegen. Hier der gleiche Pflichtverteidiger wie in Hermannstadt und der gleiche Urteilsspruch: **3 1/2 Jahre Gefängnisstrafe!**
Aus Văcărești wurde ich am 04. September 1970 nach Aiud verlegt, wo ich den Rest meiner Haft (fast 3 Jahre) bis zur Entlassung am 25.8.1973 abgesessen habe.

Über den Strafvollzug – ich wehre mich dagegen, diesen Ausdruck zu gebrauchen, denn es war eher **Unrechtsvollzug** (!) – wäre noch vieles zu berichten.
Mit der sogenannten „Vergangenheitsbewältigung" oder „Aufarbeitung der Vergangenheit", kann ich nichts anfangen. Ich habe nichts zu verbergen, nichts zu bewältigen und nichts aufzuarbeiten. Heute würde ich alles genauso machen. Ich bin mit meinem Gewissen im Reinen.

Wer in der Gegenwart alles richtig macht, die in der Zukunft schon Vergangenheit sein wird, hat – ohne Gewissensbisse zu haben – nichts zu bewältigen, nichts aufzuarbeiten.

Johann Schmidt, Heidelberg

Die evangelische Kirche A.B. in Siebenbürgen und ihre Stellung in der Auswanderungsfrage

Eine unverhoffte, aber gewollte Formulierung im Pfingstgottesdienst in Dinkelsbühl 2011, zwei Jahrzehnte nach dem Exodus der Siebenbürger Sachsen, ließ einige Predigthörer aufhorchen und nachfragen. Viele der Anwesenden hatten mit hörenden Ohren nichts gehört. Einige wenige hatten aber gut zugehört und viele konnten dann die Predigt in der „Siebenbürgischen Zeitung" (15. Juli 2011) nachlesen. Dazu gehörte auch der Schreiber dieser Zeilen, der von Freunden und Bekannten gebeten wurde, dazu Stellung zu beziehen. Ich zitiere den betreffenden Absatz aus der Pfingstpredigt: „Vor der Wende gab die Kirche die Parole aus: „Die Kirche wandert nicht aus." Das hat vielen wehgetan und Leid verursacht, wofür ich heute um Vergebung bitte. Nach der Wende war das Motto der Kirche, „von einer Kirche der Ordnung zu einer Kirche der Liebe" zu werden. Dabei haben wir lernen müssen, dass Liebe Ordnung nicht ausschließt, sondern gerade braucht. Und auch heute wage ich als Bischof eine Vision auszusprechen: „Unsere Kirche will da sein für alle, damit alle für die Kirche sind."

„Die Kirche wandert nicht aus." Bischof Albert Klein (Bischof zwischen 1969 und 1990) hat diesen Satz tatsächlich gesagt. Die Formulierung stammt aus dem Jahr 1969 und wurde gelegentlich eines Gemeindebesuchs in Nordsiebenbürgen ausgesprochen. Eine alte Frau klagte ihm angesichts der einsetzenden Auswanderungswelle ihr Leid: „Herr Bischof, alle fahren weg. Wer wird mich beerdigen und mir die letzte Ehre erweisen?" Bischof A. Klein hatte spontan geantwortet: „Die Kirche wandert nicht aus." Gemeint war diese spontane Formulierung als tröstlicher Zuspruch und Mut-mach-Wort: Als Kirche werden wir für Sie da sein.
Später hat die Kirchenleitung in Hermannstadt angesichts anhaltender Auswanderung und im Blick auf die verunsicherten und betroffenen Gemeinden, die immer kleiner wurden, und im Blick auf die immer unruhiger werdenden Gemeindeglieder, welche nicht auswandern wollten oder konnten, diesen Satz wiederholt: Die Kirche wandert nicht aus. Dabei wurde gleichzeitig betont: Die Kirchenleitung kann angesichts der schleichenden Auszehrung der Kirchengemeinden und der großen Not der zurückbleibenden Glaubensgenossen keine Parolen ausgeben. Aber sie bittet die Auswanderungswilligen, ihre Entscheidung gewissenhaft und in der Verantwortung vor Gott zu prüfen und dann erst zu fällen. Die Kirchenleitung bittet die Gemeindepfarrer zu bleiben, denn sie werden gebraucht.

Die Familienzusammenführung, die sich im Laufe der Jahre zur Auswanderung der Siebenbürger Sachsen ausgewachsen hatte, war kein kirchliches Problem, kein Glaubensproblem. Sie war ein politisches bzw. ein völkerrechtliches Problem, das durch den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit entstanden war. Der Bundestagsabgeordnete Dr. H. Hüsch sprach als verantwortlich Handelnder in dieser Sache in seinem Bad Kissinger Vortrag, auf den ich gleich eingehen werde, sogar von einem „Ganovenrecht".
Allerdings wurde die Kirche durch die anhaltende Auswanderung von Gemeindegliedern und evangelischen Pfarrern in Mitleidenschaft gezogen, war davon also stark berührt. Die Auswanderung der deutschen Eliten (Lehrer, Ärzte, Ingenieure und Pfarrer) sorgte damals für viel Unruhe in der Gesamtkirche sowie in den einzelnen Gemeinden. Zwischen 1959 und 1978 wanderten z.B. rund 100 evangelische Pfarrer aus, davon 85 aus dem aktiven Dienst.
Das Ende dieser Bewegung war damals nicht abzusehen. Wie in einer Endlosschleife wiederholten sich die jährlichen Pfarramtsübergaben in den Gemeinden, was für eine tiefe und immer neu aufflammende Beunruhigung sowie für viel Vertrauensverlust sorgte.

In diesem einmaligen geschichtlichen Vorgang konnte unsere evangelische Kirche ihrer Verantwortung vor Gott nur dadurch gerecht werden, dass sie sich zum Anwalt der ihr anvertrauten Gemeinden machte: Die Kirche wandert nicht aus. Aus internen Zusammenkünften zitiere ich Sätze im O-Ton, welche damals gesprochen wurden: „Wir können nicht von uns aus die Kirche abschreiben" und „Wir stehen zu dieser Kirche und der Aufgabe, die uns daraus erwächst."

Im Dezember 2010 sprach der schon erwähnte langjährige Abgeordnete des Deutschen Bundestages Rechtsanwalt Dr. H. Hüsch und Beauftragter der Deutschen Bundesregierung „in Sachen Familienzusammenführung"(1969-1989) auf einer Tagung in Bad Kissingen ausführlich und zum ersten Mal öffentlich zu diesem heiklen Thema. Er legte u.a. dar, dass die Auswanderung der Deutschen aus der ehemaligen SRR auf der Grundlage eines streng geheim gehaltenen zwischenstaatlichen Abkommens zwischen der damaligen SRR und der BRD abgewickelt worden ist. Die jährlichen Auswanderungskontingente wurden stets neu ausgehandelt und festgelegt. Die ausgestellten Pässe wurden dann per Namenslisten abgeglichen und in harter Währung durch die BRD bezahlt.
Die Rolle, welche die evangelische Kirche auf dieser hohen politischen Ebene und in diesem Transferabkommen gespielt hat, war gleich null. In jenen unübersichtlich gewordenen Zeiten hatten wir als evangelische Kirche keinen andern Weg als den der Solidarität mit dem gedemütigten und ausharrenden Kirchenvolk.

Trotzdem gab es Stimmen, die von der Kirche erwarteten und es dann auch einforderten, die Kirchenleitung möge doch wie in früheren Zeiten, z.B. unter G.D. Teutsch vor 150 Jahren oder später nach dem Ersten Weltkrieg, eine völkische Führungsrolle übernehmen.
Die das forderten und auch heute noch einklagen, haben allerdings vergessen, dass die völkisch ausgerichtete Kirche Siebenbürgens in der nationalsozialistischen Volksgruppenzeit der 1940er Jahre unserem Kirchenvolk und der sächsischen Ethnie nach dem 23. August 1944 nur Not, Elend, Verdruss und materielle Sorgen hinterlassen hatte. Was heute in unseren Kirchengemeinden als unabdingbare Lebensäußerung des christlichen Glaubens erscheint, war damals in den Hintergrund getreten, weil der Götze Nationalismus sich zwischen die christliche Botschaft und die Gemeinden geschoben, das Evangelium verzerrt hatte und die evangelische Kirche nach 1944 als nationalsozialistische Einrichtung eingestuft werden sollte, was einem Verbot gleichgekommen wäre. Die nationale Kirche war gescheitert. Dieser Weg war zu Ende gekommen.

Als dann nach dem Zweiten Weltkrieg die in Siebenbürgen gebliebenen Verantwortungsträger begannen, die Zukunft der Kirche neu zu ordnen, stand ihnen in der neuen kommunistisch orientierten Volksdemokratie ein steiniger Weg bevor. Sie begannen klugerweise nicht am Nullpunkt, sondern knüpften an gute alte volkskirchliche Erfahrungen und Traditionen an. Das konnte allerdings kein neuer

nationaler Aufbruch sein. Die alten völkischen Muster mit dem fehlgeleiteten Sendungsbewusstsein konnten nicht ungeprüft übernommen und fortgeschrieben werden.
Zum andern hatte Gott unserer Kirche im neuen volksdemokratischen Staat der Kommunisten einen gesellschaftlichen Ort zugewiesen, in welchem die Diktatur der Partei die öffentliche Meinungsbildung überwachte und beherrschte. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass nach 1945 der Krieg diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges mit kalten Mitteln fortgesetzt wurde.
In weiser Einsicht blieb die evangelische Kirche als siebenbürgische Volkskirche offen für alle. Der Schutzraum Volkskirche gehörte allen, die ihn suchten und brauchten. Das Wort Jesu „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen" (Mt. 6,33) wurde zu einem der Leitworte jener mühevollen Aufbaujahre.

Die in jenen Jahrzehnten in vielerlei Hinsicht arm gewordene evangelische Kirche Siebenbürgens, die in ihrem offiziellen Namen seit 1572 das „A.B." (= Augsburgisches Bekenntnis") trägt, entdeckte in den Trümmern der Nachkriegszeit den Reichtum des Evangeliums. Sie verstand ihren kirchlichen Auftrag vermehrt vom biblischen und bekenntnismäßigen Gründungsauftrag der Kirche her, wie er im 7. Artikel dieses Bekenntnisses umschrieben wurde: „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung der Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden." Dazu gehört wesensmäßig auch Art. 5, wo auf das Predigtamt Bezug genommen wird. Und damit wurde zum Ausdruck gebracht, dass Kirche nicht nur die Institution oder die Kirchenburg ist, sondern eine geistliche Größe, die in der sichtbar vorhandenen Kirche ihren Lebensort hat. Als solche war und ist sie ein „zwischenmenschliches Kommunikationsgeschehen", denn das Wort will gesprochen (gepredigt) und die Sakramente (Taufe und Hl. Abendmahl) wollen dargereicht werden. Ohne sie lässt sich der „ferne Klang" des Glaubens nicht erzeugen. Die Aussage „Die Kirche wandert nicht aus" war in diesem aufgezeigten Sinne keine volkspolitische Ansage, sondern eine evangelische Ermutigung für die hart angefochtenen Gemeindeglieder. Der Kirche fehlte das Mandat, als politische Partei aufzutreten und von sich aus politische Programme im Sinne von Parolen auszurufen. Das schon zitierte Augsburgische Glaubensbekenntnis sagt in Art. 28 im Blick auf den Auftrag der Kirche: „Non vised verbo" (Nicht durch Gewalt, sondern durchs Wort). Das war eine der guten Losungen der Reformation: die Kirche als Schöpfung des Wortes Gottes. Die Verkündigung des Wortes Gottes macht frei, auch wenn die menschlichen Gesetze Menschen in Unfreiheit halten (Johannes 8, 31-32).
Diese reformatorische Erkenntnis gab der Kirche die Freiheit, trotz widriger Lebens- und Arbeitsumstände zu sagen: Wir bleiben unserem geistlichen Auftrag treu und weiden die Herde, die Gott uns anvertraut hat.
Die Kirche lebte damit in einem großen Spannungsverhältnis zwischen von außen kommenden und vorgetragenen völkischen Erwartungen und der Wahrnehmung des geistlichen Auftrages für die ihr anvertrauten Gemeinden. Die Situation glich oft einer harten Zerreißprobe, zumal die existenziell wichtigen und weiterführenden Fragen weder offen noch öffentlich diskutiert werden konnten.

Trotzdem wurde dieser Satz der Kirche (sie wandert nicht aus) oft mit einem erhobenen Zeigefinger als Wille zur Aufrechterhaltung des vorhandenen Zustandes gedeutet oder als Hemmschuh (Bremse) in der Auswanderungsbewegung missdeutet bzw. falsch ausgelegt.

In dieser Zerreißprobe reagierte die Kirchenleitung im Februar 1984 auf die anhaltende Auswanderung von Pfarrern und höheren Beamten unverhältnismäßig mit einer Verwaltungsmaßnahme, die dann das Gegenteil von dem erreichte, was sie beabsichtigte.
Am zunehmend restriktiven Umgang der Kirchenleitung mit dieser Frage (LKZ 338-V/1984 vom 20.02.1984, in Pfarrerkreisen auch „Märzchen" genannt) entzündeten sich in jenen Jahren sowohl in Siebenbürgen als auch in der BRD emotionsgeladene Debatten. Diese Verwaltungsmaßnahme sah eine Neuregelung des Dienstverhältnisses der oben genannten Personen vor, die ihre Absicht auszuwandern erklärt hatten. Zur Debatte trug auch die ungeklärte Rechtslage der ausgewanderten Pfarrer bei (kein Anspruch auf Wiedereinstellung, kein Automatismus nach der Wartezeit von drei Jahren). Die Gliedkirchen der EKD, denen wir zu großem Dank verpflichtet sind und bleiben, machten allerdings im Blick auf die Übernahme von ausgewanderten Pfarrern immer auch Ausnahmen, was den kircheninternen Frieden keineswegs förderte. Leid und Verunsicherung konnten in diesem Schwebezustand rechtlicher Unsicherheiten nicht ausbleiben. Allgemein entstand daraus eine Krise des Miteinanders. Vorwürfe blieben dabei nicht aus. Allerdings sollten wir nach so vielen Jahren im Blick auf diese Darstellung die damaligen Gesamtverhältnisse nicht aus dem Blick verlieren. Denn es könnte passieren, dass wir im Sog einer pauschalen Verurteilung jener außergewöhnlich schwierigen Lage unserer Kirche neues Unrecht schaffen. Das waren keine normalen Zeiten und selbstsicher erhobene Zeigefinger schieben der Erinnerung Riegel vor und nehmen dem Nachdenken über jene Zerreißproben die notwendige Weite und Tiefe, derer sie aber bedarf.

> Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit
> und die Verantwortung
> gegenüber der Zukunft
> geben fürs Leben die richtige Haltung.
> *Dietrich Bonhoeffer*

Kurz nach der politischen Wende 1989/1990 verstarb der inzwischen schwer erkrankte Bischof D. Albert Klein. Er hatte in den 20 Jahren, in welchen er sein Bischofsamt wahrgenommen hatte, schwere Zeiten zu bestehen. Denn die Kirchenleitung stand laufend vor schwierigen Fragen und Problemen, welche vor allem durch die Auswanderung bedingt waren. Bischof und Kirchenleitung in Hermannstadt konnten es nicht jedem recht machen, Verletzungen blieben nicht aus. Sie trugen ja die volle Verantwortung für die Kirche und die Gemeinden.
Wer das Kanzelwort von Bischof A. Klein in der Weihnachtszeit 1989 noch nicht vergessen hat, erinnert sich, dass er nicht nur von der Schuld des Bischofs sprach, sondern von unserer Mitverantwortung und Schuld, indem er sagte: „Wir sind betroffen über unsere eigene Schuld, Unrecht nicht genug beim Namen genannt zu haben". Er sprach von seiner, meiner, deiner und unserer Schuld. Diese Schuld durften wir offen bekennen. Nicht nur, weil wir einander Klarheit schuldig waren, sondern weil wir Gottes Vergebung gewiss sein durften. Und am Beerdigungstag, dem 13. Februar 1990, an dem das ganze siebenbürgische Kirchenvolk teilnahm, sprach sein Sohn, Prof. Dr. Hans Klein, am Grab die Abdankung, wie sie in Siebenbürgen üblich war. Auf den Dank an die versammelte Trauergemeinde folgte die Bitte um Vergebung: „Gleichzeitig bitten wir euch herzlich in seinem Namen, dass ihr ihm vergeben mögt, wo er

wissentlich oder unwissentlich euch gekränkt, verletzt, übergangen oder überstimmt hat ... Der Herr, dem er sein Leben geweiht hatte, sei ihm ein gnädiger Richter. Er hat das Amtskreuz bewusst als Kreuz des Amtes getragen."

Zusammenfassend möchte ich sagen: Unsere Kirche hat in jenen Jahren der Auswanderung keine Parolen ausgegeben. Der arg strapazierte Satz „Die Kirche wandert nicht aus" war ein seelsorgerlicher Zuspruch an verunsicherte Gemeinden und Gemeindeglieder. Die Kirche blieb bei denen, die bleiben wollten oder mussten. Heute zählt sie rund 14.000 evangelische Gemeindeglieder und geht in eine offene Zukunft hinein. Es kam nicht das Ende, es kam die Diaspora, Kirche in der Zerstreuung.

Die gewünschte Bitte um Vergebung, die in Dinkelsbühl von der Kanzel herab ausgesprochen wurde, war 20 Jahre nach jenen repressiven Zeiten, von denen hier reichlich die Rede war und am Ende, das ebenfalls aufgezeigt wurde (1989/90), verfehlt und keine historische Stunde. Aber es war eine Stunde, die nach klärenden Gesprächen geradezu schreit. Und es war eine Stunde, die mir, dem Schreiber dieser Zeilen, die berechtigte Hoffnung vermittelt, dass von den Pfarrbrüdern des Hilfskomitees, ebenfalls eine Bitte der Vergebung ausgesprochen wird. Sie würde den Weg für die von allen angestrebte Zusammenarbeit weit öffnen. Nur die Wahrheit kann uns frei machen. Und diese frei machende Wahrheit ruft nach einer offenen Begegnung.

Die evangelische Kirche hat in jenen Jahren des real existierenden Sozialismus rumänischer Prägung mit großer Treue und viel Mut ihre Aufgaben wahrgenommen, auch wenn sie in vielerlei Hinsicht über eine Dienstleistungskirche nicht hinauskam, von einigen erfreulichen Ausnahmen abgesehen (Kirchenchöre, christliche Unterweisung/Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit).

Zwei Jahrzehnte nach der politischen Wende haben wir gute Gründe, ihr dafür herzlich zu danken.

Dr. August Schuller, Brühl

Jahresbericht der Schäßburger Nachbarschaft Nürnberg – Fürth – Erlangen

Auch wenn im Laufe der langen Geschichte unserer historischen Heimat Siebenbürgen die Nachbarschaften sich immer wieder an den Erfordernissen der jeweiligen Zeitepoche ausrichten mussten, blieb eine zentrale Funktion bis in unsere Tage erhalten, nämlich den „nahen Menschen", also jenen in der Nachbarschaft Lebenden, zur Seite zu stehen, ihnen Hilfe und Trost in seelischer oder materieller Not zukommen zu lassen, Tugenden, die auf Grund gegenwärtiger Vorgänge in der Politik, Wirtschafts- und Finanzwelt, mittel- und langfristig eine immer wichtigere Rolle spielen werden. Der Materialismus allein, müssten wir alle zur Kenntnis nehmen, kann nicht alle Probleme menschlicher Existenz lösen. Der Mensch lebt eben nicht „nur vom Brot allein". Daneben sind auch andere menschliche Eigenschaften und Fähigkeiten von großer Bedeutung, auf die kein Gemeinschaftswesen verzichten kann, ohne sich selbst zu gefährden.

Die Vorstandssitzung vom 27.08.2011, auf deren Protokoll ich in diesem Jahresbericht in besonderer Form eingehen möchte, um vor allem die besonderen Leistungen der Mitglieder der „ersten Stunde" in gebührender Weise hervorzuheben. Ohne ihre Arbeit im Vorfeld zur Gründung und dem Aufbau dieser dritten Schäßburger Nachbarschaft, ohne die Nachhaltigkeit, mit der sie ihre Initiativen umzusetzen wussten, wäre diese Gemeinschaft heute nicht funktionstüchtig. Daher wurde der Vorschlag positiv aufgenommen, der Beschluss einstimmig gefasst, die Leistungen dieser Personen durch Überreichung der Ehrenurkunden zu würdigen. Dass dieser Punkt im Vorstand einstimmig beschlossen wurde, macht deutlich, dass diese Ebene neben der Mitgliederwerbung eine in unserer Tätigkeit sehr wichtige und daher bleibende, satzungsgemäße Aufgabe werden muss.

Unsere aktuelle Mitgliederzahl beträgt 125 Personen. Wir bitten alle Mitglieder, ihre aktuellen Beiträge und Rückstände auf unser Konto Nr. 11156999, BLZ 76050101, SPK Nürnberg zu überweisen

60 Jahre seit Gründung der Kreisgruppe Nürnberg der LM der Siebenbürger Sachsen

Als Vorstandsmitglied der mit 26.000 Siebenbürger Sachsen größten Kreisgruppe des „Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V., wie die Landsmannschaft seit November 2007 heißt, galt es, bei den Vorbereitungen und der Gestaltung dieses Ereignisses nach Kräften mitzuwirken.

Eine Ausstellung im Foyer des Nürnberger Rathauses am 02.06.2011 unter der Schirmherrschaft von OB Dr. Ulrich Maly vermittelte dem interessierten Publikum den Eindruck einer gelungenen organisatorischen Zusammenarbeit zwischen dem Kreisverband und dem siebenbürgischen Künstler Kurtfritz Handel.

Sie repräsentierte den hohen Stellenwert siebenbürgischer Kultur, den sowohl die Exponate des Künstlers wie auch die besonders gut erhaltenen siebenbürgischen Kirchentrachten ausstrahlten.

Unter dem Beisein vieler Vertreter der Landes- und Bundespolitik, wie auch von Spitzenvertretern des Verbandes, wurde die Ausstellung nach Ansprachen eröffnet.

Gerade dieses kulturelle Ereignis zeigt sehr beeindruckend, dass wir uns als Nachbarschaft zukünftig auch in die Gesamttätigkeiten des Kreisverbandes integrieren und einbringen sollten, wie es die überwiegende Mehrheit der Nachbarschaften im Großraum Nürnberg bereits tun. Aber auch, weil wir uns zu dieser Zusammenarbeit, wie auch die HOG selbst, satzungsgemäß verpflichtet haben.

Die Vorsitzende des Kreisverbandes Nürnberg, Ingeborg Alzner, neben dem 2. Bürgermeister Horst Förther bei der Eröffnungsfeier.

Die Vorstandsschaft der Schäßburger Nachbarschaft Nürnberg – Fürth – Erlangen

Amtsperiode	Nachbarvater	Stellvertreter	Schriftführer	Kassenwart	Kassenprüfer / Sonstiges
Gründung 1998 1998-2000	Lieselotte Konrad	Michael Orend	Elisabeth Kroner	Christa Fuss Stellvertreter: Kurt Kamilli	Jugendarbeit: Traute Knall
2000-2003	Michael Schneider	Reinhold Schneider	Inge Kamilli	Liselotte Konrad	Christa Fuss Stellvertreter: Seiler / Denndorf
2003-2006	Michael Schneider	Reinhold Schneider	Inge Kamilli	Hildemarie Markus	Roland Keul
2006-2009	Michael Schneider ab 2009 Ehrenvorsitzender	Reinhold Schneider	Inge Kamilli	Hildemarie Markus	Roland Keul
2009-2012	Johann Imrich	Reinhold Schneider	Inge Kamilli	Hildemarie Markus	Roland Keul

Plastik einer „gebockelten" siebenbürgischen Frau von Kurtfritz Handel.

In lockerer Gesprächsrunde: Michael Schneider mit Ehefrau, Michael Orendt und Johann Imrich

Am Sonntag, den 3. Juni 2011 gingen die Feiern auf dem Sebalder Platz vor der Kirche weiter, zu der sich erfreulicherweise auch viele einheimische Besucher einfanden.

Die Ausstellung wurde von Michael Schneider, ehemaliger Lehrer in Mediasch „Die Schulen der Siebenbürger Sachsen" in Nürnberg, Herzogenaurach, Erlangen, Hermannstadt, Kronstadt und Klausenburg gestaltet.

Die Ausstellung erfreute sich nicht nur bei der Eröffnung, sondern auch an den nächstfolgenden Tagen bis zum 18. Juni 2011 großen Interesses, erstaunlicherweise gerade bei jüngeren Einheimischen und Siebenbürgern. Nach der Eröffnungsfeier hieß es „das Büfett ist eröffnet", was man sich nach drei Stunden Ansprachen nicht zweimal sagen lassen wollte.

Ereignisse in der Schäßburger Nachbarschaft

Wie bei der Vorstandssitzung am 27.08.2011 in TOP 1 festgestellt, verstarben im Berichtszeitraum folgende Mitglieder aus unserer Mitte, bzw. Schäßburger im Großraum Nürnberg lebend:

- Maria Helene Kraus geb. Melzer (Csuli, geb. in Ungarn), am 09.04.2011 im Alter von 90 Jahren.
- Horst Breihofer, am 02.05.2011 im Alter von 71 Jahren.
- Johann Bell, am 22.07.2011 im Alter von 97 Jahren.
- Hans Zikeli geb. Geist, am 13.08.2011 im Alter von 84 Jahren.

Traditionsgemäß verabschiedeten wir die verstorbenen Mitglieder durch Teilnahme an ihren Begräbnissen und mit einer Geldspende für die Grabpflege an ihre Hinterbliebenen.

Termine, Verlautbarungen und Feiern der Schäßburger Nachbarschaft

Der aktuelle Stand unseres Kontos Nr. 11156999, BLZ 760 501 01, BIC: SSKNDE77XXX, IBAN: DE04 7605 0101 0011 1569 99 bei der Sparkasse Nürnberg, wies mit Datum vom 27.08.2011gemäß Angabe von Kassenwartin Hildemarie Markus ein Guthaben, ohne Außenstände, von 5.862,47 € aus.

Die Erfahrungen mit dem Konto werden als gut bezeichnet, weil nicht nur für Einzahler, sondern auch für die Kassenwartin und die Kassenprüfer eine Erleichterung und Nachvollziehbarkeit der Vorgänge besteht.

Am 10.12.2011 findet im Gasthaus Kauntz, Donaustraße 25 in 90451 Nürnberg, um 15.00 Uhr die diesjährige Adventfeier und am 11.02.2012, um 17.00 Uhr im gleichen Lokal der diesjährige Fasching der Nachbarschaft mit dem Party-Trio statt. Wir laden alle Schäßburger, ihre Freunde und Bekannten ganz herzlich ein, diese Anlässe gemeinsam zu feiern.

Entschädigungsanträge nach dem Gesetz Nr. 221/2009 für Russland-Deportierte:

Nachdem der rumänische Verfassungsgerichtshof das Gesetz Nr. 221/2010 (OUG) zur Deckelung der Höchstsummen für Entschädigungen im Oktober 2010 als verfassungswidrig erklärte, das Parlament aber bis heute kein Ersatzgesetz verabschiedet hat, fällten die Richter am LG (Tribunal) Bukarest für die Antragsteller negative Urteile. Dies sollte die Antragsteller aber nicht entmutigen, sondern je nachdem, ob das Urteil als „irevocabil", also unanfechtbar ist, zum EGMR nach Straßburg gehen, oder wenn es „revocabil", also anfechtbar ist, beim LG Bukarest Widerspruch dagegen einlegen, damit das Recht auf Neuverhandlung nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes erhalten bleibt. Allen betroffenen Antragstellern stehe ich weiterhin beratend zur Verfügung.

Achtung! Letzter Termin für Neuanträge ist unwiderruflich der 14. Juni 2012.

Allen Schäßburgern, ihren Familien, Freunden und Bekannten von nah und fern wünscht der Vorstand anlässlich der kommenden Feiertage eine gesegnete Weihnacht und ein gesundes, erfolgreiches neues Jahr 2012.

Für weitere Fotos siehe die „Bildergalerie" der Homepage des Kreisverbandes Nürnberg.

Johann Imrich, Nachbarvater, Erlangen

Schäßburger Nachbarschaft München

Frühjahrstreffen 2011

Das traditionelle Frühjahrstreffen der Schäßburger aus München und Umgebung fand am 04. Juni 2011 in der Planegger Gaststätte „Zur Eiche“ statt. Bei strahlendem Sonnenschein leisteten 36 Schäßburger der Einladung des Vorstands Folge und trafen sich zu ungezwungenem Austausch in geselliger Runde.
Vorneweg muss mit Ernüchterung festgestellt werden, dass trotz erheblicher Bemühungen der Organisatoren, den Kreis der Teilnehmer über gezielte Anschreiben zu erweitern, der erhoffte Effekt leider nicht erreicht werden konnte. So ist es auch diesmal bei einer für „Münchner Verhältnisse“ etwas bescheidenen, aber durchaus noch ausbaufähigen Teilnehmerzahl geblieben. Daher der erneute Aufruf des Vorstandes an die zahlreichen Schäßburger in und rund um München: Kommt und nehmt teil an unseren Begegnungen!
Nach Begrüßung der Anwesenden durch den Nachbarvater stellte Dr. Aurel Opriș einige Neuerscheinungen des Hermannstädter Schiller-Verlages mit Bezug auf Schäßburg vor.
Der Vorstand informierte anhand einer Veröffentlichung im Lokalteil der „Allgemeinen Deutschen Zeitung“ über die Deutschen Kulturtage 2011 in Schäßburg, die diesmal unter dem Motto „Zeugen der Geschichte – Wehranlagen in Siebenbürgen“ standen.
Richard Roth richtete Grüße von Vereinsmitgliedern aus, die den Begegnungstermin nicht wahrnehmen konnten.
Das angenehme Beisammensein klang zwischen 17 und 18 Uhr aus.
Tagesfahrt Regensburg
Wie bereits im Frühjahr mehrheitlich beschlossen, war Regensburg das Ziel der nunmehr zum dritten Mal von der SNMü durchgeführten Bus-Tagesfahrt.
Am 14. Juli 2011, 8.00 Uhr früh, startete ein komfortabler Reisebus von Planegg mit den reisewilligen Schäßburgern und traf gegen 11.00 Uhr in Regensburg ein. Hier wartete eine Vertreterin des örtlichen Tourismusamtes auf die Reisegruppe und informierte die wissbegierigen Teilnehmer während eines eineinhalbstündigen Stadtspazierganges über die Sehenswürdigkeiten der wunderschönen Altstadt, die seit 2006 zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört.
Beeindruckend war vor allem der gotische Dom, Bauzeit 1260 bis etwa 1510, eine der bedeutendste, im Stil der französischen Gotik errichteten Kathedralen Deutschlands mit dem 32 m hohen Gewölbe über dem Mittelschiff, dem „lachenden Engel“, einem Höhepunkt mittelalterlicher Plastik in Bayern, sowie den kunstvoll gestalteten Glasfenstern (1320-30).
Unbekannt war allen die Tatsache, dass in Regensburg die älteste Musikschule der Welt, seit 2001 Hochschule, steht.
Die Teilnehmer hatten anschließend noch viel Zeit, um die Stadt individuell zu erkunden und weitere Schönheiten zu entdecken.
Über die „Steinerne Brücke“ führte der Weg am späten Nachmittag zurück zum Bus, mit dem die Reisegruppe gegen 18.00 Uhr die Heimreise antrat.

Götz Bartmus, Eichenau

Foto: Fünf Schäßburger in Regensburg: Herbert Roth, Harald Schuster, Klaus Bartmus, Klaus Wokrouhlecky, Götz Bartmus

Zur Urnenbeisetzung von Fritz Breihofer

Liebe Schäßburger Kirchengemeinde,
wir möchten uns ganz herzlich für die Instandsetzung der Grabstätte unseres Vaters, Fritz Breihofer, bedanken. Wir haben inzwischen Fotos davon gesehen, die uns Adolf Hügel zukommen ließ. Sie haben das Grab sehr schön herrichten lassen und auch mit den angebrachten Tafeln sind wir sehr zufrieden.
Unser Vater wäre sehr glücklich, wenn er wüsste, was die Schäßburger für ihn getan haben.

Auch die Ehre, die ihm noch etliche Schäßburger beim Begräbnis erwiesen haben, hat uns sehr gerührt. Es war für uns Geschwister sehr bewegend das alles mitzuerleben. Es ist ein gutes Gefühl für uns zu wissen, dass unser Vater dort in der Ferne aber gleichzeitig in seiner alten Heimat auf dem Friedhof liegt. Zuerst mussten wir uns an den Gedanken gewöhnen und wir wussten anfangs noch nicht, wie wir das finden würden. Heute wissen wir, dass es so gut ist. Der Friedhof ist das alte Stück Heimat, das unverändert geblieben ist. Unser ehemaliges Wohnhaus in der Hüllgasse ist nicht mehr wieder zu erkennen und so vieles andere hat sich stark verändert. Dort oben auf der Burg, in den Kirchen und dem Friedhof, dort haben wir noch Vertrautes gefunden. Wir fanden den Friedhof insgesamt sehr gut gepflegt und geordnet, viel schöner als früher zu kommunistischen Zeiten. Überhaupt waren wir überrascht von den vielen Renovierungen überall in der Stadt, denn wir waren seit der Wende nie mehr in Siebenbürgen.
Man mag sich das kaum vorstellen, was es bedeutet nach über zwanzig Jahren die alte Heimat wieder zu sehen.
Unsere ganze Reise klang und klingt uns immer noch nach. Als Erwachsene sieht man die Dinge auch mit anderen Augen oder man lernt die Dinge neu zu sehen. Wir werden der Schäßburger Kirchengemeinde auch weiterhin sehr verbunden bleiben.

Mit größtem Dank und den allerherzlichsten Grüßen an sie alle auch im Namen meiner Geschwister Peter Breihofer und Doris Russ.
(Gekürzt)

Sabine Breihofer, Heidelberg

Geb. 1964 in Schäßburg
www.astrid-kellermann.de

Astrid Csallners Weg

Von der Kokel nach Bayern und in die weite Welt

Die Erinnerungen an die Abenteuer meiner Kindheit in Schäßburg sind wie ein wertvoller Schatz: die Streifzüge mit den Nachbarkindern am ständig sich verändernden Ufer der Kokel, die Ausflüge auf Himmelswiese und Breite, die geheimnisvolle Burg mit ihren Türmen, Mauern und Hinterhöfen und die ersten Schuljahre in der Obhut erfahrener Lehrerinnen, die unseren schulischen Fortschritt streng im Blick behielten und uns nebenher Disziplin und Ordnung lehrten. Kann man sich einen schöneren Ort vorstellen, um aufzuwachsen?

Schäßburg ist auch die Stadt, in der ein Großteil unserer Familiengeschichten spielt, wie die des Radler-Urgroßvaters, der bei einem Arbeitsunfall in Amerika, Ohio, ums Leben kam – ihm verdankten wir die Drogerie, die meine Großeltern bis zur Enteignung führten. Und die des naturlieben Eder-Urgroßvaters, der aus Österreich kam. Er legte die Gärtnerei in der Blumengasse an, in deren bunt blühenden, duftenden Glashäusern und Blumenbeeten ich viel gespielt habe.

Die beiden Hochwasser trafen uns hart und bescherten uns einige schwere Jahre. Anfangs fehlte es am Lebensnotwendigen – an trockener Kleidung, an Schuhen und Lebensmitteln. Ich erinnere mich an die herbeigesehnte Heimkehr nach dem mehrwöchigen Aufenthalt bei der Tante auf der Burg, zurück in Räume, die feucht, leer und fremd waren. Die Pakete aus Deutschland, von lieben Familienangehörigen und großzügigen Fremden, waren eine große Hilfe. Meine Eltern knüpften damals Kontakte, die bis heute bestehen.

Diese ersten zwölf Jahre meines Lebens haben mich in meinen Bestrebungen, Interessen und Einstellungen grundlegend geprägt. Dass mein Bruder und ich sie so glücklich und unbeschwert erleben durften, verdanken wir den Eltern, die viele Probleme und Schwierigkeiten von uns ferngehalten und für uns gelöst haben.

Als ein Teil der Familie väterlicherseits bereits in Deutschland war, entschlossen auch wir uns, die Ausreise zu beantragen. Nach der üblichen Wartezeit erhielten wir 1977 die Erlaubnis dazu. Die Radler-Oma hatte sich unserer Entscheidung angeschlossen. Sie ließ ihr vertrautes, geliebtes Umfeld hinter sich, bereit, sich den neuen Herausforderungen zu stellen, und bot mit ihrem Optimismus ein Beispiel an Vertrauen und Zuversicht.

Am Traunreuter Gymnasium waren rasch neue Freundschaften geschlossen. Während der letzten beiden Schuljahre, in denen ich meine Lieblingsfächer Mathematik und Kunst vertiefte, machte die Schule sogar richtig Spaß. Der Csallner-Großvater unterstützte meine künstlerischen Interessen durch eine Einführung in die perspektivische Zeichnung und mit entsprechender Grundlagenliteratur.

Nach dem Abitur beschloss ich, Bauingenieurwesen an der TU München zu studieren. Dort traf ich zu meiner Überraschung auf den Cousin meines Vaters, Dozent am Wasserbaulehrstuhl, und entdeckte, dass es in unserer Familie auch eine Linie der Bauingenieure gibt. Ich wählte die Schwerpunkte Verkehrstechnik und Verkehrsplanung und startete nach dem Diplom in einem beratenden Ingenieurbüro für Verkehrswesen in München.

Die Mobilität ist eine der zentralen Herausforderungen unserer Gesellschaft – ein brandaktuelles Thema mit vielen noch zu erforschenden Aspekten und offenen Fragen. Seit Beginn meiner Berufstätigkeit wirkte ich an großen europäischen Forschungsprojekten im Bereich Verkehrsmanagement gestaltend und koordinierend mit und war an der Entwicklung, dem Test und der Bewertung neuer technischer Lösungsansätze beteiligt. Ziel ist es dabei, mit abgestimmten, auch zuständigkeitsübergreifenden Maßnahmen eine verbesserte Steuerung und Lenkung des Verkehrs zu erreichen und so beste Wirkungen hinsichtlich Sicherheit, Effizienz und Umwelt zu erzielen.

Ich vertiefte meine Englischkenntnisse und nahm im Zuge des internationalen Austauschs an den großen europäischen und weltweiten Konferenzen teil, um unsere Ergebnisse, insbesondere die aus den großen Münchner Verkehrsmanagementprojekten, vorzutragen und zu veröffentlichen. So bot sich oft die Möglichkeit zu reisen und ich ergriff diese Chance mit Begeisterung. Neben den großen Metropolen und Städten Europas, wie z. B. Paris, Lyon, London, Dublin, Edinburgh, Helsinki, Brüssel, Amsterdam, Barcelona, Valencia, Rom, Turin, Salerno, Taormina, Venedig, Athen und schließlich auch Bukarest besuchte ich im Rahmen von Konferenzen auch die USA, China und Japan und konnte so beruflich sehr viel sehen und lernen.

Gerade in letzter Zeit haben sich durch neue Entwicklungen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien neue Möglichkeiten für die verschiedenen verkehrlichen Anwendungen ergeben. Herauszufinden, welches die passenden Lösungen für unsere Ballungsräume sind, ist jetzt eine meiner Kernaufgaben.

Wann immer möglich, gehe ich nebenher auch meinen künstlerischen Neigungen nach, zeichne und male, zu Hause oder in Kursen. So sind schon unterschiedliche Bilderserien in diversen Arbeitstechniken entstanden. Da mir der Dialog mit anderen Kunstbegeisterten immer wichtig war, veranstaltete ich Einzelausstellungen und beteiligte mich an Gruppenausstellungen zu Themen wie „Gesicht und Maske", „Erdfarben", „Codices Pacis" oder „Dinge, die uns umgeben". Sehr gerne variiere ich ein gefundenes Thema, inhaltlich in Form, Farbe und Technik.

Mit unserer Lehrerin Edith Machat, einigen Klassenfreunden und dem kleinen Bruder vor der Schule auf der Burg (1972)

Frauenbildnis, Acryl

In der Darstellung ist mir die Gleichzeitigkeit von Zeichnung und Malerei wichtig, von Linie und Fläche, unabhängig voneinander, aber gleichermaßen von Bedeutung. Meine Arbeitsweise ist spontan und ungeplant, deshalb ist das Ergebnis immer offen. Ich arbeite die Bilder nicht bis ins letzte Detail aus, sondern reduziere mich aufs Notwendige und konzentriere mich auf einige Bereiche, die für mich interessant und von Bedeutung sind. So möchte ich dem Betrachter Spielraum für eigene Interpretationen geben.
Obwohl die Zeit neben meinem temperamentvollen Sohn Felix, meinem Lebensgefährten Marcus und dem Beruf immer sehr knapp ist, verdichten sich die Ideen für die nächste Ausstellung. Ich freue mich jetzt schon darauf, meine Bilder zu ordnen und eine Auswahl zu treffen, auch als Grundlage und Anknüpfungspunkt für mein weiteres künstlerisches Schaffen. Erste Kontakte sind schon geknüpft. Vielleicht wird der Ausstellungsort diesmal im Weserbergland liegen mit seinen sanften Hügeln und Laubwäldern, die mich an Schäßburg erinnern, und mit dem Hutewald voller ehrwürdiger, alter Eichen, so wie unsere Breite.

Astrid Kellermann, geb. Csallner, München

Bergschulabsolventen feierten ihr 40 jähriges Klassentreffen

Ein dankbarer und fragender Rückblick eines Teilnehmers

Sie waren gekommen, wenn auch nicht alle, von damals 36, 22 ehemalige Schüler der Bergschule mit Ehepartnern. Sie hatten das so vereinbart: 40 jähriges Klassentreffen am 1. Oktober 2011 in Bad Kissingen. Und sie waren das: Der Absolventenjahrgang 1971, die Abiturienten der Schäßburger Bergschule.
Sie kamen unterschiedlich an: etliche schon am Freitagabend, Andere am Samstagmorgen oder Samstagvormittag. Sie kamen aus verschiedenen Richtungen aus Süden und Norden, Osten und Westen.
Ihre Wiedersehensfreude war groß. Begrüßung auf der Terrasse des „Sonnenhügels". Pussi hin Pussi her, Umarmung, fest oder lose und immer wieder die Frage: Wie geht's? Zeit und Gelegenheit zum Einwärmen und sich wieder miteinander Vertraut machen. Die angenehmen Strahlen der Herbstsonne trugen mit bei zur lockeren und fröhlichen Stimmung.
Dann ging es los mit einem Kurzfilm aus den Tagen der Bergschule, eigentlich schon mit dem Anfang der Jahre an der Bergschule – 1967 „Aufnahmeprüfung": drei Kandidaten bewerben sich für einen Platz. Wer schafft es? Wer nicht? Ein harter Kampf. Die Erinnerung geht zurück, weit über vierzig Jahre.
Danach gibt es den offiziellen Beginn. Begrüßung durch die Organisatoren. Einführung mit R.M. Rilke

„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen, die sich um die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn".

Es ist nicht nur die Vergänglichkeit, der wir alle unterworfen sind, es stellt sich auch die Frage nach dem, was Hoffnung geben kann, Ausrichtung und Zuversicht, nach dem, was bleibt.
Dann freuten wir uns an den einzelnen Vorstellungen, an den Berichten der Ehemaligen.
Fazit: Viele werden mit bald sechzig Jahre nicht mehr gebraucht, sind aber noch ganz fitt und suchen nach neuen Wegen und Möglichkeiten, denken an Rente, Nebenjobs und Enkelkinder, an Mofetten und Häuser, an Gott und die Welt, an Klettertouren und Marathonlauf, wollen in Top Form bleiben oder sich in Top Form bringen lassen, schmieden Pläne für gemeinsame Geburtstagsfeiern und für die nächsten Jahre – eine bunte Palette all dessen, was das Leben aus- und lebenswert macht.
Dann ziehen sie sich noch einmal zurück, um sich schick zu machen für den Abend, das Buffet und den Auftritt. Und nach ausführlichem Essen geht es weiter mit der Vorstellungsrunde: Mancher hat fremde Kontinente bereist, ist zeitweilig weit weg geblieben, oder ist eine Beziehung eingegangen mit Menschen aus anderen Kulturkreisen.
Vielleicht denken sie noch einmal an Rilke: *„...ich werde den letzten nicht vollbringen, aber v e r s u c h e n will ich ihn".*
War es denn das? Der Versuch mit ehemaligen Kollegen ins Gespräch zu kommen über dort und damals, über Schäßburg und die Bergschule?
Sie waren gekommen, nicht um zu bleiben, sondern um wieder zu gehen. Und doch blieben etliche noch am Sonntag in Bad Kissingen zusammen. Was werden sie mitnehmen? Was wird sie weiter bewegen? Die Erinnerungen? Das Wissen um die Vergänglichkeit? Oder die Neugierde und die Freude auf das nächste Wiedersehen?
„Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen . . . „

Hans D. Daubner, Menden

Dr. Erwin Helwig, eine Kapazität in Frauenheilkunde und plastischer Chirurgie

Eine Hommage an meinen Arzt

Seit nunmehr 11 Jahren behandelt und begleitet mich Dr. Helwig erfolgreich durch meine zwei Krebserkrankungen. Für mich war und ist es ein großer Segen, an so einen kompetenten Arzt geraten zu sein. Ich finde, es ist an der Zeit, den Schäßburgern aber auch allen andern Siebenbürgern mitzuteilen, welche Persönlichkeit der Neuzeit die Stadt Schäßburg hervorgebracht hat.
Seinen Werdegang habe ich aus den von ihm zugesandten Daten entnommen. Zuerst möchte ich seine steile Karriere vom Medizinstudenten bis hin zum Chefarzt aufzeigen, danach eine kurze Beschreibung seines Tätigkeitsfeldes abgeben, um nicht zuletzt eigene Erfahrungen sowie Beobachtungen in seinem Umgang mit den Patienten einfließen zu lassen.

Erwin Helwig, geboren am 31.3.1954 und aufgewachsen in der wunderschönen Stadt Schäßburg, verlässt das Deutsche Gymnasium seiner Heimatstadt mit dem Abitur in der Tasche und studiert zunächst ev. Theologie in Hermannstadt. Mit der Übersiedelung 1975 in die Bundesrepublik Deutschland änderte er jedoch sein Ausbildungsziel und geht 1976 (um ja keine Zeit zu verlieren, da in Deutschland die Anmeldefrist für das laufende Semester bereits abgeschlossen war) zum Studium der Medizin an die Universität in Klausenburg. Mit vier Jahren exzellenter Ausbildung im Gepäck kehrt er zurück nach Deutschland und wechselt an die Universität des Saarlandes, wo er 1983 nach einem praktischen Jahr im Klinikum am Winterberg in Saarbrücken seine Approbation als Arzt erhält.
Als junger Assistenzarzt führt ihn sein Weg von Tirschenreuth über Essen nach Lichtenfels, um dann 1988 an der Universität in Göttingen zu promovieren. 1989 folgt die Anerkennung als Frauenarzt (Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe). Als Facharzt geht er nach Hannover, wo er das große Glück hatte, im Team von Prof. Hohlweg-Majert, einer Kapazität in der Frauenheilkunde, sein Wissen zu vervollständigen. 1990 ist er bereits Oberarzt in Braunschweig, wechselt alsbald nach Heilbronn zu Prof. Krieg, in dem er einen großen Förderer findet. Im Jahr 2000 wird er als Chefarzt an die Frauenklinik Backnang berufen. Im Zuge einer Neustrukturierung in Backnang (die alte Klinik wird geschlossen) geht er 2007 in gleicher Funktion an ein Klinikum nach Sachsen. Sein Weggang war für viele Patienten aus der Umgebung Backnang/ Heilbronn/ Ludwigsburg/ Bietigheim, ja sogar bis hin nach Stuttgart ein großer Schock. Für mich natürlich auch. Als sich bei mir die zweite Krebserkrankung einstellte, war es für meinen Mann und mich überhaupt keine Frage an welchen Arzt wir uns wenden würden. Und so fuhren wir nach Ostdeutschland. Es stellte sich heraus, dass viele seiner Patienten aus dem Westen den gleichen Weg wählten. Zurzeit ist er Chefarzt in der Frauenklinik Erlabrunn bei Schwarzenberg in Sachsen.
Erwin Helwig ist verheiratet mit Dr. Isolde Helwig, einer äußerst einfühlsamen Frauenärztin, die in Heilbronn zusammen mit einem Kollegen eine Gemeinschaftspraxis führt. Ihr schönes Zuhause in Backnang teilen sie mit ihrem einzigen Sohn Harro.
Leider ist seine Freizeit sehr kurz bemessen, da er neben seinem anstrengenden Beruf von Kongress zu Kongress reist und zusätzlich Vorträge bei Krankenkassen und Selbsthilfegruppen hält. Doch wenn es seine kurz bemessene Zeit erlaubt, spielt er leidenschaftlich Klavier. Außerdem sind ihm noch zwei „handwerkliche" Leidenschaften eigen: das Sammeln und Restaurieren von alten Taschen- und Handuhren und das „Basteln" von chirurgischen Instrumenten. Jedoch die allergrößte Leidenschaft gehört der Medizin. Welch ein Glück für uns Patienten!

Zu seiner Haupttätigkeit zählen in erster Linie alle gängigen diagnostischen und therapeutischen Verfahren der Frauenheilkunde und Geburtshilfe. Seine Spezialgebiete sind die rekonstruktive und plastische Brustchirurgie. Diese Fähigkeiten und Erfahrungen nutzt er auch für andere plastische Eingriffe wie Brustverkleinerung oder -vergrößerung sowie Fettabsaugen im Zuge der Schönheitschirurgie.

Voller Hingabe, Ausdauer und mit einer großen Portion Geduld sowie einer niemals endenden Fürsorge wendet er sich seinen Patienten zu. Ausgestattet mit diesen Eigenschaften und durch seinen überaus hohen Grad an Wissen und Können vermittelt er seinen Patienten innerhalb kürzester Zeit ein tiefes Vertrauen. Was gibt es Wertvolleres, wenn bei einer Schwersterkrankung Arzt und Patient eine Einheit bilden?
Ich selber durfte es immer wieder erleben, wie er zwischen seinen anstrengenden Operationen bei uns Chemo-Patienten vorbeischaute. Niemals habe ich ihn ungeduldig erlebt: Für jede von uns hatte er stets ein offenes Ohr, setzte sich ans Bett, hielt wenn nötig Händchen, tätschelte so manche verängstigte Krebspatientin, ein liebes Wort hier, ein liebes Wort dort und ab ging es zur nächsten OP. Oft löchere ich ihn mit meinen „tausend" Fragen und erhalte in aller Seelenruhe zufriedenstellende Antworten.

Beim Lesen meiner Operationsberichte bin ich jedes Mal total beeindruckt, mit welcher Präzision dieser Mensch arbeitet. Es hat einfach alles Hand und Fuß. Seine perfekte Art und Weise zu arbeiten, aber auch die Ruhe, die er ausstrahlt, überträgt sich auf sein gesamtes Team. Wie sagt man so schön: Es steht und fällt eben doch alles mit der guten Organisation eines Chefs.
Seine Fürsorge gilt gleichermaßen Patienten sowie deren Angehörigen, vermittelt er doch in manchem tiefen Gespräch viel Kraft. Ebenso glaube ich sagen zu dürfen: Er setzt hohe Anforderungen an sich selbst, aber auch an seine Mitarbeiter. Kurzum: Er ist eben mit Leib und Seele Arzt!
Bestimmt spielen die Gene, die Erziehung und die Ausbildung eine große Rolle bei der Entwicklung eines Menschen, jedoch sind mein Mann und ich

Dr. med. Erwin Helwig, Chefarzt, Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe Erlabrunn/Sachsen

der festen Überzeugung, dass diese Persönlichkeit auch durch sein kurzes Theologiestudium geprägt wurde. Vielleicht sollte man wirklich alle Ärzte einige Semester Theologie studieren lassen.
Während er sich voll und ganz der Schulmedizin widmet, fühlt seine Frau Isolde sich neben der gängigen Medizin auch der psycho-onkologischen Beratung sowie der Alternativbehandlung zugetan.
Für mich gelten diese beiden als ideales Ärztepaar! Hätten wir nur überall in Deutschland solche Ärzte, wir wären bestens versorgt! Wir alle wissen doch, wie sehr unser Gesundheitssystem kränkelt.
Da ich Dr. Helwig in all den Jahren einigermaßen kennenlernen durfte, kann ich mir gut vorstellen, dass so viel Lobgesang für ihn nur schwer auszuhalten ist. Trotz seiner Anerkennungen und seiner vielen Erfolge ist er ein überaus bescheidener Mensch geblieben. Auch gerade deswegen ist er bei seinen Patienten so sehr beliebt.
Respekt vor solch einer Leistung!

Inge Henning, Ellhofen

Frischer Kaffee und gute Stimmung

Gertrud Monferrato geb. Vándory, 54 Jahre bei der Zeitung

Foto: ADZ

Den treuen Lesern der „Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien“ (ADZ) sind bestimmt die Namen mancher langjähriger Redakteure bekannt. Doch ein mindestens genauso wichtiger Name in der Bukarester Redaktion der ADZ ist der von Gertrud Monferrato. Und er erscheint nicht in den Seiten der Zeitung. Seit 54 Jahren arbeitet Gertrud Monferrato für die Zeitung der deutschen Minderheit in Rumänien als Schreibkraft, Sekretärin, Korrektorin u.a. und hat noch viele Erinnerungen aus der Zeit, in der die Zeitung „Neuer Weg“ hieß. So viele Jahre im Dienste der (heutigen) ADZ haben Spuren hinterlassen: Manchmal antwortet Gertrud Monferrato auf einen Telefonanruf zu Hause in einem selbstverständlichen Ton: „Aadeezeet!“ Gertrud Monferrato ist die ADZ.
Von einer Nachbarin erfuhr Gertrud Monferrato 1957 in Bukarest, dass der „Neue Weg“ eine Schreibkraft sucht, die Deutsch kann. Sie kam in die Abteilung für Tagesnachrichten und Sport. Die Redaktion war damals in der Brezoianu-Straße und die Druckerei ebenda, ein bisschen weiter weg. Es gab drei Kurierinnen, die die Materialien aus der Redaktion in die Druckerei brachten. In der Druckerei arbeiteten 12 Korrektorinnen. „Am Anfang konnte ich hundsmiserabel tippen“, erinnert sich Monferrato lachend. Sie hatte das Zehn-Finger-Tippsystem gelernt und bestand darauf, es konsequent einzusetzen. „Wenn man sich eingearbeitet hat, schreibt man blind“, hatte ihr die Lehrerin gesagt. Sie hatte Glück, denn ein Kollege hatte ihr in den ersten zwei Wochen immer die leichteren Sachen zugeschoben. Das Zehn-Finger-Tippsystem erwies sich auf Dauer als sehr praktisch. Von der Schreibmaschine wechselte Monferrato problemlos über zum modernen Computer.
Nach vier Jahren ging sie von den Tagesnachrichten zur Lokalreihe. Dort musste sie die Materialien aus der Provinz auf Tonband aufnehmen. Die Tonbänder wurden anschließend abgehört, abgetippt und die Manuskripte zu den Abteilungen gebracht. Das mag sich vielleicht nach leichter Arbeit anhören, doch früher waren die Verbindungen längst nicht so gut wie heute. „Es waren alte russische Aufnahmegeräte, man hat am Telefon gebrüllt, denn man verstand nichts. Es war nicht einfach“, erinnert sich Gertrud Monferrato. Doch die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und den Kollegen aus der Provinz und aus der Bukarester Redaktion brachte ihr immer wieder Freude. Bis die Kollegen auswanderten. 1999, als die Zeitung ihr 50-jähriges Jubiläum feierte, trafen sich die ehemaligen und die Noch-Mitarbeiter der Zeitung in Heidelberg. Aus Rumänien waren lediglich sechs dabei, darunter auch Gertrud Monferrato. Da kamen viele Erinnerungen hoch.
Als die Zeitung in der Nacht erschien, musste Gertrud Monferrato oft Nachtschichten machen, die sehr anstrengend waren. „Zur Ceaușescu-Zeit hat man uns seitenweise Reden diktiert“, sagt sie. Die Reden wurden dann korrigiert, ergänzt, umgeschrieben bis in die frühen Morgenstunden. Einmal tippte Monferrato die ganze Nacht über eine lange Rede. Sie war müde und ihre Füße waren stark angeschwollen. Um sieben Uhr am Morgen kam ein Kollege mit der Korrekturfahne und sagte, im letzten Satz fehle ein Komma. „Ich dachte, jetzt dresch‘ ich ihn, ich hatte so eine Wut ...“, erinnert sich Monferrato. Die Rede wurde am Ende ohne das Komma abgedruckt.
Wegen des Vertriebs wurden später die Arbeitszeiten geändert und es gab keine Nachtschichten mehr. Die Redaktion wurde in die Casa Scânteii, das heutige Haus der Freien Presse, verlegt und die Zeitung wurde in der Druckerei einer anderen Publikation, „Steagul Rosu“ (dt. Die Rote Fahne), gedruckt.
Aber unabhängig von den Arbeitszeiten und -umständen allgemein war und ist Gertrud Monferrato immer gut aufgelegt. „Ich bin immer lustig, fröhlich. Das ist mein Naturell“, erklärt sie. Das mag auch der Grund sein, weswegen sie von Kolleginnen und Kollegen so oft aufgesucht wird. Egal ob jung oder alt, ob deutschstämmig oder nicht, verweilen alle im Zimmer 348 im dritten Stock des Pressehauses, dem Arbeitszimmer von „Frau Monferrato“, in dem es jeden Morgen frischen Kaffee und gute Stimmung gibt. „Die Jungen machen nicht so einen großartigen Unterschied, dass ich so viele Jahre älter bin. Es hat niemand so einen großen Respekt vor mir ...“, lacht Gertrud Monferrato bescheiden. Dabei weiß sie genau, warum sie so geschätzt wird: „Ich verstehe mich mit allen gut, weil ich mich bei jedem einfühlen kann.“ Gertrud Monferrato ist eben „die ADZ“.

Iunia Martin, Bukarest
Aus dem Deutschen Jahrbuch für Rumänien 2011,
mit freundlicher Genehmigung der ADZ

Fotografien von Dieter Moyrer im „Haus mit dem Hirschgeweih“

Immer Schäßburg und doch anders

Schon das eigenartige Plakat bewies es: Es war keine alltägliche Fotoausstellung, die im August drei Wochen lang in den Räumen des Kulturzentrums im „Haus mit dem Hirschgeweih“ gezeigt wurde.

Der gebürtige Schäßburger Dieter Moyrer überraschte seine Landsleute mit einer Fotoschau, die bewies, dass die Kunst des Fotografierens längst ihren herkömmlichen Rahmen gesprengt hat und Erneuerungen zugänglich ist.

Als Dieter Moyrer Ende der 60er-Jahre als Fotoreporter zur Mitarbeit bei der „Karpatenrundschau“ aufgefordert wurde, war er von bekannten Schäßburger Fotografen geprägt. Er fotografierte, was verlangt wurde, doch seine Liebe gehörte der Natur, der Landschaft, den Kirchenburgen.

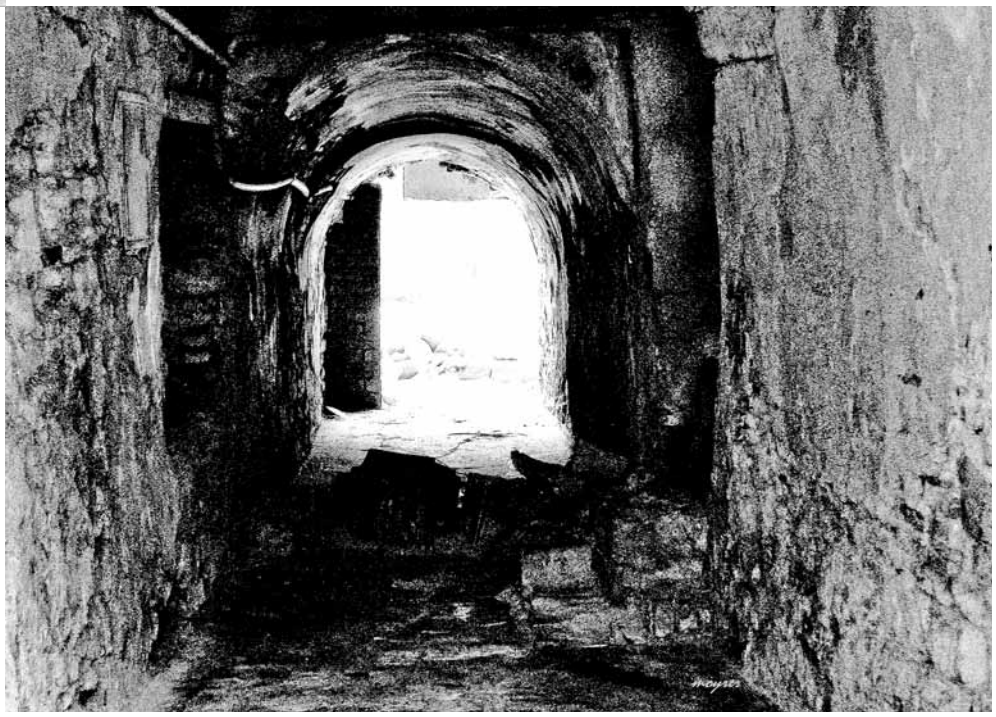
Bald war er auch im Wanderführer „Komm mit“ vertreten und wurde bekannt und beliebt. Dann kam die große Pause. „Man wird vergessen“, stellte er resigniert fest. Bis seine Söhne ihn drängten, sich an der Digitalkamera zu versuchen. So entdeckte er seine „alten Lieben“ wieder. Schäßburg hat seine malerischen Ecken und herrlichen Kulturdenkmäler, die immer wieder abgelichtet werden.

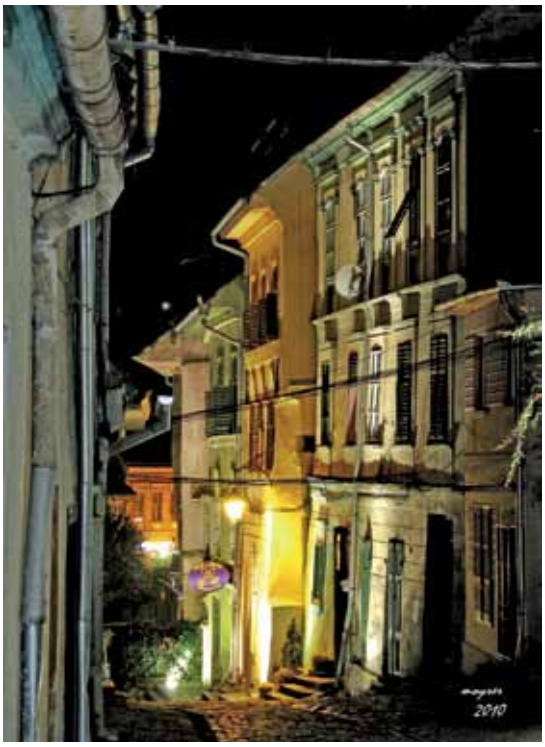
„Moyki“ kennt sie wie kein anderer. Er weiß, wo man das Burgviertel mit allen Türmen in den Blickwinkel kriegt, wo Bergschule und Kirche besonders gut zur Geltung kommen, wo bemalte Hausfassaden oder Innenhöfe locken oder wann der Mond das Türmchen der Klosterkirche umarmt.

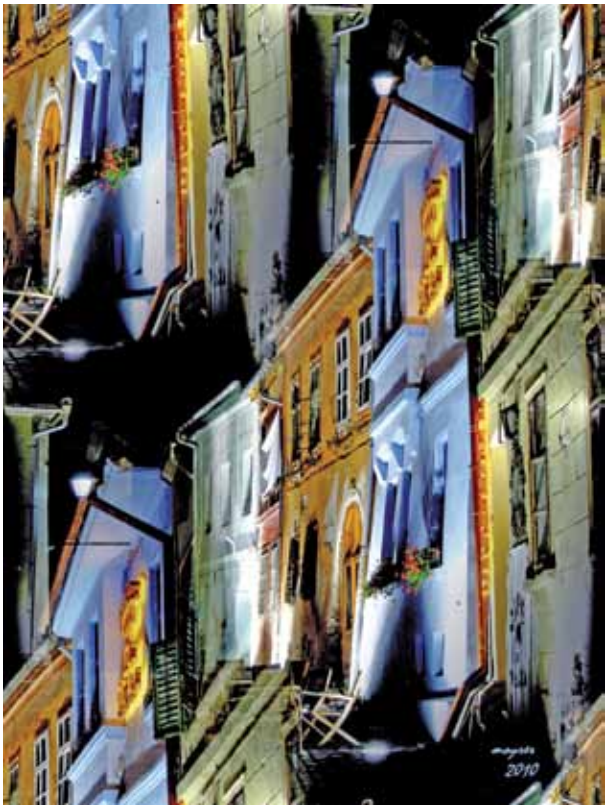
Danach stellte er fest, dass alte Inhalte in neue Formen gekleidet werden können, und begann zu experimentieren. Wenn man dem Stundturm den Wirbeleffekt verpasst, wie auf dem Plakat zu sehen, oder die mittelalterlichen Fassaden und Kirchenpfeiler als Kachelbilder verarbeitet, erzielt man eine ganz besondere Wirkung.

Dieter Moyrer ist ein Könner, und er ist wieder da: Seine Ausstellung war ein Erlebnis für alle, die noch etwas für Fotokunst übrighaben!

Christa Richter, Birthälm/Hermannstadt
(aus ADZ, 9. Sept.2011)

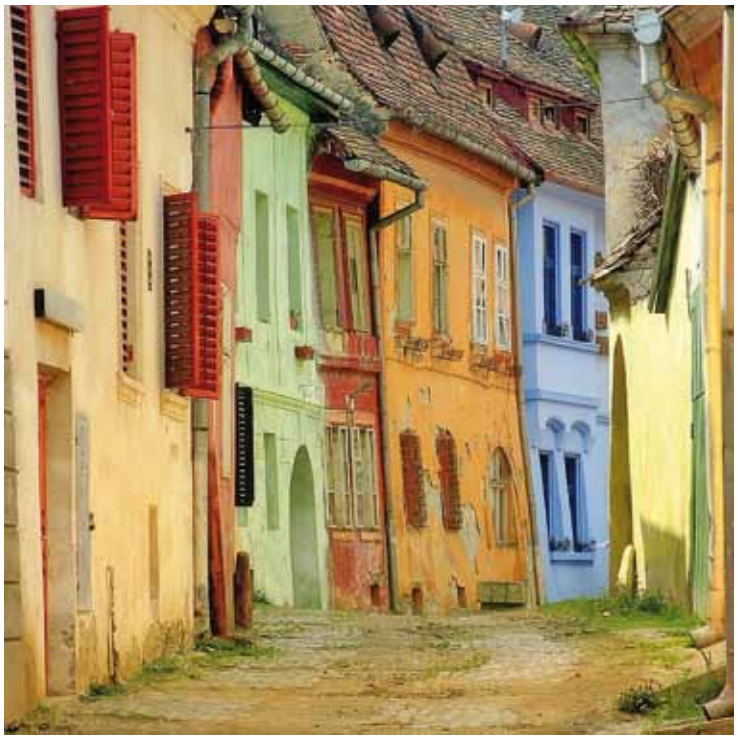






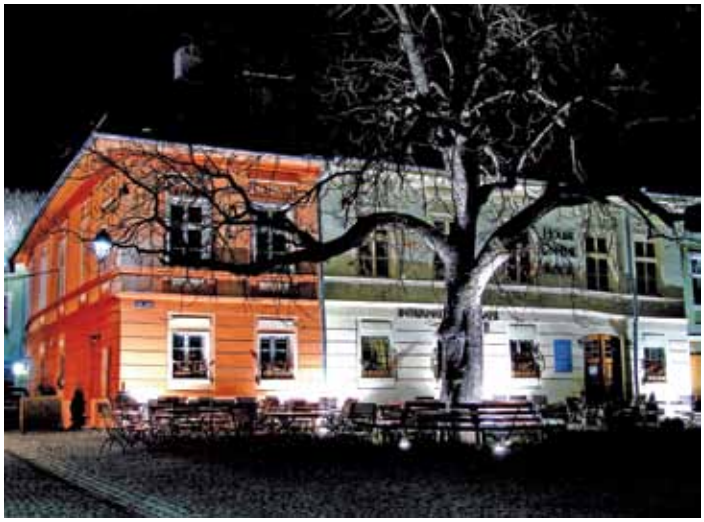
EGONIUS
EGONIUS

Bekannte Motive



gesehen mit den Augen eines Fotokünstlers

Bonius



Erinnerungen

Die Kokelgasse – mein Kindheitsparadies

Kaum einer der heutigen Schäßburger weiß, wo die Kokelgasse (heute Târnavei) liegt. An der Kokel natürlich, aber wo beginnt und wo endet sie? Und dass man sie als Kind geliebt und sich darin wohl gefühlt hat, können viele sicher nicht verstehen. Aber ich und auch meine vier Geschwister schwärmen immer noch, je älter wir werden, von der Kokelgasse.

Nun zur näheren Beschreibung: Aus dem Zentrum kommend, erreicht man die Kokelgasse kurz vor der Krümmung zur Albertstraße (heute Str. Zaharie Boiu mit dem großen Spital). Ein schmales Gässchen, rechts war die Löw´sche Baumwollweberei fast bis zur Hälfte der Gasse, links standen 3 Häuschen für je eine Familie, die in der Fabrik arbeiteten. Am Ende der Fabrik war das große Kokelufer, wohin man den Müll der Stadt mit Pferdewagen brachte und ablud, „der Kokelmist". (Professor Teutsch, genannt „Petrenz", beschimpfte meine Brüder, wenn sie was ausgefressen hatten: „Du Wagner vom Kokelmist!") Dann machte die Straße eine Krümmung, ein langer Zaun, hinter welchem sich der Zimmermann'sche Garten verbarg (mit Sommerhaus, schön angelegten Blumenbeeten, einem hohem Holzturm, einer großen Holzschaukel für die ganze Familie, ein Schwimmbecken für Kinder, ein ovales Schwimmbecken für Goldfischlein, eine Laube mit blauem Sternenhimmel und goldenen Sternen und noch andere Besonderheiten), zog sich entlang der Straße. Ein Stück Garten trennte die Sommerresidenz der Familie Zimmermann vom riesigen Fabrikshof der Lederfabrik „Joseph Benjamin Zimmermann", das Maschinenhaus und zwei geräumige Wohnungen für den Maschinisten Schulleri und meinen Vater, den Gerbermeister und späteren Betriebsleiter Hugo Wagner und ihren Familien.
An das Fabrikgelände schloss sich ein Schopfen an, der zur Broser'schen Schnapsbrennerei gehörte, und unserer Wohnung gegenüber, wo heute der Gemüsemarkt ist, war der große Löw'sche Garten.
Von dort sahen wir im Winter den Nikolaus kommen. Bei uns lagen in allen drei Gassenfenstern unsere 10 Schuhe, blitzblank geputzt, bereit, gefüllt zu werden, und wir Kinder guckten voller Neugier in den Löw'schen Garten, wo der alte Löw mit seiner Laterne in seinem Gartenhaus nach dem Rechten sah.
Am Ende der Zimmermann´schen Fabrik schloss sich die Broser'sche Schnapsbrennerei an, die ihre Kanzlei in der Kokelgasse hatte, mit einer kleinen Veranda, wo wir als Kinder spielten, und einem großen Blechdach über dem Keller, auf dem wir manchen Hosenboden durchrieben.
Am Ende der Kokelgasse stand die Lingner'sche Mühle, in deren Hof wir manches bestaunten, z. B. die Wasseraufbereitung: Der Dampf stieg auf einem hohen Holzgestell hinauf und rann als Wasser herunter.

Meine Eltern kamen als junge Eheleute mit zwei kleinen Kindern nach Schäßburg. Mein Vater war Mediascher, hatte das Gerberhandwerk in Deutschland (Freiberg in Sachsen) gelernt und kam nach Mühlbach zur Fabrik Dahinten. In Mühlbach lernte er meine Mutter kennen. Als er von der Firma J. B. Zimmermann aus Schäßburg angeworben wurde, entschlossen sie sich, nach Schäßburg zu kommen. In die Kokelgasse!

Für meine Mutter war es ein großes Opfer ihr Mühlbach zu verlassen. Noch Jahrzehnte später schwärmte sie von Mühlbach, wo alles besser und schöner war und wir „Fratzen" uns dann, als wir größer und frecher geworden waren, immer lustig machten, wenn der Satz fiel: „Aber in Mühlbach ..." aufstanden zum stillen Gedenken.
Die Familie wuchs, bald jedes zweite Jahr brachte der „Storch" vom Kokelstrand (wie Kränzchenfreunde sie frotzelten) ein Baby. Dementsprechend war meine Mutter immer mehr ans Haus und die Kokelgasse gebunden. Die einzige „Erholung" war der Besuch bei der Zahnärztin Dora Jakobi, wo man stundenlang warten musste, sie aber jedesmal mit einem Berg gestopfter Strümpfe und – vor allem – vielen Neuigkeiten nach Hause kam. Mein Vater suchte Zerstreuung im Männergesangverein, auch spielte er gerne Theater bei verschiedenen Aufführungen. Ein Kränzchen hatten sie auch – man war zufrieden – man kannte nicht mehr.

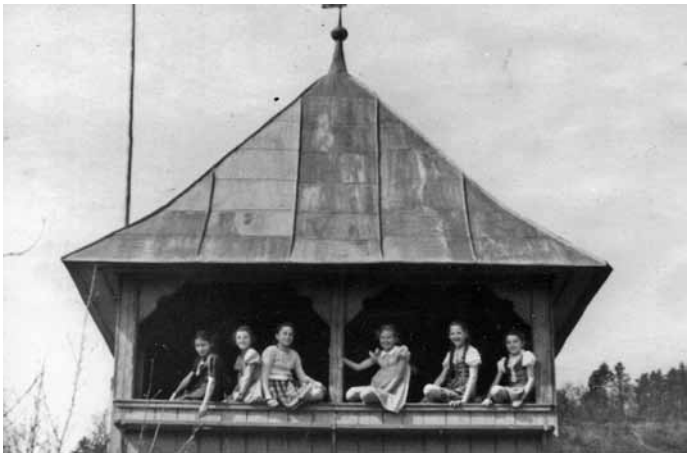
Wir Kinder hatten den großen Fabrikhof, und wenn der nicht ausreichte, auch noch die Straße zur Verfügung. Autos fuhren damals keine, hie und da kam ein Pferdewagen, der Material in die Lederfabrik, Schnapsfabrik oder Mühle brachte. Im Sommer war die Straße staubig, nach Regen voller Schlamm. Wir liefen barfuß im Schlamm und freuten uns, wie er zwischen den Zehen „durchschwutzte". Im Winter war alles dick bedeckt mit Schnee, ein eisiger Wind wehte der Kokel entlang, so dass wir bis in die Schule im Zentrum frostige Schnurrbärte bekamen. Wenn es am Vormittag schön geschneit hatte und der Graben von einer Welle bedeckt war, legten wir uns auf dem Heimweg in den weißen, weichen Schnee, mal auf dem Bauch, mal auf dem Rücken liegend, den Weg entlang. Ein herrliches Vergnügen!

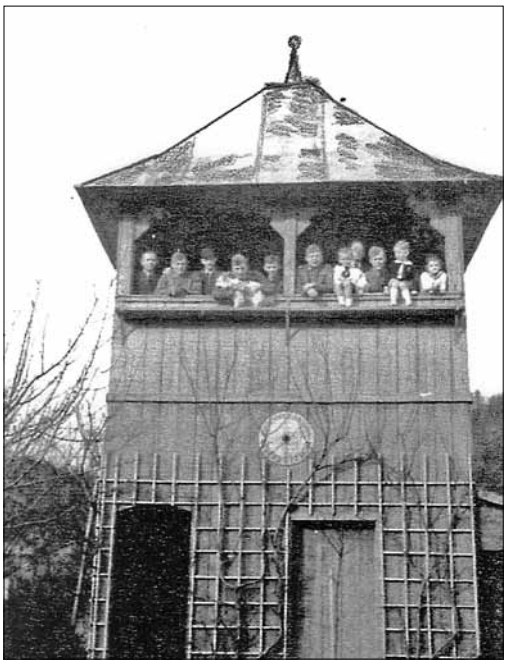
Im Frühjahr war der Graben mit schmutzigem Wasser gefüllt, und am Abend konnte man ein schönes Froschgequake hören. Im Sommer war der Graben ausgetrocknet, es blühte wilde Kamille in ihm, und wir Mädchen setzten uns mit unserer Puppenschar hinein und fühlten uns sehr wohl in dem herrlichen Kamillenduft. Oft waren wir mit unserem Puppenwagen unterwegs, die ganze Kokelgasse

auf und nieder. Niemand störte oder verspottete uns. Meine Brüder, zu denen sich meist noch 4-6 Freunde aus der Albertstraße und Cornești gesellten, spielten in der breiten, staubigen Straße „Gula" (ein etwa 15 cm langes Holz, an beiden Enden zugespitzt, wurde an einem Ende mit einem Stock hoch und dann so weit wie möglich geschlagen). Es gab aber auch andere Spiele auf der Straße („Pielabotz", „Kuglasch", „Bitschkasch" oder Ballspiele). Wenn die Straße aber zu staubig wurde, ging man an die Kokel baden. Hinter der Fabrik war ein großer Lohehaufen (Reste von Baumrinde aus der Gerberei) und daneben war eine große, sandige Badestelle. Uns war die Kokel nicht zu schmutzig, obwohl ja alle Abwässer der Stadt und der oberhalb der Zimmermann'schen Lederfabrik liegenden Fabriken (Adleff'sche Lederfabrik, Tuchfabrik, Seidenfabrik und Baumwollweberei) ihre Abwässer in die Kokel fließen ließen. Bis zu unserer Badestelle hatte sich das Wasser geklärt (so glaubten wir wenigstens).

Wenn die Jungen die staubigen Spiele auf der Straße satthatten, verzogen sie sich hinter die Fabrik an das Kokelufer, welches voller Gestrüpp war, und bauten sich dort „Kalippen", wo sie dann ungestört Karten spielen und ab und zu eine Zigarette aus Kukuruzhaar in Zeitungspapier rauchen konnten. Wehe, wenn jemand sie erwischte!

Im Frühjahr, wenn die Schneeschmelze begann, krachten über dem Wasser dick gefrorene Eisschollen. Damals waren noch richtige Winter, die Kokel dick zugefroren, dass man darauf Schlittschuh laufen konnte. Meine Brüder versuchten (sehr zum Leidwesen unserer Mutter), von einer Scholle auf die andere zu springen. Wie leicht hätte da einer unter eine Scholle geraten können!
Im Fabrikhof stand ein mächtiger Schopfen mit getrockneter Rinde zum Gerben. Und hinten im Hof unter dem Schopfen waren 6-8 große Gruben mit eingeweichter Lohe (Gerbrinde) drin. Dass keines der Kinder je in so eine Grube gefallen ist, ist zu verwundern, da wir ja immer nach Feierabend im Hof herumzogen, um alles zu erkunden.
Als wir dann größer wurden, begann für mich die Kränzchenzeit. Wir waren etwa 16 Jahre alt, als wir uns auf der Burgallee mit den ein Jahr älteren Jungen trafen und beschlossen, ein „Kränzchen" zu gründen. Wir trafen uns jeden Sonntagnachmittag bei einem Jungen oder Mädel, wer gerade die Eltern überzeugt hatte, Quartier zu geben. Das war nicht so einfach, da in den Jahren alle sehr eingeschränkt wohnten. Doch die Eltern hatten Verständnis und rückten die Möbel zusammen. So haben wir auch in der Kokelgasse sehr oft Kränzchen gehalten oder sogar einige „Murri" gefeiert (so nannte man damals





Alle Fotos aus Privatbesitz

die heutige Party). Wie oft klappten meine Eltern die Ehebetten zusammen und zogen sich in die Küche zurück, während wir auf den Radetzkymarsch und den Hohenfriedberger Marsch uns im Tanzen übten. Wir hatten nur diese zwei Platten und ein altes Grammofon mit einem großen Schalltrichter. „Schieber" war der erste Tanz, den wir lernten.

Ich muss unterstreichen, dass wir noch keinen gemeinsamen Unterricht mit den Jungen hatten, uns nur flüchtig kannten und sowohl wir als auch die Jungen sehr scheu waren. Es war eine schöne und treue Kameradschaft. Es gab kein Küssen oder Flirten. Man hatte so seine Sympathien, aber alle waren wir uns liebe Freunde und sind es bis ins hohe Alter geblieben und schwärmen bei jedem Treffen von der schönen, unschuldigen unbeschwerten Zeit von damals. Von Sex wussten wir auch noch nichts.
Ab dem Frühjahr trafen wir uns bald jeden Nachmittag im Fabrikhof und spielten „mit wachsender Begeisterung" Völkerball – Jungen gegen Mädchen, wobei die Mädchen sehr oft gewannen.

Das Kokelgasse-Paradies endete im Jahr 1949, die Fabrik wurde verstaatlicht, wir mussten die Wohnung räumen, wir kamen zwar ins Zentrum, aber die Freiheit und die vielen Freunde waren nicht mehr da. Wir Kinder wurden groß und verteilten uns in verschiedene Schulen.

Es war eine schöne Kindheit in der Kokelgasse, trotz des wenigen Komforts – ich möchte sie nicht missen.

Ob uns die schöne Kindheit in der Kokelgasse gestärkt und für das Leben abgehärtet hat, kann ich nicht sagen. Aber wir fünf Geschwister, weit in den 70ern und über 80, leben noch, sind halbwegs gesund und erinnern uns sehr oft und gerne an die schöne Jugendzeit.

Auch die Kokelgasse hat sich ganz verändert: Die Lederfabrik wurde abgetragen, die Überschwemmungen der Kokel aus den Jahren 1970 und 1975 haben viel von dem Ufer weggerissen; es blieb nur der schmale Streifen, auf dem der Parkplatz für die Autos und die Buden entlang der Straße liegen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße wurde der große Gemüsemarkt angelegt.

Wiltrud (Wulle) Baier geb. Wagner, Schäßburg

Die „Kleine Bergkirche“

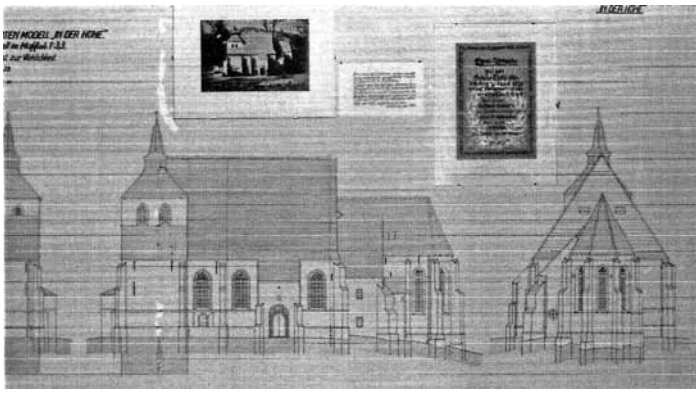
Erbaut 1938 auf dem Kreuzberg zu Schäßburg

Es war im Jahr 1935, als sich bei KARL FRANK, dem 14-jährigen Sextaner der Bergschule, der Gedanke einstellte, seine Fähigkeiten zu prüfen ob er geeignet sei, einmal den Beruf eines Architekten zu erlernen. Er stellte sich vor, dass die Bergkirche das geeignete Objekt dafür sei, um diese als Modell im elterlichen Garten auf dem Kreuzberg neben dem Aufgangsweg zur Villa Franka zu errichten.

Diplomingenieur Karl Frank, Architekt, 2010; Foto Privat

Wie es dazu kam, lassen wir nun den Erbauer Karl Frank selbst erzählen:

„Als 14 jähriger Gymnasiast kam mir der Gedanke, die Bergkirche als großes Modell im Garten zu bauen.
Es begann im Schuljahr 1935, als ich mit Zollstock, Bandmaß und Schreibblock bewaffnet ein „genaues“ Aufmaß der Bergkirche durchführte.
In den großen Sommerferien 1936 fertigte ich Mauern und Dachziegeln aus Lehm, die ich in der Schäßburger Ziegelfabrik brennen ließ. Dann besorgte ich Latten, aus denen ich maßgerecht Balken wie Sparren und in den Wintermonaten die Portale und Fenster aus Holzrahmen mit Verglasung fertigte. Die gotischen Ornamente und Sprossen malte ich mit Ölfarbe aufs Glas.
Im Frühjahr 1937 begann ich mit dem Fundament und baute Zug um Zug das Mauerwerk auf.
In den Sommerferien führte ich die Hauptarbeiten durch und im Herbst war das 3,5 m lange und 2,1m hohe Modell der Bergkirche fertig.
Bald wurde es in Schäßburg bekannt und viele kamen bei ihren Spaziergängen in „das Scherkes“ oder „auf die Villa Franka“ in den Garten, um sich das Modell der Bergkirche anzusehen.
Vom Coetus wurde ich aufgefordert, Fotos und Plan von dem Modell auf der Bistritzer Schülerolympiade als „Lieblingsbeschäftigung“ vorzustellen.



Plan der Bergkirche „In der Höhe“ mit Ehrenurkunde und 1. Preis in Bistritz 1938

Der Erbauer und sein Werk

Die kleine Bergkirche (3,5m x 2,1m) auf dem Kreuzberg.

Leider waren die Arbeitsskizzen während der Bauzeit verschmutzt und teils abhanden gekommen.
Für die Olympiade habe ich dann nur noch nach meiner Vorstellung den vorliegenden Plan gemacht und unter dem Kennwort „In der Höhe“ 1938 nebst Fotos eingereicht. Ich erhielt dafür den 1. Preis.
Für mich stand dann fest, dass ich Baumeister oder Architekt werden wollte.“
Mein Vorhaben, auch den Stundturm als Kleinmodell aufzubauen, dessen Vermessung von mir schon vollendet war, konnte ich leider nicht mehr verwirklichen.

Das Projekt Appartement – Club – Hotel „St. Michael"

Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland

Urkunde

Herr Karl Frank

Gründungsmitglied der Landsmannschaft
der Siebenbürger Sachsen in Deutschland,
hat sich treu und vorbildlich
für ihre Ziele eingesetzt.

In Anerkennung dieser Verdienste
verleiht der Bundesvorsitzende
diese Urkunde
anläßlich des 50-jährigen Bestehens
des Verbands.

München, den 20. November 1999

Der Bundesvorsitzende

Anerkennung der Leistung für die Siebenbürger Sachsen

Das Bauwerk und seine Lebensdauer

Die „kleine Bergkirche", wie man sie in Schäßburg nannte, war zum Ausflugsort geworden. Täglich standen Bewunderer im Garten der Franks auf dem Kreuzberg und staunten über die Perfektion dieses Modells.
Als Schäßburger von heute mit 65 Jahren und älter kann man sich daran bestens erinnern. In den Jahren 1953/56, nachdem staunende Besucher sich immer wieder zum Andenken Dachziegeln, da sie so niedlich waren und etwas Besonderes darstellten, zur Erinnerung mitgenommen hatten, drang Wasser in das Innere des Modells ein, das dann in den Wintermonaten einfror und die Mauen sprengte und in ein paar Wintern das Modell zusammenbrechen ließ.
Unser Städtchen war in einigen Wintermonaten um eine Attraktion ärmer geworden."

Bauherr und Architekt

Karl Frank fing sein Studium der Architektur im Jahre 1940 in München an und absolvierte 1947 nach einigen Unterbrechungen durch den Kriegseinsatz bei der Marine sein Studium zum Diplom-Ingenieur und Architekten.
Noch gab es für Architekten zunächst wenig Arbeit. Also nahm er das Angebot eines Freundes aus Amerika an, dort sein Glück zu versuchen. Nach gut drei Jahren kam er aber wieder zurück nach München, wo seine Frau auf ihn wartete.
Die Erfahrungen, die Karl Frank in Amerika hat sammeln können, halfen dann sehr beim Aufbau seiner beruflichen Existenz als freischaffender Architekt.

In München waren seine Leistungen facettenreich und vielfältig. Neben Wohn- und Geschäftshäusern waren es Gebäude im US-Flughafen FFB, die Geschäftshäuser Keller & Kalmbach und das Buderussche Handelsgesellschaft sowie der Wiederaufbau des Künstlerhauses München. Im Bayrischen Rundfunk hat er am großen Studiobau in Arbeitsgemeinschaft mitgewirkt und die Leistungsverzeichnisse und Bauleitung durchgeführt. Beteiligt war er am großen Projekt „Appartement-Club-Hotel St. Michael" im Lungau / Österreich.

Karl Frank war auch ein engagierter Landsmann, Gründungsmitglied der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Schäßburger Nachbarvater in München.

Seit 2006 ist er mit seiner Gattin Sofia im Marienstift in München daheim, gut aufgehoben und betreut, immer noch aktiv und als Vorsitzender des Heimbeirates voll beschäftigt.

Im Jahre 2010 feierte er mit seiner Frau den diamantenen Hochzeitstag. Sie wurden von der Oberin und den Schwestern mit Reis und Rosenblättern begrüßt, der Dresdner Kreuzchor sang ein Ständchen und Gratulationen kamen vom Münchner Oberbürgermeister Ude und Bayerns Ministerpräsidenten Seehofer.

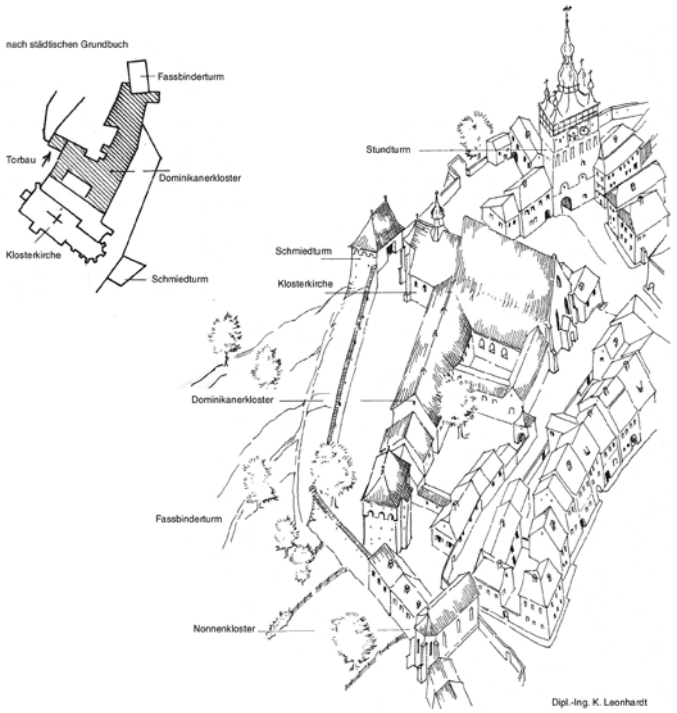
Am 26. Mai 2011 wurde Karl Frank 91 Jahre alt. Dafür wollen wir ihm im Sinne „Gute Wünsche kommen nie zu spät" herzlich gratulieren und ihm noch viele gesunde und aktive Jahre wünschen.

Walter Lingner, Düsseldorf

Zum 100. Geburtstag von Kurt Leonhardt

Am 28. Oktober 2011 hat der Schäßburger Architekt Kurt Leonhardt in Geretsried seinen 100. Geburtstag gefeiert.
Über Kurt Leonhardt ist schon häufig berichtet worden, vor allen Dingen über seine zahlreichen Arbeiten der Bauaufnahme von Schäßburg und über Arbeiten für andere siebenbürgische Ortschaften wie Keisd, Wurmloch, Schaas u.v.a., für die er mehrfach ausgezeichnet wurde.

1957 wurde er Mitglied der Akademie der Rumänischen Volksrepublik, am 17. Mai 1997 wurde ihm der siebenbürgisch-sächsische Kulturpreis verliehen und am 29. April 2010 hat der Stadtrat von Schäßburg ihn einstimmig zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt ernannt.
Der Stadtrat begründet seinen Beschluss wie folgt:
„Dem Architekten Kurt Leonhardt wird für seine Tätigkeit der Erforschung der historischen Denkmäler von Schäßburg und für seinen Beitrag für die Bekanntmachung von Schäßburg auf internationalem Gebiet der Titel des Ehrenbürgers verliehen." (Übersetzung aus dem Rumänischen)
Seit Beginn der neunziger Jahre vorigen Jahrhunderts habe ich den Architekten Kurt Leonhardt näher kennengelernt. Bei meinen häufigen Besuchen bei „Kurtonkel" und „Friedeltante" in Geretsried (er hatte damals das achtzigste Lebensjahr bereits überschritten, war aber immer noch sehr rüstig und geistig aktiv) hat er mir viel von den früheren Jahren in Schäßburg erzählt, von seiner Maurerlehre im Betrieb seines Vaters, von seiner Verbundenheit zur Natur– er war unter Gleichaltrigen als „Bäsch-Henkel" (Waldhuhn) bekannt, denn er liebte es, den Wald zu erkunden–, von seinem Architekturstudium in Stuttgart, von dem Wehrdienst, den Kriegsjahren als Soldat und der anschließenden Kriegsgefangenschaft, den Jahren, in denen er sich in Schäßburg täglich nach dem Dienst mit Zollstock, Papier und Bleistift auf den Weg machte, um „die Stadt" zu vermessen.
Die Bauaufnahme war in den Jahren 1950-1973, die Zeitspanne, in der er die Baudenkmäler seiner Heimatstadt vermessen und aufgezeichnet hat, kein leichtes Unterfangen; die Behörden unterstellten ihm sogar konspirative Tätigkeiten. Dabei hat Kurt Leonhardt als Architekt, geprägt nicht nur durch das Elternhaus – eine alteingesessene Schäßburger Bauunternehmerfamilie, sondern auch durch den Weitgeist der Professoren der Technischen Hochschule aus Stuttgart, bei denen er studiert hat, alle Arbeiten ehrenamtlich ausgeführt. Er musste vor seiner Ausreise 1973 in die Bundesrepublik seine Originalpläne über die Wehrtürme der Burg den Lokalbehörden übergeben.
In seiner neuen Heimat in Geretsried hat er bis 1990 seine Arbeiten als der sich für Siebenbürgen verpflichtete Architekt fortgesetzt. Auch wenn er nicht mehr vor Ort war, hat er es verstanden, aus gesammelten Bildern, Skizzen, Postkarten ehemals vorhandene Baudenkmäler gedanklich äußerst präzise zu rekonstruieren und sie in Zeichnungen für die Nachwelt festzuhalten.
1983 hat er zum Beispiel aus alten Skizzen und einem alten Grundbuchplan am Schreibtisch in Geretsried Zeichnungen von dem Dominikanerkloster, das in Schäßburg bis 1886 existierte und danach einem Verwaltungsgebäude weichen musste, rekonstruiert.
Immer wieder sagte er mir bei meinen Besuchen, es würde ihn sehr freuen, wenn ich, die der Nachfolgegeneration angehöre, mich für den Erhalt des Erbes der Siebenbürger Sachsen einsetzen und dabei auch das Erbe der Banater Schwaben nicht vergessen würde, denn auch dort sei Beachtliches gebaut worden. Diesem Wunsch versuche ich gerne nachzukommen, jedoch ist der Anspruch, dem ich gerecht werden soll, sehr hoch.



„Jeder, der sich die Fähigkeit erhält, Schönes zu entdecken, wird nie alt werden." Dieser Spruch stammt von Franz Kafka und trifft nach meinem Empfinden auf Kurt Leonhardt zu. Er ist im Herzen und in der Seele nie alt geworden, auch wenn er heute ein beachtliches Lebensalter erreicht hat und von 1934 bis 1948, den Jahren als Soldat im Wehrdienst, im Krieg und in der Gefangenschaft teils eine sehr schwere Zeit erleben musste. Diese Jahre der Entbehrung haben sich ihm sehr tief eingeprägt und im hohen Alter hat er immer häufiger über jene Zeit gesprochen. Ihm war es wichtig, über jene Zeit zu berichten, deshalb greife ich sein Anliegen hier auch auf. Mir liegen einige seiner Aufzeichnungen über jene Zeit vor, die er 1992 aufgeschrieben hat und die durchaus auch von gewisser Heiterkeit zeugen und jener Zeit auch positive Erinnerungen abgewinnen.
„Zu dem Ausbildungsprogramm der Rekruten gehörte auch der Reitunterricht in der Manege. Der Reitlehrer der „Einjährigen" war der Oberleutnant Cârteanu, der beste Reitlehrer des Regiments. Diesem Offizier habe ich es zu verdanken, dass ich, ein Nichtreiter, in kurzer Zeit ein guter Reiter wurde und allen Anforderungen des Dienstes in puncto Reiten gewachsen war."
Da Kurt Leonhardt rumänisch, deutsch und ungarisch sprach, ernannte ihn sein Batteriechef zum Leiter der Analphabetenschule. „Das Ziel dieser sogenannten „Scoala de Analfabeți" war, dass jeder rumänische Soldat mit seinem vollen Namen unterschreiben könne. In der heißen Mittagspause von 12 bis 14 Uhr versuchte ich nun im spärlichen Schatten einiger Akazienbäume, meinen Schülern die Buchstaben des Alphabets beizubringen. Es war kein leichtes Unterfangen, da sich unter den Analphabeten zwei Russen und zwei Ungarn befanden, welche die Staatssprache sehr mangelhaft beherrschten. Schnell lernten meine Schüler den Buchstaben „O", da dieser einem Hühnerei ähnelt und das Ei in der rumänischen Sprache „Ou" heißt."

Portrait Kurt Leonhardt, Zeichnung von Karl Brandsch, vermutlich 1963

Der Bericht über seinen Wehrdienst endet mit einem Erlebnis, durch welches er als junger Rekrut im Regiment bekannt wurde. In den ersten Wochen seiner Grundausbildung wurden etwa acht Reiter zum Stab der 2. Infanteriedivision Craiova beordert, um den Divisionskommandeur General Popescu und eine Gruppe von Stabsoffizieren bei einer Geländebesichtigung zu begleiten. „Unter den acht Mann war auch ich dabei." „Mit den Worten"ai o față mai spălată" (zu deutsch: „Du hast ein sauberes Aussehen") übergab mir ein Feldwebel des Stabes das rassige Reitpferd des Generals. Wir ritten unter seinem Kommando die halbe Nacht und erwarteten in dem zu besichtigenden Gelände die Autokolonne des Divisionsstabes. Beim Aufgang der Sonne erschien der General mit seinem Stab per Auto. Zielstrebig ging er gleich auf den rechten Flügel der mit den Pferden in einer Reihe angetretenen Pferdehalter zu und befahl mir, ihm die Steigbügel zu reichen und ihm in den Sattel zu helfen. General Popescu war ein untersetzter, korpulenter, doch noch sehr beweglicher und ungeduldiger Herr. Im Reitunterricht hatte ich gelernt, wie und was ein Pferdehalter zu tun hat, um seinem Vorgesetzten beim Besteigen des Pferdes behilflich zu sein. Den Zügel meines eigenen Reitpferdes hatte ich nach Vorschrift um die linke Schulter geschlungen, doch mein Gaul war ein elender Beißer, er wurde immer unruhiger. Um es kurz zu sagen: In all meinem Eifer half ich meinem General so kräftig aufs Pferd, dass er über den flachen englischen Sattel hinüberrutschte und vom Pferd fiel. General Popescu verlor durch diesen Zwischenfall keineswegs seine Ruhe, er klopfte sich den Staub von der Reithose und erkundigte sich ruhig nach meiner Einheit, Herkunft und wie lange ich schon Soldat sei. Als er hörte, dass ich erst seit drei Wochen beim Kommiss sei, fragte er: „Welcher Ochse hat dich hierher beordert?" Ich antwortete: „Mein Hauptfeldwebel Ion Moacă."

Er lachte und mit ihm die ganze Runde der wartenden Offiziere. Moacă heißt in der rumänischen Sprache so etwas wie Schlammkröte. Am nächsten Morgen schlich ich in Erwartung einer Strafe zur Kaserne. An der Wache wollte der Offizier vom Dienst gleich wissen, ob ich der Sachse sei, der den Divisionskommandanten über das Pferd geworfen hätte (rumänisch: dat peste cal). Zu meiner Verwunderung klopfte er mir auf die Schulter und nannte mich einen Teufelskerl".

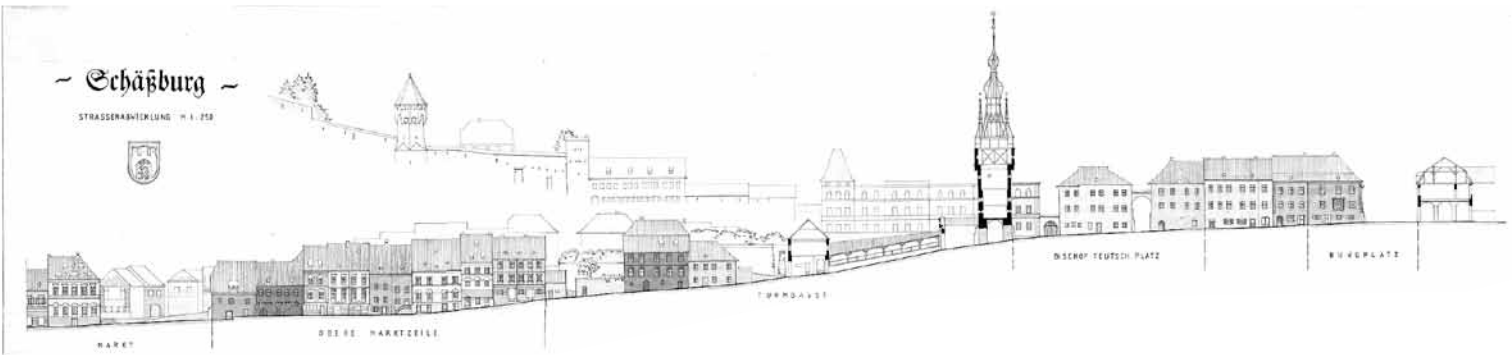
Anfang November 1935 wurde Kurt Leonhardt aus dem Wehrdienst mit dem Grad eines „Sergeant Observator" entlassen und kehrte zum Studium nach Stuttgart zurück, wo er am 25.5.1938 seine Abschlussprüfung abgelegt und den Titel Diplom-Ingenieur für Architektur erhalten hat. Anschließend konnte er zwischen 1939 und 1944 nur mit Unterbrechungen als freier Architekt in Schäßburg und auch in Câmpina arbeiten, denn er wurde bis 1940 noch zweimal als Reservist zu den Waffenübungen eingezogen. Auch an die Zeiten als Reservist erinnert er sich mitunter mit einem lachenden Auge.

„Durch die politische Lage bedingt wurden damals die Soldaten völkischer Minderheiten Rumäniens vorwiegend zum Train und zu Nachschubeinheiten einberufen.
Im Kommandotrupp dieser „Coloană de muniții" kam ich mir wie in einem wilden Heerhaufen aus der Türkenzeit vor. In Turda wurde die Kolonne auswaggoniert und erreichte in einigen Tagesmärschen das kleine rumänische Gebirgsdorf Olah-Keczel an der Nordseite des siebenbürgischen Erzgebirges, wo wir in Bereitschaft gingen.
Von hier ritt ich nun täglich als Melder zum Regimentsstab nach Crasna, um Post und Befehle in Empfang zu nehmen. Diese täglichen Ritte von etwa 20 Kilometer waren für mich das reinste Vergnügen. In dieser reichen Obstgegend kannte ich bald jeden Pflaumen- und Nussgarten an meinem Wege. Meine Satteltaschen waren immer voller Äpfel und Nüsse."

Nach dem Wiener Schiedsspruch vom 30. August 1940 wurde die Munitionskolonne von Kurt Leonhardt demobilisiert und er wurde nach Hause entlassen.

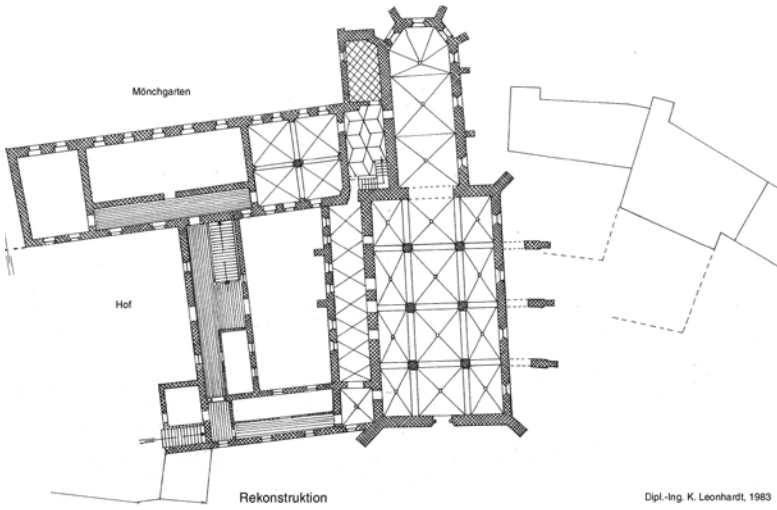
Am 9. April 1942 erhielt Kurt Leonhardt erneut einen Stellungsbefehl, diesmal zum 9. Artillerieregiment Craiova, um als Sergeant, der für 9 Reservisten zuständig war, mit an die Ostfront nach Pavlograd abkommandiert zu werden. Dort wurde er bald zum Divisionsstab beordert und dem rumänischen /deutschen Verbindungskommando als Dolmetscher und Zeichner zugeteilt. Das Verbindungskommando innerhalb der zweiten rumänischen Infanteriedivision rückte bis südlich von Stalingrad vor. In seinen Aufzeichnungen folgen nun Schilderungen von gefährlichen, mitunter lebensbedrohlichen Kampfeinsätzen.

Straßenabwicklung, Bildmaterial aus dem Buch „Kurt Leonhardt Bauaufnahme einer mittelalterlichen Stadt"



Etwa nach einem Jahr wird Kurt Leonhardt auf Heimaturlaub nach Hause entlassen. Zu Hause angekommen, wird eine schwere Hepatitis festgestellt, die im Übrigen viele der Soldaten auf Grund mangelnder Hygiene an der Front befallen hatte.
Nach dem Krankenhausaufenthalt und dem anschließenden Krankenurlaub wird er zunächst demobilisiert. In Campina, wo er einen Auftrag für den Bau der deutsch-evangelischen Schule hatte, erhielt er erneut einen Stellungsbefehl für den Einsatz nördlich des Dnjestr-Deltas.
Anfang August 1944 wurde ihm, weil sein Sohn Kurt im Juli 1944 geboren worden war, ein kurzer Heimaturlaub gewährt. Am 23. August 1944, als Rumänien die Fronten wechselte, befand er sich noch zu Hause in Schäßburg. Er musste aber kurz danach zu einem dritten Fronteinsatz, diesmal aber als volksdeutscher Soldat des rumänischen Heeres, und gegen die ehemaligen Verbündeten, das Deutsche Reich und Ungarn, kämpfen.
Anfang 1945, in der Nähe von Budapest, erhielt Kurt Leonhardt zusammen mit 4 rumänischen Unteroffizieren, die Angehörige der „Eisernen Garde" waren, überraschend den Marschbefehl zur Stammeinheit nach Craiova.
Hier wurde er dem russischen Militärkommando übergeben und am 11.1.1945 als Kriegsgefangener nach Russland deportiert, zunächst in das Lager Plast. Dann kam er in das Kriegsgefangenenlager Kopeysky, in dem deutsche Kriegsgefangene untergebracht waren, dann nach Korkino und dann nach. Celjabinsk. Trotz größter Hungersnot hat er die bitteren 3 Jahre und 9 Monate in der Gefangenschaft überlebt.
„Schon in der Quarantänezeit entschied es sich, welche Arbeit ich in der Gefangenschaft hauptsächlich verrichten sollte. In der Küche dieses Auffanglagers waren die Küchenherde und Kessel (ähnlich den alten siebenbürgischen Waschküchenkesseln) in einem äußerst reparaturbedürftigen Zustand. Als Architekt erhielt ich vom Kommissar des Lagers den Befehl, diese Herde im Laufe einer Nacht wieder in Ordnung zu bringen, was mir auch mit Hilfe einiger Kameraden gelang. Ich vermute nun, dass der Politruk mich in seiner Evidenz als Ofensetzer (russisch: Petschnik) führte. Ich wurde nämlich in den Jahren der Zwangsarbeit immer wieder als Ofensetzer, Maurer oder beim Einmauern von Dampfkesseln eingesetzt."

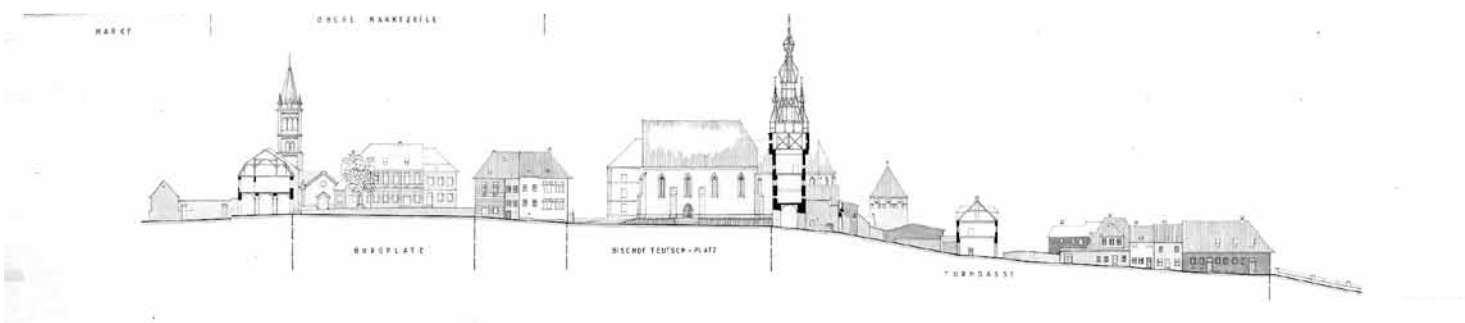
Am 23.10.1948 wurde Kurt Leonhardt aus der Kriegsgefangenschaft entlassen.
„Rückblickend stelle ich fest, dass ich sowohl im Krieg als auch in der Gefangenschaft doch noch viel Glück gehabt habe. Im Kriege besonders durch den Dienst beim Divisionsstab als Dolmetscher und Zeichner. Das Überleben in der Gefangenschaft verdanke ich zum großen Teile meinem Vater, der mich in jungen Jahren anhielt, das Maurerhandwerk zu erlernen. So wurde ich in Russland oft als Spezialist und nicht immer bei körperlich schweren und groben Arbeiten eingesetzt. Am Ende meines Berichtes gedenke ich meiner vielen guten Kameraden und Leidensgenossen, die nicht das Glück hatten, ihre Heimat wiederzusehen."



Dominikanerkloster – Rekonstruktion Bildmaterial aus dem Buch „Kurt Leonhardt – Bauaufnahme einer mittelalterlichen Stadt"

Von 1949 bis1951 war Kurt Leonhardt technischer Leiter einer staatlichen Ziegelfabrik in Schäßburg, danach bis 1971 als Projektant, Bauleiter und Leiter der Investitionsabteilung in der staatlichen Maschinenfabrik Nicovala in Schäßburg tätig.
Nach der Ausreise in die Bundesrepublik am 11.6.1973 fand er sogleich eine Stelle im Architekturbüro der Brüder Ostermayer in Wolfratshausen, wo er bis 1982 als sehr geschätzter Mitarbeiter tätig war.
Ganz besonders stolz ist er auf seine beiden Enkelsöhne und dankbar seinem Sohn Kurt, der zurzeit für seine Eltern immer da ist und sie mit größter Hingabe umsorgt.
Nachträglich wünschen wir dem Jubilar alles Gute, beste Gesundheit und noch viele frohe und zufriedene Stunden in der Nähe seiner Lieben.

Waltraut Eberle, München



Interessantes und Amüsantes rund um den Schäßburger Bahnknoten

140 Jahre seit dem Anschluss an das europäische Eisenbahnnetz

Wir stehen kurz vor Erfüllung von 140 Jahren, seit unsere Heimatstadt Schäßburg in Siebenbürgen am 8. Juli 1872 feierlich offiziell an das internationale Eisenbahnnetz Europas ihren Anschluss fand. Grund genug, eine kleine Rückschau zu halten.

Dazumal gehörte Siebenbürgen im Rahmen der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie zum Königreich Ungarn. Im Jahre 1868 war die erste Bahnstrecke Siebenbürgens eröffnet worden, welche über Arad zunächst bis nach Karlsburg/Alba Iulia/Károlyfehérvár führte, eröffnet worden. Es folgte sodann als Verlängerung ab dem neuen Bahnhof von Teiuș/Tövis eine Abzweigung durch das Miereschtal nach Neumarkt/Târgu-Mureș/Marosvásárhely und die Verlängerung der Hauptlinie ab Teiuș nach Mediasch und Schäßburg bis Kronstadt, mit Fertigstellung im Juni 1873.
Welch Aufsehen der Bau der Eisenbahn auch im öffentlichen Leben der Stadt Schäßburg bewirkte, können wir dem Studentenroman „Willibald" von Erwin Sachs, Pseudonym des gebürtigen Schäßburgers Gottfried Wilhelm Henning (1829-1909) entnehmen, wo dieser Anfang der 70er-Jahre des 19. Jahrhunderts schreibt: „Schäßburg erfreut sich einer besonders schönen romantischen Lage, welche ihr von Touristen bereits den Beinamen eines „verlorenen Juwels" eingebracht hat. Die äußere Physiognomie hat in der Neuzeit, wo dieses Juwel auch die dazugehörige „Fassung" erhalten, d.h. mit der zivilisierten Welt durch Schienenstränge verbunden ist, viel gewonnen."

Zunächst hatte der ungarische Staat begonnen, die Arbeiten in eigener Regie durchzuführen, doch fand sich alsbald ein englisches Unternehmen, welches kostengünstigere Angebote machte. Diese englische Anwesenheit auch im Raum Schäßburg hatte insoweit Spuren hinterlassen, als die Tochter Zillah (sprich: Silla) des englischen Eisenbahningenieurs Charles Trew Crebbls während des Aufenthaltes der Familie in Schäßburg sich in den Siebenbürger Sachsen Carl Graffius, Finanzbeamter, verliebte, diesen auch heiratete, somit in Schäßburg verblieb und auch gesellschaftlichen Anschluss in sächsischen Kreisen fand. Der mütterliche Zweig meiner Familie verkehrte mit dieser Familie, welche in Schäßburg am Unteren Galtberg wohnte. Der Ehe entsprang eine Tochter, genannt die „Kleine Zillah", welche den ungarischen Bankbeamten Benkö Feri (Ferencz) heiratete, Angestellter der Schäßburger kleinen ungarischen Bank, spöttisch „Piczulabank" genannt, mit Sitz in der Baiergasse, einige Häuser unterhalb des rumänischen Gymnasiums. Die Ehe blieb kinderlos. Die Zillahs fanden ihre letzte Ruhe am Schäßburger Bergfriedhof im Grab Nr. 23, mit schönem Obelisk.

Es sei aber auch, in gleicher Weise an dieser Stelle des Eisenbahnbrücken- Bauingenieurs Michael Terplan gedacht. Er entstammte einer ursprünglich österreichischen Familie, die aus Glaubensgründen nach Ungarn geflüchtet war, mit Niederlassung im Bereich des Plattensees. Terplan fand auch Einsatz bei der Erbauung des siebenbürgischen Eisenbahnnetzes. In Schäßburg verliebte er sich in Marie, Tochter des bekannten Bürgermeisters Julius Mätz. Sie heirateten. Über 6 Kinder durfte sich die junge Familie freuen. Im beruflichen Einsatz hatte Ing. Michael Terplan auch im Wasser zu stehen, erkältete sich eines Tages dabei so sehr, dass er noch in relativ jungen Jahren einem Nierenleiden erlag. Die junge Witwe mit der Kinderschar verblieb in Schäßburg. Von den bekannteren Kindern aus dieser Ehe seien erwähnt: Grete verh. Dr. Haas, vom Lungensanatorium in der Schäßburger Gartengasse, Albert Terplan, Beamter der Schäßburger Gewerbebank, und Julius Terplan, Professor am Stefan-Ludwig -Roth-Gymnasium in Mediasch.

Zurück zur Bahngeschichte: Nach Fertigstellung der Hauptlinie entwickelte sich Schäßburg in den Folgejahren zu einem Eisenbahnknotenpunkt. Es entstand die Linie nach Oderhellen/Oderheiu Secuiesc/Székelyudvarhely, die ab dem Bahnhof Teufelsdorf/Vânători, eigene Gleise über Ungarisch Kreuz/Cristuru Secuiesc/Székelykeresztúr bis Oderhellen hatte, dem Personen- und Güterverkehr diente, hauptsächlich Holz- und Bretter-Transporte aus dem Nadelholzbestand des Hargita-Gebirges.

Den älteren Schäßburgern noch näher bekannt war die Schmalspur-

Ansicht des alten Bahnhofs von der Villa Franka aus; Detail aus dem Ölgemälde von Ludwig Schuller

bahn, eröffnet im Jahre 1898, zunächst von Schäßburg bis Agnetheln, später bis Hermannstadt, mit Personen- und Güterverkehr, vor allem landwirtschaftliche Produkte, wie Zuckerrüben im Spätherbst für die Zuckerfabrik in Brenndorf. Diese, auch „kleine Eisenbahn" genannt, hatte ihren eigenen Bahnhof, auch „kleiner Bahnhof" im Volksmund genannt, welcher sich in unmittelbarer Nähe des „großen Bahnhofs" befand. Die Umladung der Güter von Wägen der Schmalspurbahn auf solche der „großen Bahn" erfolgte in den früheren Jahren manuell mit großem physischem Aufwand. In den Personenzug, der täglich um 17:30 Uhr vom kleinen Bahnhof abfuhr, stiegen nur Ankömmlinge der großen Bahn ein. Die Masse der Reisenden stieg im Bereich des Marktplatzes vor der Horeth´schen Buchhandlung und Bäckerei Zielinski ein; es waren täglich an die hundert, die danach erledigten Aufgaben und Besorgungen in der Stadt in ihre Wohnorte wie Schaas, Trappold, Henndorf, Jakobsdorf, Probstdorf, Neithausen, Roseln oder zum Endziel Agnetheln zurückkehrten.

Einen ausführlichen Bericht über diese Schmalspurbahn gab es mit anderweitigen Betrachtungen schon in den „Schäßburger Nachrichten", Folge 29 vom Juni 2009.

Zusätzlich dazu möchte ich aber auch noch Folgendes aus eigenem Erlebten hinzufügen: Die Zugstärke der kleinen Lokomotiven, die da im Einsatz standen, reichte nicht immer aus, um auch nur kleine Anstiege zu bewältigen, insbesondere die Güterzüge. So kam es, dass sie ab und zu den Anstieg im Bereich des Marktplatzes von Schäßburg nicht schafften, bis in den Bereich des „Mühlgassloches" zurückfuhren, neuen Schwung nahmen und schließlich, manchmal nach mehreren Versuchen, es doch bewältigten. Dieses alles konnte ich aus unserem Wohnfenster am Marktplatz beobachten. Vor allem der Nachtgüterzug um 4 Uhr morgens störte mit viel Geräusch, welches dabei entstand, die Nachtruhe. Sogar die Fensterscheiben bebten dabei.

Diese Schwierigkeit führte auch zu einem Scherz, den sich der Bäckermeister JosephZielinski, an dessen Haus die Bahn in unmittelbarer Nähe von nur einigen Metern vorbeifuhr, erlaubt hatte. Als der Zug wieder einmal kämpfte, um die Anhöhe am Marktplatz zu erreichen,kam er mit einem Scheffel gefüllt mit Maiskörnern, stellte sich vor den Zug und mit den Worten „csok, csok, csok", wie man Schweine zum Futtertrog lockt, beschwor er den Zug, das Hindernis zu schaffen. Dieser Scherz wurde als Beleidigung einer staatlichen Institution gewertet und mit einem Bußgeld belegt.

Zurück zur Haupteisenbahnlinie. Kurz vor Erreichen des Bahnhofs Schäßburg hatte der Zug in S-Form die angeblich größte Kurve, sogar Doppelkurve, dieser europaweit bedeutenden Strecke zu bewältigen. Sie begann in der Unteren Wench, durchfuhr die Kokel-Enge zwischen den Ausläufern der Steilau einerseits und dem Wietenberg andererseits, gelangte durch das Glöckner Moor in das Scherkes, wo die Gleise wiederum den Kreuzberg zu umgehen hatten, um kurz darauf am Stadtviertel Siechhof vorbei in den Bahnhof zu münden. Da diese Doppelkurve eine Verlangsamung der Zuggeschwindigkeit mit sich brachte, wurde in den Jahren nach 1945 (55?) ein Tunnel erbaut, welcher aus der Unteren Wench durch den Wietenberg direkt in das Scherkes führte, wodurch nur die kleinere Kurve um den Kreuzberg blieb.

Der Schäßburger Bahnhof hat im Laufe der Jahre allerhand erlebt. Zunächst war er über viele Jahre Haltestelle des Orientexpresses, der von Paris kommend nach Istanbul fuhr, somit eine europäische Hauptstrecke. In späteren Jahren gab es dann als Direktzug ohne Umsteigen nur noch einen internationalen Eilzug von Wien oder Budapest nach Bukarest.

Der Bahnhof hatte einen Wartesaal mit nur einfachen Holzbänken für die Inhaber einer Fahrkarte für die 3., niedrigste Beförderungsklasse, und einen für die 1. und 2. Klasse, versehen mit samtenen Plüschmöbeln, die allerdings zu meinen Zeiten sehr abgenutzt wirkten.

In den Jahren der rasanten industriellen Entwicklung Schäßburgs nach 1945 kamen Industriegleise dazu, die für eine Verbindung zwischen größeren Industriebetrieben und der Hauptstrecke, wie z.B. der Ziegelfabrik im Mühlenhamm und den Fabriken an der Weisskirchner Straße (wie Emailgeschirr-, Glas-, Fayencefabrik und Maschinenbaubetrieb Nicovala) sorgten, mit Anschluss über den Bahnhof der Gemeinde Weisskirch/Albești.

Im Laufe der Jahre fanden auch Personentransporte ganzer Gruppen besonderer Art am Schäßburger Bahnhof ihr Ziel oder den Ort der Abreise. So kamen hier im Frühherbst des Jahres 1916 über mehrere Tage ganze Züge mit deutschen Truppen an – es tobte der Erste Weltkrieg – und diese fanden hier ihren Einsatz in Richtung Süden von Schäßburg aus.

Im Jahre 1940, nach der zwangsweisen Abtretung der Nordbukowina und Bessarabiens an die Sowjetunion, kamen hier recht viele Flüchtlinge an, die sich in Schäßburg niederließen, hauptsächlich Beamte, die rumänisch sprachen, aber auch Deutschsprechende, die zunächst in den Räumlichkeiten des Männergesangvereins als Massenquartier untergebracht wurden. All diese verblieben endgültig in Schäßburg, wurden aber über viele Jahre mit einer gewissen Abwertung als „Refugiați" (Flüchtlinge) bezeichnet.

In den frühen Sommermonaten des Jahres 1943 erfolgte auf dem Schäßburger Bahnhof für den ganzen Kreis Schäßburg die Abfahrt in Güterwagen der für den deutschen Kriegsdienst rekrutierten siebenbürgisch-sächsischen jungen Männer, die sich bereit erklärt hatten mitzumachen. Bei manch einem, vor allem im Falle von jungen Familienvätern, infolge eines moralischen Zwanges, den man aber bei der pompösen Verabschiedung nicht erkennen konnte.

Mitte Januar 1945 erfolgte die Rache dafür. Die Schäßburger Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, vom 17. bis 45. Lebensjahr wurden auf diesem Bahnhof bei grimmiger Kälte wieder in Güterwagen für fünf Jahre Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Von 469 Deportierten starben dort 54.

Nach der Besetzung Schäßburgs durch die Sowjetarmee im September 1945 erfolgte alsbald die Internierung aller mutmaßlich politisch Belasteten der sächsischen Bevölkerung mit Abtransport vom Bahnhof Schäßburg in die Lager von Caracal, Târgu-Jiu, Turnu Măgurele, Slobozia u.a.

Ein Ereignis besonderer Art sollte sich im Sommer des Jahres 1945 wenige Monate nach Kriegsende zutragen, wofür ich Augenzeuge war: Eines Tages wurde eine Horde von einigen hundert Männern, gekleidet ganz verschiedentlich bis hin zu einem Hochzylinder als Kopfbedeckung unter Bewachung von Sowjetsoldaten über den Marktplatz in Richtung Mühlgasse geführt. Es stellte sich heraus, dass diese Männer ehemalige Sowjetsoldaten waren, die in den Kriegsjahren in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und nach Kriegsende in Deutschland gesammelt worden waren, um nach Russland zurückgeführt zu werden. Hier sollten sie einer strengen Überprüfung unterzogen werden, ob sie Überläufer in den ersten Jahren waren, es drohten ihnen schwere Strafen. Zusammengepfercht in Güterwagen, nur stehend, wie aus Bahnkreisen verlautet, waren sie am Vorabend ausgeladen worden, um wenigstens eine Nacht liegend in den Klassenräumen der ehemaligen deutschen Mädchenschule, Beginn Martin-Eisenburger-Gasse, schlafen zu können. Man sollte annehmen, dass sie da auch ein mageres Frühstück erhalten hatten.

Ebenso seltsam erschien der diesmal freiwillige, erwünschte Abmarsch zu mitternächtlicher Stunde zum Nacht-Rapid Richtung Bukarest der jüdischen, streng nach dem Glauben lebenden Familien, die rings um den Tempel in Klein- und Hintergasse gelebt hatten und nun endgültig heim in das Gelobte Land fahren durften, in das Land ihrer Urahnen, was nun kurz nach Gründung des Staates Israel möglich, ja sogar erwünscht war.

Damit im Zusammenhang kann auch erwähnt werden, dass die jüdische Bevölkerung Südsiebenbürgens, des Banats und des rumänischen Altreichs in den Jahren der faschistischen Machtverhältnisse nicht einem Holocaust zum Opfer fielen. Dafür aber hatten die Militärpflichtigen aus Misstrauen diesen gegenüber keinen regulären Militärdienst zu leisten sondern wurden auf Baustellen eingesetzt. So gab es in Schäßburg, wie ich mich vage erinnern kann, am Bahnhofsgelände einige Baracken, wo die jüdischen Militärersatzdienst Leistenden untergebracht waren, die tagsüber bei Bergabtragungsarbeiten am Hang des Berges mit der Villa-Franca-Restauration in Nähe der Schwarzen Brücke arbeiteten, um Platz zu schaffen für einen neuen Gleisstrang.

Um das Jahr 1970 wurde die Strecke zweigleisig ausgebaut und elektrifiziert

In den letzten 20 Jahren, seit dem Machtwechsel in Rumänien, hat der Bahnhof von Schäßburg eine Modernisierung erfahren. Das Hauptgebäude wurde von Grund auf neu gebaut und damit auch die ganze Infrastruktur des Bahnhofgeländes einschließlich der Schienenstränge. Es verkehren auf dieser Hauptstrecke Intercityzüge von Großwardein/Oradea nach Bukarest, als internationaler Zug ohne Umsteigen von Wien bis Bukarest. Der Bahnhof heißt somit „Eurogara CFR Stația Sighișoara".

Um auch an vergangene Zeiten zu erinnern, wurde in einer kleinen Parkanlage vor dem Hauptgebäude des Bahnhofs eine alte Lokomotive der einstigen Schmalspurbahn (Wusch) nach Agnetheln aufgebaut.

Abschließend schlage ich interessierten Schäßburgern vor, eine Reise in die alte Heimat auch einmal per Eisenbahn zu riskieren, um den neuen Bahnhof in Augenschein nehmen zu können. Somit, auch nach 140 Jahren, ein „Bahn Ahoi!"

Julius Henning, Pforzheim
und Fotos von Hermann Baier, Schäßburg

Märchen bis auf den heutigen Tag

125 Jahre seit dem Tod des Volkskundlers Joseph Haltrich

Joseph Haltrichs, Archiv W. Lingner

Der Volkskundler und Märchensammler JosephHaltrich (1822-1886) erzählt, dass er als Schüler des Schäßburger Gymnasiums zum ersten Mal die „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm in die Hände bekam, und zwar hatte er sich das Buch aus der Schulbibliothek geliehen. Wie man weiß, ist die erste Ausgabe dieser Märchen, zwei schmale Bände, 1812/1814 erschienen, die Brüder Grimm haben dann fast ein halbes Jahrhundert daran weitergearbeitet.

1845 hatte JosephHaltrich nach achtjähriger Schulzeit in Schäßburg die Universität Leipzig bezogen, wo er zwei Jahre lang studierte. Hier hatten sich mehrere Studenten aus Siebenbürgen getroffen. Angeregt durch die Schriften von Jacob und Wilhelm Grimm beschlossen die jungen Leute, diesem Beispiel zu folgen, alle Gebiete der einheimischen Volkskultur zu erforschen und die Ergebnisse nach Möglichkeit zu veröffentlichen. Im Vorwort zur ersten Ausgabe der Märchen schreibt Haltrich: *„Jeder der Freunde sollte zwar alles sammeln, dessen er in seinem Kreise habhaft werden könnte; allein jeder sollte sein Augenmerk vorderhand nun auch ganz besonders auf einen Gegenstand richten und von den anderen durch einschlägige Beiträge unterstützt werden. So übernahm nach freier Wahl Friedrich Wilhelm Schuster für sich als nächste Hauptaufgabe die Sammlung sächsischer Volkslieder, Friedrich Müller die Sammlung sächsischer Sagen und ich die Sammlung sächsischer Märchen ..."*

Nach Leipzig hatte sich JosephHaltrich vorübergehend in Bistritz aufgehalten. 1848 wurde er als Lehrer für altklassische und deutsche Literatur an das Schäßburger Gymnasium berufen. Hier wirkte er volle 24 Jahre lang. Die schöne Aussicht vom Schulberg war – einer seiner berühmten Aussprüche nach – die andere Hälfte des Gehalts. Danach stellte sich JosephHaltrich zur Pfarrerwahl und die Gemeinde Schaas wählte ihn. Nach 14-jährigem Wirken starb er hier am 17. Mai 1886.

An der Schäßburger Bergschule gab es zu jener Zeit eine für das geistige Schaffen ungemein günstige Atmosphäre. Joseph Haltrich hatte sein Rektorenamt als Nachfolger von Georg Daniel Teutsch und Friedrich Müller angetreten und auch selber für den Ausbau dieser Schule gewirkt. Als Schüler aufgenommen im Hause Haltrich war übrigens der nachmalige Bischof Friedrich Teutsch, der Sohn von Bischof Georg Daniel Teutsch, der den ersten Band der Sachsengeschichte geschrieben hat, Friedrich Teutsch hat dieses Werk dann vollendet.

Wie hat JosephHaltrich die „Deutschen Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen" gesammelt? In Regen, wo er geboren wurde, hatte Haltrich Märchen von seiner Großmutter, der Mutter und den Geschwistern sowie von der „damals berühmten und allbekannten" Erzählerin Anna Marie Stephan gehört. Eine überdurchschnittliche Erzählgabe besaß seiner Auffassung nach auch Martin Lautner aus Trappold. Siebzig Märchen steuerte Haltrichs Kollege Friedrich Wilhelm Schuster aus dem Unterwald bei. Außerdem sammelten die Schüler des Schäßburger und Mediascher Gymnasiums und „legten nach jeder Vakanz eine reiche Ernte vor". So kam eine umfangreiche Kollektion zusammen, die vor allem die Gebiete um Regen, Schäßburg, Mediasch, Reps, Großschenk und den Unterwald umfasste.

Für die Märchen musste ein Verleger gefunden werden, und Jacob Grimm konnte dem Schäßburger Kollegen dabei behilflich sein. Die erste Ausgabe der Märchen erschien 1856. Ein Zeugnis in dieser Hinsicht ist auch der Brief, den Jacob Grimm am 4. Oktober 1856 geschrieben hat:

„Herrn professor Haltrich in Schäßburg.
Da ich gerade an herrn Schuster schreibe, lege ich diese zeilen bei, um Ihnen meinen herzlichen dank für das exemplar Ihrer märchen auszudrücken, es freut mich sehr, daß ich das erscheinen dieser sammlung, aus der so viel zu lernen ist, wie Sie es wünschten, hier bewirken konnte ..."

Schon am 8. Juli 1856 hatte der Bruder Wilhelm Grimm geschrieben:

„Hochgeehrtester herr professor,
in diesen tagen habe ich das schöne geschenk erhalten, das Sie mir mit den Siebenbürger märchen gemacht haben und danke Ihnen dafür gar sehr ... Was mich besonders erfreut, das ist die überall durchblickende liebe, womit Sie Ihre aufgabe gelöst haben und welche eine solche arbeit erst gedeihlich und eindringlich macht. Ich zweifle nicht, daß diese liebe fortdauern und uns noch manches erfreuliche zuführen wird."

Das ist dann auch geschehen, obwohl es für den Absatz der ersten Ausgabe einige Jahre gebraucht hat. Und wie es sich genau mit der Drucklegung verhalten hatte, erzählt JosephHaltrich 1872, schon als Pfarrer in Schaas, im Vorwort zur zweiten Auflage: *„Nachdem Jacob und Wilhelm Grimm unsere Märchen der ersten Auflage im Manuskript gelesen, waren sie nicht nur für den sofortigen Druck, sondern bestimmten auch den Buchhändler Julius Springer in Berlin, den Verlag derselben zu übernehmen ..."*

Die Haltrich-Märchen sind im Verlauf der Zeit zum auflagestärksten siebenbürgischen Buch geworden. Die Volkskundlerin Hanni Markel, die 1971 im Bukarester Kriterion-Verlag die vollständigste und wissenschaftlich hervorragend betreute Ausgabe der Haltrich-Märchen herausgegeben hat, schreibt im Vorwort auch über die vier Auflagen, die zu Lebzeiten von Haltrich erschienen sind, dann folgte 1925 die fünfte Auflage in Hermannstadt, 1956 die sechste Auflage in München, 1971 war es die siebente Auflage, eben die von Hanni Markel betreute, im Kriterion-Verlag. Auch nachher wurde das Buch noch in Deutschland verlegt. Man könnte auch andere Ausgaben und Bearbeitungen hinzuzählen, etwa die zwei Auflagen, die unter dem Titel „Der Eisenhans" (ausgewählt und bearbeitet von Hans Liebhardt und Dieter Roth), im Bukarester Jugendverlag Verlag und im Creangă Verlag erschienen sind.

Das Haltrich-Märchen, das die Brüder Grimm in ihre Sammlung aufgenommen haben, wird hier natürlich nicht gesondert gezählt. Bei

Adam Slowikowski: Schässburg. Tuschezeichnung, um 1882, Originalgröße 314×183 mm.

HOG-Reisegruppe am Grab Haltrichs, 2001; Foto W. Lingner

Haltrich heißt das Märchen „Von der Königstochter, die aus ihrem Schlosse alles in ihrem Reiche sah", und in der Grimm-Sammlung „Das Meerhäschen".
In dem Märchen geht es darum, dass sich der Bursche, der die Königstochter heiraten will – im Hof stehen schon 99 Pfähle mit den toten Häuptern der vorangegangenen Anwärter – so versteckt, dass sie ihn sogar zum dritten Mal nicht findet. Er verwandelt sich in ein Meerhäschen und kriecht hinter den Zopf der Schönen – daher der glückliche Ausgang und auch der neue Titel der Geschichte. Die siebente Auflage der „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm, in der auch das „Meerhäschen" steht, erschien 1857, es handelt sich um die Ausgabe letzter Hand. Seither kommt das siebenbürgische Märchen in allen auch nur halbwegs vollständigen Ausgaben des deutschen Volksbuchs vor.
Märchenerzählen in Siebenbürgen ... Wandernde Handwerker – Böttcher und Glaser aus dem Motzenland, szeklerische Töpfer und Drescher – kehrten auf dem Bauernhof ein, man saß auf dem Bänkchen vor dem Haustor und erzählte Märchen und Geschichten. (Adolf Schullerus hat daran als ein Stück ewiges Siebenbürgen erinnert.) In der Backstube der früheren Zeiten, beim Maisschälen, in der Spinnstube, am Feuer der Waldarbeiter und Jäger – es wurde wieder und wieder erzählt. Erzählt wurde über diese Welt des Guten und des Bösen, über das schönste aller Schlösser und den stärksten aller Helden, über die „Äpfel vom Baume des Lebens", die zumindest in der Erinnerung für mich da sind und für dich.
Hans Liebhardt, Bukarest

Aus dem Deutschen Jahrbuch für Rumänien 2011, mit freundlicher Genehmigung der ADZ

Zum 175. Geburtstag von Michael Albert

Am 21. Oktober 2011 jährte sich der Geburtstag des Dichters und hervorragenden Gymnasiallehrers Michael Albert zum 175. Mal.
Michael Albert galt im 19. Jahrhundert als bedeutender sächsischer Volksdichter, der sich mit dem Leben und den Problemen seines Volkes beschäftigt und ernsthaft auseinandergesetzt hat. Er selbst schrieb über sein Schaffen: „Überblicke ich meine schriftstellerische Tätigkeit, so finde ich, dass alles, was ich geschrieben, ein Spiegel der geschilderten Zeitverhältnisse ist. Mit meinem Denken und Fühlen war auch ich tief hineinverflochten in die Bewegungen meiner Zeit und die Schicksale meines Volkes."

Michael Albert, 1836-1893, Kohlezeichnung, in Privatbesitz

Der Begriff „Volksdichter" hat bei Albert nichts mit Provinzialismus zu tun. Der Dichter spiegelt in seinen Werken nicht nur das Zeitgeschehen wider, sondern gehört zu den ersten Geistesschaffenden Siebenbürgens, die sich mit der Geschichte der heimischen deutschsprachigen Literaturwissenschaft beschäftigten und auch zur Gegenwartsliteratur kritisch Stellung nahmen.
Leider wurden seine Werke nach 1948 nicht mehr in den Lehrplan der Schulen aufgenommen, sodass Michael Albert der jüngeren Generation so gut wie unbekannt ist. Schon zu seinen Lebzeiten litt er unter dem geringen poetischen Interesse seiner Landsleute, fand aber in deren schwierigen Lebensumständen eine Erklärung und Entschuldigung dafür. So heißt es im Gedicht „Zeit und Dichter":

Und töricht wär's, dem Pflüger drum zu grollen,
dass er, den schweren Pflug in beiden Händen,
vergisst, sich nach der Lerche Ton zu wenden.

Natürlich erfuhr Michael Albert während seines leider sehr kurzen Lebens (er wurde nur 57 Jahre alt) verdiente Anerkennung und Ehrungen. Sein 1883 in Leipzig erschienenes Drama „Die Flandrer am Alt" wurde mehrmals aufgeführt und als Nationalepos gefeiert.
Trotzdem sind dem heutigen Leser Alberts dramatische Werke kaum oder gar nicht bekannt. Von seinen Erzählungen kennt man heute vielleicht die eine oder die andere dem Namen nach. Eher sind es die Gedichte, von denen einige unseren Landsleuten bekannt sein dürften. So erklang in manchen Schäßburger Familien an Heiligabend das stimmungsvolle Gedicht „Die Bergglocke". An nebligen Novemberabenden denkt vielleicht mancher von uns an die anheimelnde Atmosphäre der „Bauernstube". Auch „Der Birnbaum" als Symbol für das Schicksal des sächsischen Volkes mag den älteren Leuten bekannt sein; gewiss aber werden schon viele Sachsen die dritte und vierte Strophe des Gedichts „Vom Tage" gesprochen oder gesungen haben:

Deiner Sprache, deiner Sitte,
deinen Toten bleibe treu!

All diese Werke dürfen nicht in Vergessenheit geraten. Darum wollen wir anlässlich der Wiederkehr seines Geburtstages an den Dichter und sein Schaffen erinnern.
Gedenkfeiern und Veröffentlichungen der Gedichte und Prosawerke von Michael Albert gab es schon zu Ehren des 85., 100., 120. und 150. Geburtstags des Dichters. Dass die „Schäßburger Nachrichten" an Alberts 175. Geburtstag seiner gedenken, ist Ehrenpflicht, denn Leben und Dichterwerke sowie seine pädagogische Tätigkeit sind aufs Engste mit Schäßburg verbunden.
Geboren wurde Michael Albert am 21. Oktober 1836 in Trappold. Seine Eltern waren wohlhabende Bauern, die den Sohn schon mit 11 Jahren auf das Schäßburger Gymnasium schickten, um ihm eine geistige Laufbahn zu ermöglichen. Seine Lehrer (Friedrich Müller, der spätere Bischof, sowie der Märchensammler Joseph Haltrich) förderten den Schüler besonders, weil sie schon früh sein dichterisches Talent entdeckten. Nach dem Gymnasium ging Michael Albert für drei Jahre zum Studium der Theologie und Germanistik nach Jena, Berlin und Wien. Hier erschloss sich dem jungen Feuergeist eine neue Welt.

Wohn- und Sterbehaus von Michael Albert; Foto H. Theil

In die Heimat zurückgekehrt, fand er zunächst eine Anstellung als Gymnasiallehrer in Bistritz und ein Jahr darauf in Schäßburg, wo er 32 Jahre lang unterrichtete. In der Stadt an der Kokel verbrachte Michael Albert – mit Ausnahme einiger Reisen nach Wien, Deutschland und in die Schweiz – sein ganzes weiteres Leben. Hier heiratete er Friederike Müller, die Schwester von Friedrich Müller, und hier wurden seine fünf Kinder geboren. Die Familie lebte in der Schanzgasse und führte wie alle damaligen Lehrerfamilien ein bescheidenes Dasein. Trotzdem war der Dichter froh, dass ihn sein Einkommen nicht zwang, nur wegen des Geldes zu schreiben.

Michael Albert war nicht nur ein begnadeter Lehrer, sondern wollte durch sein dichterisches Schaffen auch Volkserzieher sein. In jenen Jahren erfolgte in der schulischen Arbeit eine bedeutende Wende. Die Bildung erhielt einen neuen Stellenwert, indem ausgebildete Lehrer die handwerklich angelernten Schulmeister ersetzten. Die bis dahin praktizierte Prügelstrafe wurde abgeschafft, die Idee, Vorschulkinder durch Kindergärten zu fördern, fand immer mehr Verbreitung. Michael Albert kannte diese Neuerungen aus eigener Anschauung, denn er war 1878 bis 1892 Leiter des gymnasialen Seminars in Schäßburg. Darum finden seine Erfahrungen ihren Niederschlag in seinen Erzählungen „Die Dorfschule", „Traugott" u. a. Nach Michael Alberts Auffassung war der Beruf des Lehrers Berufung und erforderte Wahrheit, Echtheit, Offenheit und leidenschaftliche Hingabe.

Das künstlerische Schaffen Michael Alberts umfasst lyrische, epische und dramatische Werke.

Unter dem Titel „Gedichte" erschien 1893, d.h. nach seinem Tode, in Hermannstadt ein Band, der seine sämtlichen Gedichte enthält. Geordnet sind diese nach folgenden Kapiteln: Lieder, Vermischte Gedichte, Totenkranz, Gelegenheitsgedichte, Romanzen und Vaterländische Stoffe, Humoristische Dorfgeschichten aus dem Siebenbürger Sachsenlande, Kleinigkeiten und Zeitgedichte. Wie die Titel der einzelnen Kapitel andeuten, enthalten diese Gedichte Naturbilder („Im März", „Helgoland"), Liebesfreude und Liebesleid („Einsamkeit"), Politisches („Vom Tage", „Ich hab`s gewagt", „Die Auswanderer") aber auch heitere Alltagsbegebenheiten („Der Pfarrer aus dem Haferland"). Einen besonderen Platz nimmt der Zyklus „Totenkranz" ein, der aus Alberts Erschütterung und tiefster Trauer über den Tod seiner Mutter und seines Kindes entstand.

In Wien erschien 1890 eine Auswahl von Michael Alberts Prosawerken unter dem Titel „Altes und Neues" (Gesammelte siebenbürgisch-sächsische Erzählungen). Zu diesen gehören „Herr Lukas Seiler", „Die Dorfschule", „Die Kandidaten", „Traugott", „Auf dem Königsboden", „Else" u. a.

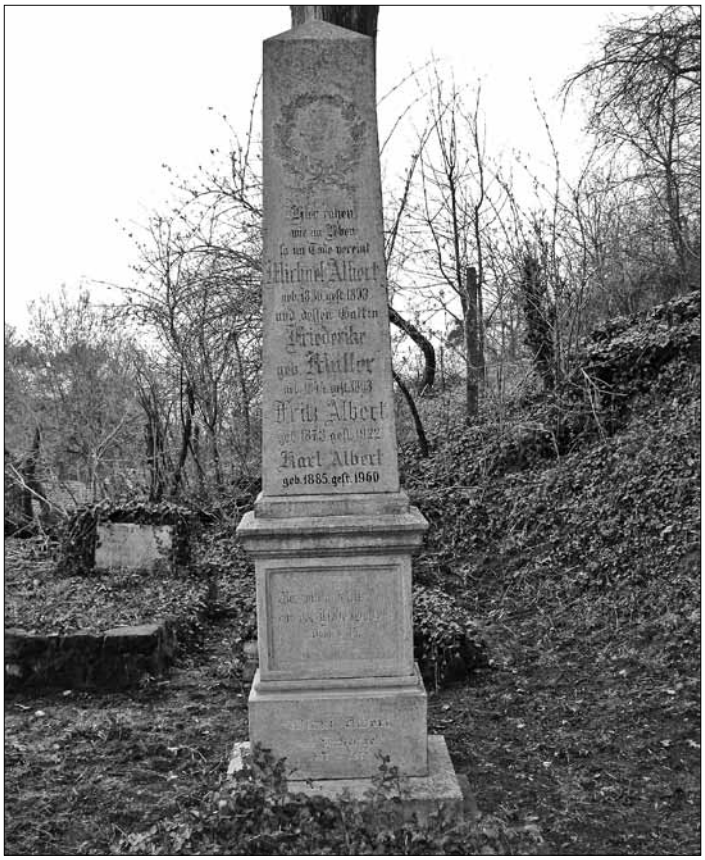
„Herr Lukas Seiler" und „Else" haben Ereignisse aus der frühen Geschichte der Siebenbürger Sachsen zum Inhalt. Für die Erzählung über den Schäßburger Ratsherrn verwendet Michael Albert die Chronik von Georg Kraus als Quelle. Im Jahre 1611 wütete der Fürst Gabriel Báthori mit seinem Söldnerheer in Siebenbürgen und versuchte, mit Raub und Mord die sächsischen Städte in seinen Besitz zu bringen. So bedrohte er auch die Stadt Schäßburg. Die Bewohner bereiteten alles zur Verteidigung vor und schickten den Ratsherren Lukas Seiler vor die Mauern der Stadt, um den Belagerern das Betreten der Stadt zu verwehren. Aus Angst und Verwirrung lädt er Báthori ein und kehrt in die Stadt zurück. Zum Glück bleibt die Stadt verschont, weil der Fürst ein anderes Ziel im Auge hat, doch der Ratsherr muss den Spott seiner Mitbürger über sich ergehen lassen.

Was an dieser Novelle besticht, ist die detailgetreue Schilderung der Stadt und ihrer Wehranlagen, die Beschreibung der Personen und die gesamte Atmosphäre, die den Leser in jene Zeit versetzt.

Die Erzählung „Else" handelt zur Zeit des Mongolensturms. Hier geht es um die Spannungen zwischen den neuen Siedlern und den Machtansprüchen der Erbgrafen, die Freiheit und Rechte des Volkes einschränken wollen.

In den anderen Erzählungen, deren Handlung auf dem Land und im Stadtmilieu spielt, ersteht vor uns ein anschauliches Bild von Siebenbürgen im 19. Jahrhundert. Dabei sind Michael Alberts Werke keine billige „Heimatkunst", auch wenn er die Werte des sächsischen Bauerntums als tragend für die menschliche Existenz empfindet. Er hat sowohl für die Bauern als auch für das städtische Bürgertum Verständnis, steht aber ihrem Verhalten in manchen Situationen kritisch gegenüber. Wer die Sachsengeschichte jener Zeit nicht kennt, erfährt aus diesen literarischen Werken die politischen Ereignisse mit ihren schwerwiegenden Folgen und deren Auswirkungen auf die Menschen. Das 19. Jahrhundert war die Zeit der Aufhebung der Nationsuniversität, wodurch die sächsische Nation zur nationalen Minderheit wurde. Der Königsboden wurde zerschlagen und das Land in neue Komitate eingeteilt. Durch die Gründung der Doppelmonarchie ging die wirtschaftliche und politische Macht in die Hand der Ungarn über.

Grab Michael Alberts auf der untersten Friedhofsterrass; Foto H. Theil



Allein die evangelische Kirche behielt ihre Position als Trägerin der Bildungsanstalten der Sachsen. Infolge der einsetzenden Magyarisierungspolitik setzte der sogenannte Sprachkampf ein. Der Verlust ihrer Rechte, die großen Veränderungen in der Wirtschaft, Korruption und Parteienstreitigkeiten führten zur Verunsicherung und Orientierungslosigkeit der Menschen und somit oft zum Verfall der Sitten. All dieses wird uns in den schon erwähnten Erzählungen anschaulich geschildert.

Was uns heutigen Menschen in diesen Werken auffällt, sind die Parallelen zu den Ereignissen des 20. und 21. Jahrhunderts in Siebenbürgen: Verlust des Besitzes, neue Herren, neue Amtssprache, Probleme wie die Auswanderung, Aussprüche wie „heimatlos in der Heimat" usw. Die Erzählungen von Michael Albert haben also an Aktualität nichts verloren.

In seinem letzten Lebensjahrzehnt schreibt der Dichter Dramen. Die Thematik wie Freiheit, Recht, Gerechtigkeit, Wahrheit beschäftigte ihn schon in jungen Jahren, doch geschrieben wurden die meisten Werke erst nach 1880: „Die Flandrer am Alt" (1883), „Sachs von Harteneck" (1883) und „Ulrich von Hutten"(1893). Diese Dramen wurden zur Zeit ihres Erscheinens mehrmals aufgeführt, erschienen aber in den späteren Publikationen nur noch als Fragmente: 1986 in München „Die Flandrer am Alt" in einer Jubiläumsausgabe zum 150. Geburtstag des Dichters; Szenen aus den Dramen „Ulrich von Hutten" und „König Karl der Zwölfte" enthält der 1966 in Bukarest erschienene Band „Michael Albert. Ausgewählte Schriften".

Gedenktafel am Marktplatz 23 (heute Hermann-Oberth-Platz); Foto H. Theil

Geburtshaus Michael Alberts in Trappold; Foto Alfred Grommes

Am 24. April 1893 schloss Michael Albert in Schäßburg für immer die Augen. Wenige Tage darauf starb auch seine Frau.

Der Dichter war, wie auch die Helden seiner Werke, ein Mensch seiner Zeit, der das Ringen um Gut und Böse kannte, Erfüllung und Enttäuschungen erlebte und mit Hingabe und Leidenschaft sein Volk liebte, um dessen Wohlergehen und Fortbestand er sich sorgte. In der letzten Strophe des Gedichts „Der Birnbaum" heißt es:

Ob mancher Zweig ihm heut' verdirbt,
er treibt stets neue Glieder;
nur wenn der Baum von innen stirbt,
dann grünt er nimmer wieder!

Wir hoffen und wünschen, dass die Werke des Dichters Michael Albert wieder gelesen werden, dass die Ideale, für die er gelebt und geschrieben hat, unvergessen bleiben und dass der „Birnbaum" weiter blühen möge!

Wiltrud Seiler, Schorndorf

Der Internationale Bauorden in Schäßburg

Friedhofpflege, wer macht mit?

Liebe Schäßburger, mit großer Freude kann ich mitteilen, dass unsere Kontakte zum „Internationalen Bauorden", Ludwigshafen, dazu geführt haben, dass sich die ersten Bewerber für die Aktion auf dem Bergfriedhof gemeldet haben. Sie stellen ihre Arbeitskraft kostenlos für etwas Nützliches zur Verfügung, um auf diese Weise auch Land und Leute kennen zu lernen. Es sind meist junge Leute die in den Ferien freiwillig für einen guten Zweck acht Stunden täglich arbeiten. Sie sind in vielen Ländern aktiv, so in den letzten Jahren auch in Rumänien - das für soziale oder kulturelle Einrichtungen. So wie auch in unserem Falle, den denkmalgeschützten Bergfriedhof. Geplant sind Instandsetzungsarbeiten an Gräbern, Freilegen überwucherter Grabsteine, Herrichten von Wegen und Treppen, Böschungssicherungen u.a., unter der Leitung von Herrn Dieter König.

Es wäre schön, wenn dieses Engagement von Leuten, die unser Schäßburg noch nicht kennen und trotzdem helfen wollen, sich auf uns überträgt. Eine Gruppe von Freiwilligen könnte zusammen mit dem „Bauorden" Pflegearbeiten auf dem Bergfriedhof übernehmen. Wer ist bereit einige Tage in der Zeit von 06. bis 20. August 2012 für diesen Zweck in Schäßburg zu verbringen?

Täglich besuchen viele Touristen den zum UNESCO-Weltkulturerbe „Altstadt von Schäßburg" zählenden und geschützten Bergfriedhof. Ein gepflegtes Erscheinungsbild bezeugt das ehrende Andenken an unsere Vorfahren. Zusammen mit den ausländischen Helfern Hand anzulegen wäre ein Beweis dafür, dass uns der Friedhof sehr am Herzen liegt.

Wer mitmachen möchte sollte sich bitte bei Hermann Theil, Tel. 07134-2883 oder Otto Rodamer, Tel. 040-5261591 melden. Der genaue Einsatztermin kann erst Anfang 2012 bestätigt werden.

Otto Rodamer, Norderstedt

Antiquarische Kostbarkeiten

Wanderer kommst du nach … Dinkelsbühl …

so findest Du gegenüber vom Rathaus, in einem Eckhaus, ein Antiquariat in der Segringer Straße (deshalb die Postanschrift: Schreinersgasse 26, 91550 Dinkelsbühl). „Antiquariat" steht groß, in Fraktur, außen auf dem Haus.

Dass es irgendetwas mit Siebenbürgen zu tun hat, erkennt man auf jeden Fall zu Pfingsten. Dann hängt eine lange blau-rote Fahne am Haus herunter. Aber auch zu anderen Festen, wie z.B. bei der Kinderzeche im Juli, wird blau/rot geflaggt. Beim Hermannstädter und Mühlbacher Treffen in diesem Jahr grüßte die Fahne unsere Landsleute heimatlich. Dass sogar die Blumenkästen im 1. Stock blau-rot bepflanzt sind, sieht der aufmerksame Betrachter bestimmt.

Nach Betreten des Ladens findet man allgemeine antiquarische Literatur: Belletristik, Geschichte, Kunst, Biographien, Kochbücher, Kinder- und Jugendbücher, Musik usw. Aber, und das als Schwerpunkt, selbstverständlich Literatur über Dinkelsbühl und Franken.

Geht man weiter kommt man zu Regalen Vertreibungsgebiete, Rumänien (auch Bücher in rumänischer Sprache), Banat und dann in einem ganzen Raum „Siebenbürgen".

Die Regale sind nach Sachgebieten zu Siebenbürgen bestückt: Volkskunde, Kunst, Literatur zu einzelnen Orten, Märchen und Sagen, Geschichte, Bildbände, Grafik von Hans Hermann, viele Jahrgänge „Komm mit", „Neuer-Weg-Kalender" und „Hauskalender" und, und

Selbstverständlich stehen dort die „Klassiker" Zillich, Meschendörfer, Wittstock. Aber auch Autoren wie Georg Scherg, Paul Schuster, Hans Bergel, Elisabeth Hering, Georg Maurer, Egon Hajek, Andreas Birkner und viele andere bekannte siebenbürgische Namen sind hier zu finden.

Viel Literatur zu Schäßburg! Kein Wunder: Geführt wird das Antiquariat von Karl Leonhardt (Schäßburger aus der Albertstraße.) zusammen mit seiner Schwester, Isa Leonhardt, Diplom-Bibliothekarin. Hier stehen Dieter Schlesaks „Vaterlandstage", Horedt/Seraphin „Wietenberg", Gheorghe Baltag „Sighișoara înainte de Sighișoara" und „Sighișoara – Schäßburg – Segesvár", „Denkmaltopographie Siebenbürgen: Stadt Schäßburg" um nur einige zu nennen.

Das Antiquariat feierte in diesem Jahr fünfzehnjähriges Bestehen. Es gab es also schon vor der Gründung der Städtepartnerschaft Dinkelsbühl – Schäßburg. Als ob hier die Idee dazu entstanden sei …

Echte antiquarische Raritäten sind, u.a.:

Antiquariat Innenansicht; Foto: Gahler, Dinkelsbühl

Foto privat: Leonhardt

- Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, die Bände Siebenbürgen (1902) und Bukowina (1899)
- Das Sächsische Burzenland einst und jetzt. : Festschrift der Tagung vom 21. bis 24. August 1925 in Zeiden.
- Georg Adolf Schuller, Samuel von Brukenthal. Band I und Band II, Oldenburg 1967 u. 1969 -
- Victor Roth (Hrsg.), Kunstdenkmäler aus den sächsischen Kirchen Siebenbürgens, Hermannstadt 1922
- Erich Jekelius, Das Burzenland, Kronstadt 1928 / 1929. Drei Bände vorhanden: Die Wirtschaftsgeschichte - Die Dörfer –Kronstadt,
- Fröhlich, Elise: Die Siebenbürgische Küche, Hermannstadt 1910.
- Dr. Heinrich Siegmund, Deutschen-Dämmerung in Siebenbürgen (Verdrängung oder Vernichtung?), Hermannstadt 1931
- Georg Ed. Müller, Stühle und Distrikte als Unterteilungen der Siebenbürgisch-Deutschen Nationsuniversität 1141-1876, Hermannstadt 1941
- Siebenbürgen, Herausgegeben von der Ungarischen Historischen Gesellschaft, Schriftleitung Prof. Joseph Deer, Budapest 1940
- Siebenbürgen., Institut für rumänische Geschichte in Bukarest (Hrsg.), Bukarest 1943.

Einen Teil des Bücherbestandes finden Sie unter www.amazon.de/shops/antiquariatdkb3

Die siebenbürgischen Titel sind hier noch nicht vollständig erfasst. Es wird daran gearbeitet … Nutzen Sie den fachkundigen Suchdienst für vergriffene (auch nichtsiebenbürgische) Bücher.

Das Antiquariat hat unregelmäßige Öffnungszeiten. Besuche sind nach Vereinbarung möglich. Tel. 09851/554252, 01741614226,
E-Mail: AntiquariatDKB@gmx.de.

Heidi Schürlein-Klein, Dinkelsbühl

Ein Gebäck, durch das die Sonne dreimal scheint

Josef Franz Zielinski und die königlichen Bäckerlöwen

In der Eile des Alltags werden Häuserzeilen und Hausfassaden oft nicht oder nur als Gesamtbild wahrgenommen. Man läuft an ihnen vorbei, ohne die kleinen, liebevoll gestalteten Details zu beachten. Doch manche unter ihnen wollen mit ihrer Symbolkraft etwas aussagen, hinter ihnen stecken Geschichte und Geschichten.

Unter den bunten Hausfassaden der Spitalsgasse, gegenüber der ehemaligen Mädchenschule, springt eine mehrfarbig mit vielen Details in klassizistischem Stil gestaltete Fassade ins Auge. Der von Bogenquadern geschmückte Torbogen, das stark gegliederte Gurtgesims zwischen Erdgeschoss und Obergeschoss sowie das Kranzgesims mit Konsolfries unter dem Satteldach strahlen farbenfroh und heben sich von dem intensiven, vorherrschenden Apfelgrün der Fassade ab. So bunt war das Haus wohl kaum zu Zeiten seiner Modernisierung in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. In dem Winkel zum etwas zurückgesetzten Tortrakt prangt über einer mit floralen und Blattmotiven verzierten Konsole und einer muschelartigen Überdachung ein Wappen – zwei gekrönte, sich gegenüber stehende Löwen, die eine Brezel halten, ein echtes Bäckerwappen. Ältere Schäßburger wissen, dass sich in diesem Haus die stadtbekannte Bäckerei Zielinski befand. Doch dort, wo einst straßenseitig der Bäckerladen von früh bis spät geöffnet war und dahinter in der Backstube bereits in den frühesten Morgenstunden in emsiger Arbeit die feinsten Backwaren entstanden, empfängt heute die „Banca Țiriac" ihre Kunden.

Detail, siehe Bild auf S. 72

Mit dem Wappen am Haus in der Spitalsgasse verbinden sich viele Fragen: Wann kam das individuell gestaltete Bäckerwappen in die Nische, welche Person stand für dieses Wappen der königlichen Bäckerlöwen mit Brezel, was bedeuten sie und welche Geschichten stecken dahinter?

Eine Brezel mit einer daraufgesetzten Krone, aufrechte, sich gegenüberstehende Löwen, die eine gekrönte oder nicht gekrönte Brezel halten, eine Brezel mit Krone, in die auch gekreuzte Schwerter integriert sind, gekrönte Löwen mit Brezel – es gibt viele Darstellungsvarianten von Bäckerwappen, die alle ihre eigene Deutung haben, jedoch überall steht die Brezel im Mittelpunkt. Warum wurde jedoch gerade die Brezel als Zunftzeichen der Bäcker gewählt? Und wie kam es, dass Zielinskis Wappen gekrönte Brezellöwen zeigt?

Um die Entstehung von Brezel und Bäckerwappen ranken sich viele unterschiedliche Legenden und Geschichten, die weit in die Vergangenheit zurückreichen. Warum die Brezel als Zeichen der Bäcker gewählt wurde, erklärt ihre Geschichte, und zwar zählte sie zu den Gebildbroten antiken-christlichen Ursprungs. Die althochdeutsche Bezeichnung „Brezitella" weist auf die lateinische „brachiatellum" hin, was „Ärmchen" bedeutet und, so heißt es, zum Beten verschränkte Arme symbolisiere. Die spätere, mittelhochdeutsche „Brazel" oder „Brezel" hat ihren Ursprung ebenfalls im lateinischen Wort „bracchium" = Arm.

Die Brezel ist, so nimmt man an, aus dem römischen Ringbrot entstanden, über das ein Arm – ähnlich wie eine Sechs – herausragte und das zum Abendmahl verwendet wurde. Aus den einarmigen Brezeln entstand durch Aneinanderfügen und Verbinden die Brezel. Diese Herkunft und die enge Verbindung zum christlichen Glauben erklärt, warum der Brezel als „heiligem Gebäck" besondere Segens- und Heilkraft zugeschrieben wurde (Irene Krauß: Gelungen geschlungen. Das große Buch der Brezel. Wissenswertes-Alltägliches-Kurioses. herausgegeben vom Museum der Brotkultur Ulm; www.brezel-baecker.de). Deshalb gibt es auch heute zu verschiedenen feierlichen Anlässen Brezeln, die Glück, Segen, Gesundheit und Freude bringen sollen, sowohl als Neujahrsbrezel, die neben der Eigenschaft als Glücksbringer die Winterdämonen vertreiben soll, sowie auch als Fastenbrezel, Palmbrezel (Palmsonntagsbrezel), Martinsbrezel. Die Sommertagsbrezeln werden auch heute noch bei den traditionellen Sommertagsumzügen in Rheinhessen und der Pfalz auf bunt geschmückten Stecken getragen.

Neben der antiken, wohl richtigen Deutung der Brezelentstehung gibt es viele weitere Varianten. Die württembergische Legende beispielsweise erzählt vom Bäckermeister Frieder, der bei seinem Herrn, dem Grafen Eberhard im Barte, wegen Verleumdung seiner Hoheit in Ungnade gefallen war. Er wurde ins Gefängnis unter dem Uracher Schloss gesperrt und sollte zum Tode verurteilt werden. Eine Begnadigung durch den Grafen, der Frieders Backkunst schätzte, stand nur in Aussicht, wenn er eine schwierige Aufgabe lösen könne, und zwar ein Brot erfinde, durch welches dreimal die Sonne durchscheine und besser schmecke als alles andere. Die Frist war schon bald abgelaufen, als er sich an den über der Brust verschränkten Armen seiner Frau inspirierte, die in der Tür stand und ihm bei seinen quälenden Versuchen, die Aufgabe zu lösen, zuguckte. Zu dem Unglück sprang auch noch Frieders Katze mitten auf das Backblech, welches umkippte, sodass die Brezel in einen Eimer mit heißer Salzlauge fiel. Nun wurde sie so gebacken und noch mit Salzkörnern bestreut. Graf Eberhard war von dem braunen Gebäck begeistert und fragte Frieder nach dem Namen. Dieser erwiderte bloß, dass er dafür durch die verschränkten Arme seiner Frau angeregt wurde. Sie nannten es „Brazula" oder „Brazel".

In sehr unterschiedlichen Varianten ist die Brezel als Kernstück in das Wappen der Bäckerzunft eingegliedert. Das älteste nachweisbar datierte Wappen stammt aus dem Jahr 1111 n. Chr. Den Münchner Bäckern bestätigte König Ludwig von Bayern im Jahr 1323 das Recht, in ihr Wappen zwei gekreuzte Schwerter aufzunehmen. Kaiser Karl V. von Habsburg verlieh im Jahr 1529 den Wiener Bäckern für ihre Verdienste während der ersten Türkenbelagerung der Stadt offiziell die beiden aufgerichteten Löwen. Nach der zweiten Türkenbelagerung erhielten sie auch die Erlaubnis, Schwerter im Wappen zu verwenden, wobei es doch eher bei den Bäckerlöwen blieb. Solche finden sich auch auf dem Hause Zielinski in der Spitalsgasse in Schäßburg.

Der Stammvater der Schäßburger Familie Zielinski war Józef Zielinsky, *14.3.1819, Sohn eines Großgrundbesitzers namens Anastasius Zielinsky aus Kalisch im Königreich Polen. Józef Zielinsky (später Joseph Zielinski) war 1834 während des Aufstandes der Polen gegen die Russen als Obergymnasiast freiwillig mit 15 Jahren in die polnische Legion eingetreten. Nach der Niederschlagung des Aufstandes musste er, um der Verfolgung zu entgehen, zusammen mit vielen anderen Legionären seine Heimat verlassen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Prag, wo eine für die polnischen Flüchtlinge gegründete Organisation die jungen Kämpfer versorgte und unter-

stützte, wurde er nach Paris in die Lehre geschickt, wo er die Kunst der vornehmen Damenschneiderei erlernte. Von hier kurzzeitig in die Türkei entsandt, ging er zurück nach Paris, wurde dann aber bald als Damenschneider an einen Grafenhof nach Ungarn berufen, wo er schließlich auf mehreren Edelhöfen für die Damen der hohen Gesellschaft tätig war. Schließlich kam er, sechsundzwanzigjährig, 1846 an den Hof des Grafen Josef Haller nach Keresztúr (Ungarisch Kreuz). Dort traf er auf einen Landsmann, den Kleinweber Anton Kwieczinsky, der vor ihm in die Gegend gekommen war und Elise, eine Tochter des Schäßburger Schustermeisters Georg Falk, geheiratet hatte. Der junge Zielinski lernte bald die Schwester von Kwieczinskys Frau, Regina Falk, kennen, die er laut Schäßburger Matrikel im Revolutionsjahr am 1.4.1848 heiratete. Er ließ sich dann in Schäßburg als Damenschneider nieder, wo er als solcher längere Zeit tätig war. Nachdem jedoch im Laufe der Zeit seine Augen durch die vielen feinen Nadelarbeiten mit der Hand – man bedenke, dass es damals noch keine Nähmaschinen gab – und die schlechten Lichtverhältnisse, in denen man arbeiten musste (Kerzenlicht und Öllampen) geschwächt waren, konnte er seinen Schneiderberuf nicht weiter ausüben. Die Damenschneiderei hatte ihm jedoch so viel eingebracht, dass er sich bereits in den ersten Ehejahren in Schäßburg zunächst in der Mühlgasse ein Haus kaufen konnte. Später kaufte er dann das „auf dem Spital befindliche Haus gegenüber der Leonhardt'schen Essigfabrik" (Zielinski: Lebenserinnerungen, Schäßburg 1927) und eröffnete hier ein kleines Wirtshaus. Nach Recherchen von Dr. Rolf Binder ist in der Schäßburger Taufmatrikel für den 11. 12. 1849 „Joseph filius/ Sohn des Joseph Zielinski, Schneider aus Polen" eingetragen, an anderer Stelle der Matrikel unter dem Namen Josef Franz erwähnt, der spätere Bäckermeister Josef Zielinski (*26.11.1855, +18.07.1943).

Doch bis zum Bäckermeister hatte Josef F. Zielinski noch viele Lebensstationen. Zunächst besuchte er die Realschule und wurde dann zwecks kaufmännischer Ausbildung zum Schnittwarenhändler Hausenblaß (Stoffe, Bänder sowie verschiedenes Schneiderzubehör) in die Lehre geschickt. Nach Abschluss seiner Kaufmannslehre arbeitete er 1873 kurzzeitig in Hermannstadt bei Karl Rösler, einem gebürtigen Schäßburger, doch dann zog es ihn in die Ferne, sodass er sich nach einem nur einmonatigen Aufenthalt in Hermannstadt nach Wien aufmachte. Anfänglich konnte er hier im Kurzwarenhandel arbeiten, doch der Wiener Börsenkrach von 1873 machte ihn und viele andere junge im Handel tätigen Leute arbeitslos. Schließlich bekam er über einen ebenfalls aus Siebenbürgen stammenden Bäckergehilfen die Möglichkeit, sich zum Bäcker ausbilden zu lassen, und ergriff diese Chance. 1874 kehrte er als Bäckergeselle nach Schäßburg zurück, doch nur für kurze Zeit, da er keine ihm entsprechende Arbeit fand.
Bald machte er sich mit der erst seit Kurzem existierenden Eisenbahn auf den Weg nach Budapest. Doch auch hier sah der Arbeitsmarkt für ihn nicht besonders gut aus, sodass er sich mit einem anderen Handwerksgesellen über Gran (Esztergom) und Preßburg zu Fuß nach Wien aufmachte, wo er eine Weile als Bäckergeselle arbeitete. Dann brach er mit einem Empfehlungsschreiben des Gesellenvereins in der Tasche zusammen mit anderen Gesellen zu einer langen Wanderung bzw. Pilgerfahrt über Salzburg, Innsbruck, Verona, Padua, Venedig, Bologna, Florenz und viele weitere Stationen nach Rom zu Papst Pius IX. auf. Durch Steineklopfen und Arbeit an der Dreschmaschine wurde die spärliche Kasse aufgebessert. Nach Besuch im Vatikan und Empfang des päpstlichen Segens ging es nach Neapel, wo er auch den Vesuv bestieg. Dann verdingte er sich als Arbeiter auf einem Schiff, fuhr bis Palermo und anschließend nach Korsika und Elba, um in Genua vom Leben auf dem Wasser wieder Abschied zu nehmen. Über Genua, Turin und Mailand ging es in die Schweiz, über den St. Gotthard an den Vierwaldstättersee, über Konstanz und weitere Stationen bis Donaueschingen, wo er dann kreuz und quer durch den Schwarzwald wanderte und zwischendurch auch wieder als Bäckergeselle arbeitete. Über Straßburg gelangte er bis Paris als Arbeiter und Begleiter eines Transports von Schafen. Wieder in Straßburg angekommen, ging er dann nach Stuttgart, wo er zeitweilig wieder als Bäcker tätig war. Nach vielen Stationen in Süddeutschland wanderte er rheinabwärts und weilte kurz in Bad Ems, wo er in einer Kuchenbäckerei die „Pfefferküchlerei" erlernte. Anschließend wanderte er bis Köln, besuchte Aachen, Lüttich, Brüssel, Antwerpen und Rotterdam, kam dann durch das Ruhrgebiet und Norddeutschland bis Bremen und Hamburg, von wo er schließlich über Berlin, Dresden, Meißen, Weimar, Jena und Wittenberg nach München und andere Orte in Bayern gelangte. In Salzburg erfreute er die Kundschaft mit seinen Wiener Kaisersemmeln und anderen Wiener Backwaren und kehrte dann an den Ausgangspunkt seiner Wanderung, auf der er viel gesehen und gelernt hatte, wieder nach Wien zurück. Nach fast drei Jahren gesammelter Erfahrungen fand er sich 1878 wieder in Schäßburg ein. Die vielen Abenteuer seiner Reise hat er in einem sehr aufschlussreichen Büchlein „Wandern und Lernen. Erinnerungen" zusammengefasst, das 1927 in der Markusdruckerei in Schäßburg erschienen ist.

Bald nach seiner Rückkehr heiratete Josef Zielinski 1878 zuerst Helene, Tochter des Seifensieders Johann Thellmann, und nach deren frühem Tod im Kindbett deren jüngere Schwester Regina Dorothea und wurde evangelisch A.B. Aus der Ehe gingen 6 Kinder, 5 Söhne und eine Tochter hervor, von denen ein Sohn als Kleinkind und drei Söhne ebenfalls in jungen Jahren starben zwei davon wurden Opfer des Ersten Weltkrieges. Nachdem der älteste Sohn, Joseph Johann, der die Bäckerei übernehmen sollte, 1915 als Infanterieleutnant im Krieg gestorben war, wurde der jüngste Sohn Konrad Zielinski, der bereits sein Jurastudium in Stuttgart begonnen hatte, nach Hause beordert, um die Bäckerei zu übernehmen, obwohl der Beruf nicht seinen Neigungen entsprach. Er erledigte den geschäftlich kaufmännischen Teil und führte das Geschäft weiter bis zur Enteignung im Jahr 1948. Die Arbeiten in der Backstube wurden von eingestellten Bäckern erledigt. Die einzige Tochter der Familie, Helene, heiratete Dr. Karl Adolf Schuller und ist sicherlich vielen aus den Endvierzigern und Anfang der fünfziger Jahre als Schulschwester Lena und guter Geist des ärztlichen Kabinetts der Bergschule bekannt.

In seinem Vaterhaus „auf dem Spital" (Spitalsgasse 2) ließ Josef Zielinski sich nach seiner Rückkehr aus Wien einen Backofen bauen und richtete 1878 eine Bäckerei ein. Für einen so weit gereisten Mann, der viel gesehen hatte, war es verständlich, dass er das Haus modernisieren und dem Zeitgeschmack anpassen ließ. So wurde die Hausfassade in klassizistischem Stil umgestaltet und mit dem Wappen der königlichen Bäckerlöwen versehen, so wie es bei den Wiener Bäckern üblich war, seit ihnen das königliche Symbol der Stärke, die aufrechten Löwen, einst von Kaiser Karl V. verliehen wurde. Dennoch hat das Wappen eine eigene Note, da nicht auf allen Bäckerwappen gekrönte Löwen dargestellt sind, sondern eher die Brezel im Mittelpunkt des Wappens mit einer Krone versehen ist. Auch der Brotkorb, auf dessen Rand die Löwen mit leicht gewinkelten Beinen stehen, ist eigene Gestaltung und unterscheidet es von anderen derartigen Wappen. Ob die Wölbung hinter den Löwen und dem Brotkorb einem Brotlaib entspricht, sei dahingestellt. Auch aus dieser eigenen Gestaltung lässt sich jedoch das Wappen der Wiener Bäcker erkennen, so wie es nur für diejenigen üblich war, die ihr Handwerk in der damaligen Hauptstadt der Donaumonarchie erlernen konnten. Die Brezel im Mittelpunkt des Wappens ist jedenfalls ein Symbol für Glück und Segen für das alte Gewerbe der Bäckerei.

Erika Schneider, Rastatt

Zum Gedenken an einen Vertreter unseres ehrbaren Handwerks

Schneidermeister Heinrich Weißkopf

Der Seniorchef und Inhaber einer der größten Damen- und Herrenmaßschneidereien in Schäßburg verstarb mit nur 61 Jahren bereits 1964 nach längerer Krankheit.

Nach Lehr- und Wanderjahren, die ihn über Ungarn, Süd- und Norddeutschland, Belgien und nach Ablegung der Meisterprüfung in der Londoner Schneiderakademie wieder nach Siebenbürgen führten, gründete der gebürtige Schäßburger in seinem Heimatort seinen Musterbetrieb. Schon 1925 wurde er Mitglied des Vorstandes der Schäßburger Schneiderinnung und von 1933-1944 deren stellvertretender Obmann. Auch weitere Ehrenämter erfüllte er beispielhaft. So wurde er Vorsitzender des Meisterprüfungsausschusses bei der Handwerkskammer, danach Vorstandsmitglied der Handwerkskammer und von 1935 bis 1940 Mitglied des Schäßburger Stadtrates.

Zum Schluss beschäftigte er 20 Schneider in seinen Ateliers. Mit zahlreichen Preisen und Diplomen wurden seine handwerklichen Leistungen geehrt. Sein soziales Engagement war beispielhaft, seiner Gemeinschaft diente er selbstlos und unbeirrbar. Er half überall

mit, ob es sich um die Betreuung junger Bessarabiendeutscher zur Zeit der Hungersnot Anfang der 30er-Jahre oder um die alljährliche Bescherung der Zöglinge des Schäßburger evangelischen Waisenhauses handelte. Auf kulturellem Gebiet leistet er jahrzehntelang selbstlose Arbeit als Vorstandsmitglied des Männergesangvereins. Als Katholik und Mitglied des Gemeindekirchenrats regte er die Gründung eines deutsch-katholischen Kirchenchores an. Auch für die von der Evangelischen Kirchengemeinde alljährlich veranstaltete Weihnachtsbescherung fertigte er für Kinder aus ärmsten Familien wie auch aus dem evangelischen Waisenhaus kostenlos Oberkleider an. Unter den Schülern des Bischof-Teutsch-Gymnasiums und des Alberthauses war bekannt, dass Schneider Weißkopf ein offenes Ohr und ein Herz für die finanziellen Nöte eines „Studenten" hatte.

Mit Heinrich Weißkopf ging ein aufrechter Vertreter des Handwerkerstandes, der bekanntlich im Mittelalter selbst für die Verteidigung der siebenbürgisch-sächsischen Städte Stütze und Tragsäule der Gemeinschaft war.

Nach einem Nachruf in der SBZ von 1964, Red.

Fotos: Privat Fam. Geddert

Zum Schmunzeln

Wer erinnert sich an die beiden „Originale"?

ER

In einer kleinen Stadt kennt jeder jeden. Mehr oder weniger gut. Jede Begegnung, jedes Gespräch, jede Erfahrung, jedes Gerücht rundet das Bild, das man sich von jemandem gemacht hat, ab. Mit jeder vergessenen Begebenheit verändert sich diese Bild auch. Lücken im Gesamtbild werden mit eigenen Erfahrungen oder mit Fantasie ergänzt, und vom Bezug zur Wirklichkeit, von der Sensibilität und Erfahrung des Beobachters hängt es ab, ob das Bild der wirklichen Person entspricht.

Besonders schwierig ist das bei „Originalen", die von der gewohnten Normalität abweichen, nicht sehr gesprächig und von den Mitmenschen schwer einzuordnen sind. Da wird dann die Fantasie stärker strapaziert, und die Gefahr unverstandener Deutung ist besonders groß. Das kommt zum Beispiel im Namen, den der Betrachter der Person, gibt zum Ausdruck. Ob einer der „General" oder „Nyári-Grof" (Sommer-Graf) genannt wird, hängt mit seinem Auftreten zusammen. Glatt gekämmte, exakt gescheitelte Haare mit silbergrauen Schläfen, ein gekämmtes Oberlippenbärtchen, Jacke mit Samtkragen, Hosen mit Bügelfalten, stets glänzend geputzte Schuhe, gerade aufrechte Haltung, leicht vorgebeugter Oberkörper, lässt Damen höflich den Vortritt, spricht wenig oder gar nicht – das sind Äußerlichkeiten, die man bei Offizieren, Kavalieren alter Schule, Grafen, anzutreffen erwartet. Auch wenn keine Bataillone kommandiert werden, man könnte sie sich leicht hinzudenken. Und schon steht der „General" als Bezeichnung fest. Denn ein Name muss her, wenn man den rich-

tigen nicht kennt. Auch in eine alltägliche Situation, wie beim Schlange stehen um Brot, muss er sich bewähren. Solch eine Person wird mit einem Respektraum des Schweigens umgeben, sie wird nicht in witzige Gesprächsfetzen einbezogen. Die Lebensmittelmarken geben die Brotmenge an, der feststehende Preis, in abgezählter Münze vorbereitet, erübrigt jedes Gespräch. Nichts über Wetter, Sport oder Politik aus der Zeitung. Schweigen, auch wenn der Kavalier mit auf dem Rücken die Glacé-Handschuhe fassenden Händen einen halben Schritt seitlich hinter der Dame stolziert, den strengen Rahmen für ihr charmantes Zwitschern bildet, das sie zu seiner Unterhaltung hören lässt. Ihr großblumiger weiter Rock pendelt hin und her. Als stummer Wächter achtet er auf das Kleiderbündel am Pfeiler der Wehranlage, während die Dame sich vom fallenden Wasserstrahl massieren lässt, sich diskret abwendet, wenn er ihr den Bademantel als Umkleidekabine hält. Der sie heimbegleitet, wenn sie ihn zum Essen eingeladen hat, einen halben Schritt seitlich hinter ihr, während sie den nassen Badeanzug im bunten Blecheimerchen schwenkt. Und seine Herkunft? Vielleicht ein abgedankter, ein entlassener hoher Offizier? Vielleicht ein unehelicher Königssohn? Er wohnt zur Miete in einer stattlichen Villa in einem kleinen Zimmer, das niemand betreten darf. Das Frühstück wird ihm vor die Tür gestellt.
Wenn an Allerseelen die Dame des Herzens auf den Friedhof zum Grab ihres verstorbenen Mannes geht, begleite er sie, hält die Noten und die flackernde Kerze im Windschatten seines Mantels, während sie eine Bach´sche Solosonate und das Ave Maria von Schubert auf der Geige spielt. In weitem Kreis in respektvollem Abstand stehen dunkle Gestalten von stillen Zuhörern, sie sammeln nachher Kerzenstummel für geheime Lese- oder Tabakkränzchen.
Ein Gruß aus dem entfernten kaiserlich-königlichen Wien?

SIE
muss aus gutem Hause gekommen sein, erbte eine gute Geige, übte solange darauf zu spielen, bis es ihr Freude machte und sie Musik studieren durfte. In einen netten Studenten der Zahnmedizin verliebte sie sich, und als er fertig studiert hatte und sie immer noch bewunderte und liebte, heiratete sie ihn und folgte ihm in seine Heimatstadt am Rand der k.- und k. Monarchie. Da war vieles ganz anders als im bekannten Wien, aber Musik machte und liebte man auch hier. Kinder nahmen Klavier- oder Geigenstunden, Musiklehrer gaben aus lauter Begeisterung für ihr Fach unentgeltlich Komponistenstunden, Gesangsvereine führten Opern auf, Kammermusikgruppen bereicherten die Gottesdienste, ein kleines Orchester führte Haydn- und andere Symphonien auf.
Brahms und Enescu u. a. prominente Musiker gastierten hier, und solche Konzerte waren immer für viele ein freudiges Ereignis, das gefeiert und lange und ausgiebig besprochen wurde. Das war vor allem auch ihre Welt.
Aber sie war auch die Frau des Zahnarztes und Bürgerin der Stadt. Wenn zum Beispiel eine verschreckte Babysitterin nachts mit einem weinenden Jungen zu ihrem Mann gelaufen kam, weil es sich beim nächtlichen Rollerfahren am Schreibtisch des Vaters die Schneidezähne eingeschlagen hatte, versorgte der Zahnarzt die Wunde, ihrem fremdländischen Singsang gelang es aber, das wimmernde Bündel zu trösten.
Als Assistentin ihres Mannes lernte sie auch manches Medizinische. Das sollte ihr gute Dienste leisten, als dieser gestorben war, und ihr Sohn nicht aus dem Krieg zurückkam.
Am Wochenmarkt oder Jahrmarkt kam mancher Bauer aus den umliegenden Dörfern in das bekannte Wartezimmer, ließ sich von seinen Zahnschmerzen befreien und konnte das Honorar mit Speck oder Kartoffeln bezahlen.
Sie nahm auch Anteil am Schicksal der Einwohner. Als an einem warmen Sommertag die halbe Stadt im Mühlenham an der Kokel badete, wurde ein schon ertrunkener Junge vom beherzten O. G. gerettet und wiederbelebt. Den Jungen traf sie am Abend in der Komponistenstunde, nahm ihn beiseite und mahnte ihn eindringlich, zu Herrn R. in die Schwimmschule zu gehen und richtig schwimmen zu lernen. Das tat er auch und erzählte erst nachher seinen Tanten vom Fast-Ertrinken. (Später ist er mit seiner Frau quer über den Wörthersee geschwommen.)
Ihre freie Art sich zu geben und zu kleiden, war für manche brave Bürgerin Anlass, darüber zu reden. Wenn sie hinter ihrem Haus auf der umzäunten Terrasse unbekleidet ihr Sonnenbad nahm, freuten sich nur die neugierigen Bäckerjungen an den Gucklöchern im Zaun. Auch ihr Umgang mit dem „General“ (oder “Nyári-Grof“ wie man ihn auch nannte, „Sommer-Graf“) war mancher Beobachterin ärgerlich. Und wenn sie gar zu Allerseelen mit ihrem Begleiter als Licht- und Notenständer am Grab ihres Mannes aufspielte, wie schön das auch immer klang , ... Es gehörte sich einfach nicht! Überhaupt; und in ihrem Alter!
Dabei findet man den Heimweg im Dunkeln leichter am Arm eines Freundes, der einen stützt und einem freundlich leuchtet, wenn der Weg vor tränennassen Augen verschwimmt. Auch und besonders wenn man älter ist .
Hast du „Sie“ erkannt, liebe Leserin, lieber Leser? Gemeint ist Frau Ria Müller-Löwitsch, ein „Original“, das die musikalische Kultur Schäßburgs zu ihrer Zeit sehr bereichert hat.
Wer gehört hat, wie sie mit ihrer Geige ausdrucksvoll und meisterhaft in wunderbarer Weise die großen Komponisten den Schäßburger Hörern nahe gebracht hat, vergisst das nie. Dem jungen Seminaristen, Anfänger auf der Geige, aber schon Mitspieler im Weihnachtsorchester, hat sie durch ihr Spiel eine Ahnung vermittelt von der „besseren Welt“, in die „die holde Kunst“ der Musik (Schubert) entrücken kann.

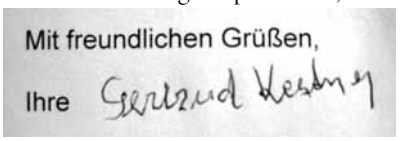
Hans Orendi, Mülheim

Das historische Bild

Juni 1943. Mit Begeisterung ins Verderben, Abfahrt zur Waffen-SS

Leserstimmen

... In den Schäßburger Nachrichten vom Dezember las ich Ihren Spendenaufruf zur Unterstützung der Sanierung des Kindergartens am Hämchen. Anfang Juni konnte ich meinen 90. Geburtstag feiern. Zu diesem Anlass bat ich meine Gäste um Geldgeschenke, um diese an den Kindergarten weitergeben zu können. Ich freue mich, dem Kindergarten demnächst 500 € überweisen zu können.
Mit dem Kindergarten am Hämchen verbindet mich meine eigene Geschichte: Von September 1937 bis März 1939 leistete ich dort als junge Frau ein Praktikum ab mit dem Ziel der Ausbildung zur „Bewahranstaltsleiterin". Von dort aus wurde ich auch an die Erntekindergärten in Arkeden und Zendersch „ausgeliehen". Zu dieser Zeit betreuten die Kindergärtnerinnen Annemate Horwath und Trude Schulz die beiden Gruppen. Ich wohnte damals noch bei meinen Eltern Luise und Wilhelm Beer in der Hüllgasse. Die eigentliche Ausbildung zur Kindergärtnerin erhielt ich im Kindergärtnerinnenseminar in Radawnitz (heute Mecklenburg-Vorpommern).



Gertrud Kestner, Gunzenhausen

... Über die 35. Folge/ Juni 2011 der SN habe ich mich sehr gefreut. Äußerst sinnvoll strukturiert und anschaulich gehalten. Interessant von Anfang an und ohne das in früheren Jahren übliche akademisch gefärbte „Larifari". Besonders Julius Henning schreibt sehr gut. Auch die anderen Beiträge wie z.B. die Handballgeschichte oder der Bericht von Harald Gitschner sind sehr aufschlussreich.
Durch die Jahre bedingt lesen wir immer öfter Nachrufe, aber das wird sich leider auch in Zukunft nicht ändern lassen.

Wilfried H. Lang / Bad Mergentheim

... Recht vielen Dank an alle Verantwortlichen und Mitarbeiter der „Schäßburger Nachrichten".
Ich habe die Zeitschrift im Juli 2011 zum ersten Mal erhalten und bin angenehm überrascht über die Fülle und das Interessante der Informationen sowie auch von der eindrucksvollen Präsentation in Wort und Bild. Vor allem habe ich nicht erwartet, dass man überhaupt etwas aus meinen Gedichten veröffentlicht und noch dazu eine ganze Seite!
Betreffend der Angaben über meine Person (Schäßburger Nachrichten, Folge 35, Seite 63, Abs. 2, Zeile 3) möchte ich bitten, Folgendes zu berichtigen: Ich habe in Augsburg nicht zusätzlich Theologie studiert, sondern Mathematik, Chemie und ev. Religionslehre als dritte Fächer der Hauptschule in Bayern.

Dietrich Weber, Augsburg

Gratulation! Die neueste Ausgabe der SN ist wieder gut gelungen und bereitet beim Lesen wie immer große Freude.

Dieter Zenn, Stuttgart

... Wie immer lese ich gerne die Schäßburger Nachrichten: Rückblicke, etwas zum Schmunzeln und Neues. In der letzten Ausgabe – Folge 35 – finden sich auch Beiträge von Harald Gitschner und Schumann/Fabini, die unter anderem Fragen der Wirtschaft Schäßburgs anschneiden. Diese finde ich sehr interessant, vor allem auch im Hinblick auf den erfolgten Beitritt Rumäniens zur EU, nicht zuletzt einer Wirtschaftsgemeinschaft. Wie steht es um die wirtschaftliche Basis Schäßburgs heute, auch im Vergleich mit früher: Kriegs- und Vorkriegszeit? Welche Stelle nimmt Schäßburg im Rahmen der rumänischen Wirtschaft ein?
Solche und ähnliche Themen interessieren vielleicht auch andere Schäßburger im Hinblick auf diverse Anstöße für die Jüngeren, sich unternehmerisch wieder in Rumänien zu engagieren.
Ein gut recherchierter Artikel zu diesem Thema würde wohl Aktenstudium in Schäßburg und vielleicht auch in Bukarest etc. verlangen und natürlich die Beherrschung der rumänischen Sprache. Und mit Letzterem habe ich mich auch schon als möglicher Bearbeiter disqualifiziert – ich kann kein Rumänisch. Wer könnte eventuell so einen Artikel zusammenstellen, sollte ein Interesse bestehen? Zur Mitarbeit wäre ich bereit.
Weiterhin Courage beim Herausgeben der Schäßburger Nachrichten und beste Grüße

Karlfritz Leonhardt, Meersburg

.... In der Folge 35/Juni 2011 erschien ein interessanter Artikel mit der Überschrift: „Julius Henning, der Sänger, ein Schäßburger Urgestein wurde 85".
Ich möchte diesen Artikel etwas ergänzen, denn Julius Henning ist nicht nur ein bekannter Sänger, sondern auch ein bedeutender Ahnenforscher. Mit der Familienchronik „Hennings aus Siebenbürgen und ihre Nachkommen" hat er eine großartige und mühevolle Arbeit geleistet. Alle, die Verwandte der großen über die ganze Welt verstreuten Sippe der Hennings besitzen, wissen diese langjährige wissenschaftliche Zusammenstellung zu schätzen. Julius Henning besaß Aufzeichnungen aus der Familie, die er für die Vorarbeiten benutzen konnte. Danach arbeitete er zwei Jahre lang intensiv an der Ausführung der Chronik, und zwar im Jahr 2007 und in 2008 an einer Überarbeitung.
Die Einleitung hat mir gleich beim ersten Aufschlagen der Chronik sehr gut gefallen:
„Völker verrauschen, Namen verklingen, finstre Vergessenheit breitet die dunkelnachtenden Schwingen über ganzen Geschlechtern aus."
Mit diesen Versen Friedrich Schillers beginnt der Schäßburger Gymnasialdirektor und spätere Bischof der Siebenbürger Sachsen, Georg Daniel Teutsch, die erste umfassende Geschichte der Siebenbürger Sachsen, erschienen im Kronstädter Gött-Verlag im Jahre 1858.
Julius Henning schreibt im Vorwort: „Die einleitend angeführten Verse Schillers passen so recht zu unserer Großfamilie". Es ist, wie es in vielen Familien der Fall ist: Die Namen der Urahnen sind meist nicht mehr bekannt, und hier liegt die besondere Leistung von Julius Henning, denn er hat uns durch seine Ahnenforschung mit vielerlei Familiennamen bekannt gemacht und wir erkennen, dass alle diese Namen sich von dem Namen Henning ableiten. Es ist nicht nur so, dass, wie ich es schon bei anderen Familienchroniken sehen konnte, nur die Namen, Geburts- und Sterbedaten angegeben werden, evtl. noch der Beruf. Im Gegenteil, viele anrührende Geschichten ranken sich um die Personen und werden liebevoll erzählt.

Wie komme ich als Rheinländerin dazu, mich für diese Chronik zu interessieren? Ich lernte während meines Studiums in Freiburg im Breisgau im chemischen Laboratorium meinen späteren Ehemann Dr. rer. nat. Kuno Wagner kennen, der aus dem Familienzweig „B" der Generationenfolge stammt, die mit der Generation IV, Gottfried Wilhelm Henning, geb. am 24. 06. 1829 in Schäßburg beginnt.
Durch viele Besuche mit unseren 3 Kindern (zum ersten Mal 1964, als unser jüngstes Kind Gerhard erst 2 Jahre alt war) lernte ich Schäßburg und die Verwandten, die uns freudig und mit offenen Armen empfingen, lieben. Meine Schwiegermutter, die Heimatdichterin Paula Wagner geb. Henning, rezitierte aus ihren wundervollen Gedichten, und mit allen zusammen, den Eltern, Kunos Geschwistern Fritz, Traute, Maria, ihren Ehegatten und der großen dazugehörigen Kinderschar ging es dann öfter auf die landschaftlich so wundervolle Breite.
Julius Henning, der aus der Generation VI stammt, lernte ich während eines Besuchs in Schäßburg kennen und mir ist eine kleine Episode in Erinnerung geblieben: Unser Sohn Alfred war damals 16 Jahre alt und schon 1,86 m groß. Julius rief ihm zu: „Tröste dich, mit 16 hören die Hennings auf zu wachsen."
Ergänzt wird die Chronik durch teilweise sehr alte Fotos und durch etwas Wunderschönes: den 2008 erarbeiteten Anhang zur Familienchronik. Hier kann man sich in die alten Zeiten zurückversetzt fühlen durch:
1. Die Lebens-/Familiengeschichte „Seinen lieben Enkeln" des Urahns Johann Gottlieb Henning (Kz. „A" der Chronik), geschrieben im Jahre 1876 in Schäßburg.
2. Die Familiengeschichte, verfasst im Jahre 1938 in Sächsisch-Regen von Selma Kloos geb. Henning (Kz. „B.4" der Chronik).
3. Kopien (im Auszug) von Briefen, geschrieben vom Kupferschmiedgesellen Karl Ludwig Henning (Kz. „D") von seinen Wanderjahren an Angehörige in Schäßburg, in den Jahren 1859 bis 1862.
4. Eine kleine Auslese von Gedichten dichterisch Begabter der Großfamilie.

Im Schlusswort bedankt sich Julius Henning bei seiner Frau Icke für die geleistete Hilfe.

Auf diese einmalige mühevolle Arbeit passt das Wort, das Selma Kloos geb. Henning in ihrer Familiengeschichte schreibt:
EHRE IHREM ANDENKEN
Diese Ehre hat Julius Henning den Ahnen mit seiner umfangreichen Arbeit erwiesen!

Dr. rer. nat. Marliese Wagner, Bad Neuenahr-Ahrweiler

Hinweis. Das Winterbild der Schäßburger Hütte in den SN 35 auf Seite 45 unten stammt von Dieter Moyrer, München/Schäßburg.
Es ist weit verbreitet und somit vielen bekannt.

Red.

... Mit besonderer Aufmerksamkeit las ich in der letzten Nummer (Folge 35/Juni) eine historische Beschreibung der Stadt Schäßburg aus den Jahren 1685 und auch 1813, bearbeitet von Dr. Erika Schneider sowie Beiträge zur Chronik der Stadt 1786-1797 präsentiert daselbst von H. Essigmann.
Vielleicht dient es aber allgemeinem Interesse, darauf hinzuweisen, dass Schäßburg (wenn auch nur stichwortartig) im ersten umfassenden deutschen enzyklopädischen Werk, editiert in Leipzig (1731-1754) vom Buchhändler und Verleger Johann Heinrich Zedler ebenfalls erfasst wurde.
In Band 36, Spalte 1270, heißt es:
„Schäßburg, ung. Segesvar
... Sie liegt im fundo regio und ist das Haupt eines Sächsischen Stuhles, Sedes Segesvariensis genannt ...
Der untere Teil der Stadt ist allenthalben offen und liegt mehrenteils an der Schlossburg oder Burg, welche mit Mauren und Türmen nach der alten Art befestigt ist. Gegen Morgen und Abend sind starke Schanzen und gegen Norden ist der Berg fast unersteigbar. Ganz oben auf der Höhe des Berges, welche mit in die Burgmauer eingeschlossen ist und auf welchem man durch einen bedeckten Weg gelangen kann, lieget eine feine dem Heil. Nicolaus gewidmete Kirche und dabei das Lutherische Gymnasium mit den Wohnungen der Lehrmeister und Studierenden. Diese Stadt ist 1662 von den Türken besetzet; 1676 durch eine Feuerbrunst ganz in die Asche gelegt und 1709 und 1710 durch die Pest sehr mitgenommen worden."

Friedrich Töpfer, Nürnberg

Wie gut kennen Sie Schäßburg?

Schreiben sie auf einer Postkarte oder in einer E-Mail zu Nummer 1-17 den Ort bzw. das Gebäude mit dem markanten Architekturdetail. Unter den vollständigen und richtigen Einsendungen verlosen wir drei Jahresabonnements für die Schäßburger Nachrichten.
Die Adressen finden Sie im Impressum auf Seite 4

Die Namen der erfolgreichen Einsender und Gewinner des Abonnements werden im nächsten Heft - Sommer 2012 - veröffentlicht.

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....

Büchertisch / Geschenkideen

Werner Schmitz / Sara Dootz
Mit der Sonne steh´ ich auf
Eine Bäuerin aus Siebenbürgen erzählt aus ihrem Leben
ISBN 978-3-7843-5081-3
Landwirtschaftsverlag Münster
2010

Gheorghe Baltag / Deutsche Übersetzung Dieter Nowak
Schäßburg
Sighisoara - Segesvar
ISBN 978-973-1725-72-7
Honterus Verlag Hermannstadt
2011

Herausgeber
Demokratisches Forum der Deutschen in Schäßburg
Ein Leben für Volk und Kirche
Hans Otto Roth
1890 – 1953
Hora Verlag Hermannstadt 2011

Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien
Red. Rohtraut Wittstock, Ralf Steinbrück
Deutsches Jahrbuch 2011 für Rumänien
ADZ Bukarest

Arne Franke
Städte im südlichen Siebenbürgen
Zehn kunsthistorische Rundgänge
ISBN 978-3-936168-42-6
Deutsches Kulturforum
östliches Europa e.V.

Alfred Schuster
Alte Wege nach Siebenbürgen
Mit dem Fahrrad von Luxemburg nach Hermannstadt
ISBN 978-3-941271-47-0
Schiller Verlag Hermannstadt – Bonn

Roland Zink
Postkarten-Kalender Siebenbürgen 2012
Bekannten Motive aus Siebenbürgen.
Die alten Ansichtskarten sind abtrennbar und können postalisch versendet werden.
Format: 20 x 15 cm
Bestellungen bei: Roland Zink, Werderstraße 167/1, 74074 Heilbronn, Tel.: 07131-87975
E-Mail: r.zink@gmx.de oder Buchversand Südost: Brigitte Rill Tel.: 07132-9511612,
Fax: 07132-9511613,
E-Mail: info@siebenbuergen-buch.de

Josef Schoppelt
Erinnerungen aus den Jahren 1844 bis 1910 in Siebenbürgen
Herausgegeben von Otto Rodamer
ISBN 978-3-8423-6319-9
Books on Demand Verlag, 2011

Einladung zum Fasching

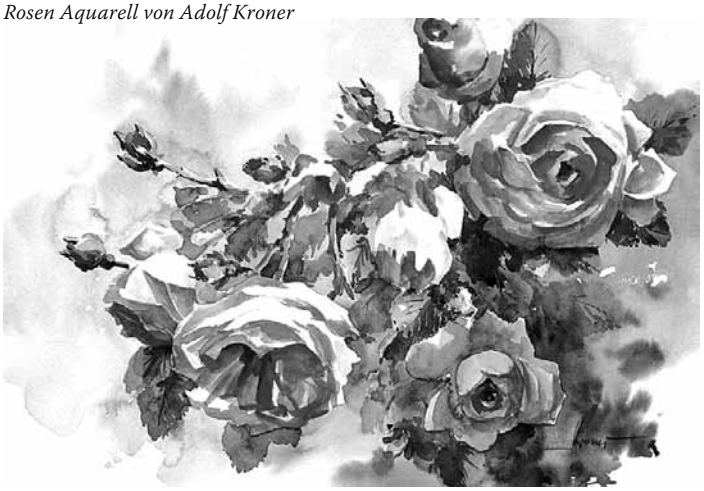
Am 28/29. Januar 2012 steigt unser jährlicher Fasching in Bad Kissingen, unter dem Motto **„Kreuzfahrt durch zehn Jahre Fasching“!**
Wir hoffen somit, die besten Kostüme und Dekors der letzten Jahre, nochmals zu sehen.
Mit dem Traumschiff **MS-Schäßburg** steuern wir alle Ziele nochmals an, vom Wilden Westen bis in den Orient.
Anmeldung wie immer bis 15. Jan. 2012 direkt per Telefon oder Internet beim Heiligenhof (www.heiligenhof.de).
Check in Sa. 28. Jan. ab 12 Uhr auf Deck 2, Treffpunkt zum „Warm-up“ an der Schnaps & Fettbrot Lounge ab 14 Uhr Deck 1.
Für Dinner, Getränke und Musik wird gesorgt.
Ich freue mich auf Euer Kommen,

Euer Fritz Richter

Herzliche Glückwünsche und „nor de Geseangt!“

Wir gratulieren unseren Jubilaren 2011

Rosen Aquarell von Adolf Kroner



102 Jahre
Gertrud Barth geb. Orendi, Gundelsheim
100 Jahre
Kurt Leonhardt, Geretsried
99 Jahre
Stefan Dâmboiu, Landshut; Eva Fabritius geb. Albert, Lauffen; Gertrud Fröhlich, Rimsting;
98 Jahre
Gertrud Theil, Glonn; Wilhelm Wagner, Bergisch Gladbach
97 Jahre
Johann Bell, Nürnberg; Rosa Böhm, Ludwigshafen; Herta Henning geb. Hertel, Neu-Isenburg; Vilma Hübner, Bad Windsheim; Rosina Seiler, Nürnberg
96 Jahre
Elsa Fogarasi geb. Eisert Bonn; Gheorghe Gaina, Ludwigsburg; Karl Toteanu, Ulm
95 Jahre
Friedl Leonhardt geb. Friedrich, Geretsried
94 Jahre
Elisabeth von Beckerath, Regensburg; Maria Böske geb. Haraszthy, Bielefeld; Ernst Wilhelm Hann, Ludwigshafen; Stefan Konradt, Nürnberg; Gertrud Schwarz, Freiburg; Erwin Weißkircher, Kaindorf 6, Österreich: Erna Zenn, Westerburg
93 Jahre
Ruth Dürr geb. Schwarz, Wiehl; Gertrud Hann, Bad Nauheim; Gerhard Lang, Grevenbroich; Elsa Polder, Ulm; Else Rauch, Leer; Marianne Schaser, Schwabmünchen; Anna Theil, Wolfsburg/Vorsfelde; Elisabeth Veresch, Niederaichbach; Gerda Ziegler geb. Schulleri, Heidenheim; Alfred Zimmermann, Bietigheim-Bissingen
92 Jahre
Helene Auer, Amberg; Hedda Barth, Gunzenhausen; Ilse Essigmann geb. Rehner, Lechbruck; Hedda Fronius, Lohr a. Main; Johann Hellwig, Leinfelden-Echterdingen; Ilse Jenny geb. Homner, Bad Rappenau; Magdalene Kamilli, Hagenow; Herta Lang, München; Elfriede Matyas, Gundelsheim; Anneliese Orendi, Butjadingen; Gerhard Reitmann, Königslutter; Michael Röhrich, Kaufbeuren; Johanna Sandor, Schorndorf; Erika Schönauer, Rosenheim; Liselotte Weprich, Heilbronn
91 Jahre
Emma Folkendt, Düsseldorf; Karl Frank, München; Edda Gegesy, Ludwigshafen; Johanna Gottschling, Rastatt; Maria Hietsch, Freilassing; Maria Hinzel, Freiburg; Marianne Keul geb. Kamilli Nürnberg; Kurt Leonhardt Augsburg; Friedrich Menning, Bempflingen; Marianne Schiffbäumer, Heilbronn; Erna Schlattner, Stuttgart; Walter Schmidt, Gummersbach; Ilona Schwarz, Erlangen; Ilse Zelgy geb. Leverenz, Alfeld
90 Jahre
Katharina Bayer Flein; Roswitha Binder, Rastatt; Gerhard Folberth, Bad Vilbel; Johann Gaber, Bielefeld; Grete Graeser geb. Müller Mannheim; Gerda Hann, Bad Dürkheim; Ewald Hollitzer, München; Alfred Karres, Gummersbach; Gertrud Kestner, Gunzenhausen; Maria Kraus, Fürth; Hildegard Maurer, Ingolstadt; Herta Mettert geb. Eisert Haar; Erika Miku, Nürnberg; Wilhelm Scharscher, Schechingen; Adele Juliana Schieb, Coesfeld; Hermine Schmidt, Norderstedt; Susanne Schmidts, Augsburg; Georg Schuster, Großrosseln; Anna Sibiceanu, Dortmund; Julius Sill, Frankfurt; Anneliese Taschler geb. Haraszthy, Geretsried; Viktor Teutsch, Ludwigsburg; Eduard Theiss, Rastatt; Irmgard Thiede, Schöningen; Herta Tillemann, Rimsting; Kurt Weber, Sachsenheim; Anna Wenrich, Nürnberg; Hedda Josefine Wolff, Gummersbach; Robert Wolff, Heilbronn; Johann Ziegler, Crailsheim
89 Jahre
Regine Andrae geb. Baltres Hof; Anna Dâmboiu geb. Kinn Landshut; Gertrud Daubner, Löhne; Santa Fernau geb. Balthes, Bonn; Sofia Frank geb. Wallisch, München; Margarete Gross, Wiehl; Robert Gross, Gießen; Wilhelm Hann, Traun; Annemarthe Horvath, Freiburg; Ingeborg Kotsch, Villingen-Schwenningen; Gertrud Lehmann, Mutzschen/ Prösitz; Franz Eugen Lissai, Bonn; Evemarie Lucas, Sankt Augustin; Aurel Miku, Nürnberg; Johanna Helene Müller, Göttingen; Grete Neuner, Augsburg; Erna Roth geb. Oberth Feucht; Hans Kurt Roth, Mainz; Maria Schenker, Traunreut; Kunigunde Schulleri, Althengstett; Paul Tausch, Nürnberg; Coloman Tuli sen., Hamburg; Elfriede Wagner, Kalletal;
88 Jahre
Margarete Arz, Freilassing; Wilhelm Bässler, Nürnberg; Ernst Ehrlich, Nürnberg, Georg Gheorghiță, Waldkraiburg; Gerhard G. Gross, Etobicoke Ontario, Canada; Hans Roger Haner, Berlin, Gertrud Jänner, Hamburg; Maria Pauline Jost, Nauheim; Hilde Kantor, Fürth; Hildegard Kantor, Nürnberg; Hermine Krulitsch, Nürnberg; Eva Löw geb. Petrowitsch, Geretsried; Reinhold Martini, Graz, Österreich; Rosina Maurer geb. Monyer, Bonn; Rosa Reitmann, Königslutter; Irene Ruginescu geb. Pintea Schwaikheim; Hermine Scharscher, Schechingen; Michael Scheel, Bad Mergentheim; Constantin Schenker, Traunreut; Grete Schmidt, Bad Hersfeld; Hedwig Schuster, Bonn; Ortrun Scola, München; Alexander Spac, Sachsenheim; Elisabeth Thalmann, Mössingen; Margarethe Zebisch, Mannheim
87 Jahre
Gerda Adleff geb. Wagner, Schleiden; Dorothea Andrae geb. Ziegler, Ingolstadt; Albert Arz, Uhingen; Wilhelm Baumgärtner, Löchgau; Helmut Beer, Laatzen, Edith Berger, Stegen; Gertrud Binder geb. Bodendorfer Hattenhofen; Sofia Binder, Traunreut; Richard Dengjel, Würzburg; Richard Ernst, Nürnberg; Katharina Fabian, Leverkusen; Emma Gunesch geb. Scharscher Bergneustadt; Hans Hedrich, Wiehl; Ilse Heidel, Würzburg; Sara Henning, Minden; Erika Elfriede Kraus, Duisburg; Maria Kraus geb. Gierling Düsseldorf; Katharina Kremer, Leverkusen; Alfred Leonhardt, Emlichheim; Götz Leonhardt, Graz, Österreich; Marianne Menning, Bempflingen; Elisabeth Müller, Gailenkirchen; Julius Sass, Tg. Mures, Rumänien; Auguste Schna-

bel, Heilbronn; Martha Schneider, Tübingen; Heinz Schönenbach, Remscheid; Maria Schuller, Villingen-Schwenningen; Melitta Juliana Schuster, Windsor Ontario, Canada; Hildegard Theil, Esslingen; Anna Untch, Fürth; Grete Velescu geb. Gitschner, Ingolstadt; Ilse Wester geb. Gross, Köln; Katharina Zerbes, Bad Wörishofen

86 Jahre

Gertrud Avram geb. Gottschling, Rastatt; Karl Balint, Wolfsburg; Katharina Binder, Fürth; Oskar Breihofer, Wiehl; Elisabeth Buchholzer, Stuttgart; Katharina Depner, Wiehl; Katharina Dunjel, Fürstenfeldbruck; Katharina Ebner geb. Zuldt Königsbrunn; Ludovic Gabor, Gochsheim; Erika Haner geb. Weber, Ditzingen; Johanna Jancu, Nürnberg; Siegfried Jobi, Wiehl; Gertrud Kamilli, Schnelldorf; Lieselotte Kankowsky geb. Markus, Regensburg; Gustav Karres, Hamburg; Johann Keul, Würzburg; Michael Konradt, Geretsried; Johann Kramer, Stuttgart; Leonhard Kremer, Leverkusen; Wilhelm Lienert, Hamburg; Sigrid Ingeborg Maschalko geb. Fronius, Nürnberg; Hedwig Matei, Diepenau; Emil Meltzer, Löhne; Ioan Popa, Ludwigsburg; Martha Ruddies, Siegburg; Margarete Schuller, Freilassing; Titus Skopczinski, Nürnberg; Marius Spiegel, Bad Hersfeld; Hilde Suciu, Alfter; Katharina Teutsch, Stuttgart; Johann Theil, Esslingen; Martha Katharina Theil, Esslingen; Johannn Wellmann, Nürnberg; Hans-Otto Wolff, Rosenheim; Margarete Zikeli, Ingolstadt; Martha Zimmermann, Bregenz

85 Jahre

Karl Adleff, Augsburg; Elfriede Baier geb. Polder, Seukendorf; Georg Binder, Mettmann; Maria Damian geb. Sigmund, Fürth; Helly Deutschländer, Weinsberg; Regine Eder geb. Lingner, Wolfsburg; Elfriede Fabian geb. Haner, Nürnberg; Helga Fabini geb. Schmidt; Bonn; Odette Fabritius geb. Kovacs, Germering; Walther Flechtenmacher, Lübeck; Gerd Frowein, Lauenau; Irmgard Charlotte Fugata geb. Winter, Ingolstadt; Irmgard Gaina geb. Konst, Ludwigsburg; Ilse Gatej, Eckental; Gertrude Geisberger, Amberg; Emil Haner, Ditzingen; Edith Hedrich, Wiehl; Hedwig Heitz, Biberach; Julius Henning, Pforzheim; Martin Höchsmann, Böblingen; Elisabeth Jickeli, München; Christa Jobi geb. Winkler, Wiehl; Katharina Karres geb. Sonntag, Gummersbach; Katharina Kramer, Stuttgart; Irmgard Kriner, Villingen-Schwenningen; Wilhelmine Lahni, Ratingen; Ruhtraut Markeli, Limburg/Lahn; Emma Meltzer geb. Ebner, Löhne; Rosina Miess, Nürnberg; Hermine Mihai geb. Ehrmann, Ingolstadt; Anna Scheel, Bad Mergentheim; Gretelotte Scheipner, Baltmannsweiler; Alfred Schuller, Köln; Wilhelm Schulleri, München; Richard Wagner sen., Roßtal; Margarete Zickeli, Düsseldorf

84 Jahre

JosephBeer, Rastatt; Rudolf Beer, Rüsselsheim; Rothild Binder, Fürth; Anna Gottschling, Ingolstadt; Edith Hayn, Mönchengladbach; Edeltrude Hudea-Roth, Karlsruhe; Edith Islik geb. Gross, Köln; Paul Kristyn-Petri, Gräfelfing; Katharina Krug, Nürnberg; Kornel Kwieczinsky, Neu-Ulm; Rita Langer , Nürnberg; Otto Erwin Leonhardt, Dachau; Hans Richard Lienert, Göttingen; Roland Ludwig, Deizisau; Anna Mathias geb. Wagner, Hoisdorf; Albert Möckesch, Heidelberg; Magdalene Mühsam geb.Haraszthy Lechbruck; Ernst Müller, Weißenburg; Rudolf Paul, Würzburg; Herta Popa, Ludwigsburg; Michael Schmidt, Heidenheim; Martha Schwarz, Freiburg; Kurt-Walter Stürzer, Sindelfingen; Ilse Theiss, Rastatt; Brigitte Toth, Frankfurt; Helga Wolff geb. Wonner, Heilbronn; Wilhelm Zay, Gummersbach; Michael Zikeli, Nürnberg; Regina Zikeli, Nürnberg

83 Jahre

Georg Martin Baku, Ingolstadt; Gisela Beer geb. Frömling, Laatzen; Hilde Bertleff, Bonn; Michael Bielz, Mannheim; Andreas Binder, Fürth; Erich Bodendorfer, Gröbenzell; Lilli Edith Bogolea, Nürnberg; Ruth Dengel, Ahrensburg; Georg Deppner, Nürnberg; Julius Ebner, Königsbrunn; Egon Eisenburger, Lauenhagen; Alfred Filep, Waiblingen; Sofia Filep geb. Kramer, Waiblingen; Erhard Fritsch, Ludwigsburg; JosephGross, Dornbirn; Johann Hain, Stuttgart; Johann Hientz, Mannheim; Adele Keul geb. Lurtz, Würzburg; Hermine Kinn, Nürnberg; Rosina Kraft geb. Schotsch, Coburg; Annemarie Leonhardt, Nordheim; Selma Edith Lienert, Göttingen; Rosemarie Lingner, Ratingen; Rosemarie Ludwig, Plochingen; Ruth Mâr_anu geb. Lukas, Düsseldorf; Margot Martin, Stolberg; Aurel Opri_, München; Elisabeth Polder, Nürnberg; Katharina Polder geb. Funtsch, Freiberg; Robert Radler, Neu-Ulm; Martin Risch, Fürth; Walter Schuster, Nürnberg; Johann Schwarz, Baiersdorf; Michael Teutsch, Stuttgart; Günther Hugo Wagner, Rüsselsheim; Margarete Wagner, Würzburg; Anneliese Weber, Sachsenheim; Elisabeth Weinhold, Ellwangen; Georg Weinhold, Ellwangen; Hildegard Welther, Sauldorf; Johann Weprich, Schlüchtern; Maria Witthöft, Norderstedt; Sofia Ziegler, Crailsheim

82 Jahre

Rolf Borchert, Langehagen; Hedwig Deppner geb. Capesius Osterode; Martin Drotleff, Stuttgart; Elisabeth Folberth geb. Kloos, Heilbronn; Kurt Otto Folberth, Heilbronn; Lieselotte Gross, Dornbirn; Richard Gunesch, Bergneustadt; Erna Habuleac, Fürth; Gerhard Halmen, Wuppertal; Wilhelm Herberth, Lenningen; Marianne Höhne geb. Handel; Heilbronn; Georg Kartmann, Ingolstadt; JosephKellner, Gummersbach; Erika Knall geb. Wonner, Heilbronn; Rosa Krafft, Wiehl; Maximilian Kriner, Villingen-Schwenningen; Gerda Kwieczinsky geb. Kraus, Neu Ulm; Ada Lehni geb. Lingner, Ulm; Ruth Lissai, Geb. Keller, Bonn; Martha Löw geb. Siegmund, Bietigheim Bissingen; Sara Ludwig, Kehl; Johanna Militaru, Pforzheim; Anna Neustädter, Wiehl; Paul Peter, Nürnberg; Hans Pomarius, Bamberg; Gustav Schneider, Köln; Nicolae Stama_iu, Stuttgart; Anna Stolz, Dachau; Maria Magda Szilagyi, Eching; Margarete Terplan-Trimborn geb. Terplan, Odenthal; Maria Tuli, Hamburg; Andreas Wagner, Wolfsburg; Sigrid Weber, Geb. Weiss, Oberhausen; Wilhelm Wegner, Ebersbach; Willhelm Wellmann, Nürnberg; Katharina Weprich, Schlüchtern; Marianne Wulkesch, Aschaffenburg; Eva Zenn geb. Möckesch, Pforzheim; Karola Zultner geb. Kurtz, Heilbronn

81 Jahre

Richard Ackner, Neubrandenburg; Lieselotte Alexiu, geb. Zielinski, Bad Wildungen; Marianne Barth, Konstanz; Marianne Bässler, geb. West, Nürnberg; Andreas Benz, Schwabach; Hans-Georg Binder, Heilbronn; Magdalena Colesnic, geb. Lang, Nürnberg; Maria Deppner, geb. Eisenburger, Nürnberg; Martin Ehrmann, Sinsheim; Anna Eisgedt, Lüdinghausen; Kurt Essigmann, Sachsenheim; Erich Fabritius, Heilbronn; Ilse Fernengel, Metzingen; Martha Flechtenmacher, Stadtbergen; Johann Folberth, Stuttgart; Marianne Folberth, Heilbronn; Anna Fritsch, geb. Thal, Ingolstadt; Elisabeth Frowein, Lauenau; Bruno Gerstenfeld, Kassel; Johann Gonser, Fürstenfeldbruck; Maria Gronnerth, geb. Kurti-Câmpean, Bonn; Grete Haidu, Stuttgart; Werner Hayn, Uedem; Robert Helwig, Ansbach; Dieter Höhne, Heilbronn; Meta Hornung, Würzburg; Katharina Hütter, Norderstedt; Werner Kamilli, Berlin; Katharina Kellner, Oberhaching; Maria Kleisch, geb. Kinn, Stein; Magdalena Kohlruss, Würzburg; Brigitte Kotsch, Niedereschach; Verona Leonhardt, Germering; Ekart Letz, Germering; Walter Lingner, Düsseldorf; Stefan Ludwig, Kehl; Johann Martini, Hilpoltstein; Johanna Martini, geb. Kinn, Tübingen; Heinrich Mathes, Korbach; Margarete Mathes, geb. Ehrlich, Korbach; Andreas Melzer, Ingolstadt; Jutta Miess, Mannheim; Mathilde Mökesch, geb. Zimmermann, Heidelberg; Rita Peschka, Apolda; Wilhelm Polder, Mönchengladbach; Franz Rohrbacher, Weinsberg; Johann Schenker, Freiberg; Georg Martin Schieb, Cleveland; Martin Schnell, Böblingen; Gertrud Schönherr, Linkenheim-Hochstetten; Hans Schulleri, Gunzenhausen; Martin Lothar Schullerus, Altensteig; Karl Spreitzer, Bad Krotzingen; Hildegard Stinzel, Freiburg; Jo-

hanna Stolz, Sachsenheim; Johann Tatter, Zirndorf; Katharina Tatter, Zirndorf; Gerhard Theil, Kassel; Hans Theil, Bayreuth; Johann Thies, Oppenau; Johann Unberath; Doris Vârjean, Murnau; Erna Wagner, Freiburg; Gertrud Wellmann, geb. Balthes, Wiehl; Hans Zultner, Heilbronn

80 Jahre

Ernst Adleff, Kamen; Johann Albert, Brandenburg; Elvira Beer geb. Chirilă, Rastatt; Anna Bertleff, Neustadt; Lilly Cautil geb. Fleşariu, Nürnberg; Mich. Richard Clemens, Ergolding; Agneta Dungel geb. Walmen, Ingolstadt; Andreas Feck, Dingolfing; Alice Flechtenmacher geb. Frank, Heilbronn; Hans Flechtenmacher, Heilbronn; Georg Fleps, Pforzheim; Emma Folberth, Stuttgart; Grete Fredel, Traunreut; Edith Fritsch geb. Veres, Ludwigsburg; Hansgeorg Fuss, Fürth; Sara Gottschling geb. Wolff, Nürnberg; Inge Grasser, Augsburg; Sara Helch, Ingolstadt; Konrad Hientz, Marktredwitz; Gerda Jakobi, Heilbronn; Hermann Kaiser, Oberasbach; Karl-JosephKernetzky, Siegsdorf; Arnold Keul, Mannheim; Hildegard Keul, Sprockhövel; Edda Knall, Heilbronn; Hildegard Letzner, Simbach/Inn; Egon Andreas Lingner, München; Gerda Lingner geb. Adleff, Düsseldorf; Martin Markel, Bischofsheim; Maria Martini, Waldkraiburg; Anneliese Möckel, Würzburg; Marianne Möckesch, Tiefenbronn; Hedwig Müller, Heilbronn; Johann Müller, Gummersbach; Kurt Müntz, Hamburg; Ursula Müntz geb. Lingner, Hamburg; Nicolae Negoescu, München;

Alter ist nicht so schlecht, wenn man die Alternativen betrachtet.

Maurice Chevalier

Margarete Peter geb. Țancu, Nürnberg; Johann Polder, Freiberg; Karl Polder, Nürnberg; Christian Roth, Ludwigsburg; Wilhelmine Schenker, Freiberg; Reinhold Schullerus, Goldkronach; Anneliese Schuster, Frechen; Otto Schuster, Dinkelsbühl; Hans-Dieter Siegmund, Waldkraiburg; Gertrud Szöke, Heilbronn; Erna Teutsch, Villingen-Schwenningen;

Alice Theiss, Nürnberg; Hermine Voicu geb. Römer, Solingen; Ingeborg Wegner, Ebersbach; Johann Werner, Kutenholz; Marga Zikeli geb. Zikeli, Bietigheim-Bissingen;

75 Jahre

Cornelia Aescht geb. Olaru, Viechtach; Annemarie Bartmus geb. Roth, Heilbronn; Anna Benning-Polder geb. Polder, Tamm; Ute Böhm, Ofterdingen; Meta Brandsch geb. Langer, Karlsruhe; Werner Csernetzky, Heilbronn; Peter Deppner, Heilbronn; Michael Dietrich, Ulm; Hannes Essigmann, Heidelberg; Hannelore Fabritius, Mannheim; Günter Falk, Villingen-Schwenningen; Daniel Gross, Garbsen; Karin Haleksy geb. Kasper, Krumbach; Maria Hann geb. Roth, Steinen; Winfried Hann, Binzen; Ingrid Hedwig, Wiehl; Irmgard Helch, Nürnberg; Irene Hellwig geb. Eremias, Ingolstadt; Horst Honigberger, Nonnenhorn; Maria Honigberger, Nonnenhorn; Hermine Keul, Straubing; Hedwig Klein, Wolfsburg; Gerda Kreischer geb. Faltin, Zell am Main; Iris Lingner geb. Lingner, Leipheim; Constantin Maier geb. Vizireanu, Berlin; Johann Martini, Nürnberg; Edith Mathias geb. Zikeli, Nürnberg; Roswitha Meschendörfer geb. Esser, Coesfeld; Hans Moyrer, Heinersreuth; Karl Mühlbächer, Feuchtwangen; Erhard Müller, Dinkelsbühl; Irmgard Müntz, Hamburg; Edith Nösner geb. Hartmann, Scheinfeld; Hans Orendi, Mülheim; Lilli Pelger, Leverkusen; Anna Polder, Tamm; Christian Reich, Landshut; Irene Rinder geb. Schwartz, Traunstein; Michael Roth, Nürnberg; Michael Schappes, Geretsried; Isolde Schebesch, Düsseldorf; Marianne Solomon, Wiehl; Brigitte Spreitzer, Bad Krotzingen; Hermine Stamatiu, Stuttgart; Georg Teutschländer, Stuttgart; Hilda Theiss, Herzogenaurach; Wilhelmine Tolna, Stuttgart; Peter Valea, Rheinberg; Hani Wagner, Lippstadt; Heinz-Dieter Wagner, Heidelberg; Lilli Weber, Pyrbaum; Katharina Ziegler geb. Schaaser, Oppenweiler

70 Jahre

Anneliese Abraham, Nümbrecht; Gerda Baier, Ingolstadt; Heinrich Barner, Würzburg; Andreas Bartesch, Nördlingen; Erwin Barth, Konstanz; Raimar Beer, Wiehl; Gerlinde Binder geb. Schönauer, Waldkraiburg; Sunhild Biro, München; Eduard Böhm, Nürnberg ?; Hilda Böhm, Nürnberg ?; Doris Brandsch geb. Petrovits, Nürnberg; Horst Werner Breihofer, Kaufbeuren; Gert Brenner, Traun / Österr; Erich Dendorf, Stuttgart; Walter Depner, Solingen; Karl Deppner, Buchholz; Elisabeth Fielk, Neuburg; Ingrid Giesecke, Aschheim; Dieter Glatz, Bielefeld; Georg Henning, Kressbronn; Maria Henning, Nürnberg; Therese Henning geb. Helch, Aalen; Günther Hermann, Großmehring; Albert Stefan Homner, München; Johann Hügel, Ludwigsburg; Doris Kaczmarek-Müller geb. Müller, Marl; Magdalena Kellner, Pforzheim; Regina Keul geb. Hermann, Gummersbach; Erna Knall geb. Graeff, Waldbröl; Georg Ernst Kramer, Uhingen-Holzhausen; Georg Kuttesch, Ingolstadt; Ilse-Helga Leonhardt geb. Stummer, Zumikon; Ursula Litschel geb. Bauer, Balingen; Günther Löw, Stuttgart; Michael Lutsch, Stuttgart; Ilse Machat, Ingolstadt; Emilia-Marianne Maier, Berlin; Hilde Martini geb. Jakobi, Nürnberg; Johanna Meyndt, Bad Salzuflen; Ingeborg Peter geb. Loy, Weinsberg; Hans Polder, Ulm; Helmut Reschner, Nagold; Reiner-Robert Richter, Schorndorf; Margarete Rohan, Nürnberg; JosephSchafranek, Wiehl; Hans Schmidt, Geretsried; Karl Schmidt, Bergheim; Magdalena Schneider, Wunsiedel; Walter Schotsch, Flein; Andreas Schuster, Worms; Sieglinde Seiler, Rüsselsheim; Katharina Simuleac-Eisenburger, Neuburg; Gustav Staffendt, Güglingen; Hermann Theil, Weinsberg; Margareta Theil, Bayreuth; Horst Wagner, Mönchengladbach; Margarete Wagner, Lippstadt; Anna Weber, Nürnberg; Hans Welter, Fulda; Adolf Klaus Wokrouhlecky, München; Hildegard Wolff, Zirndorf; Brigitte Zebli, Wiernsheim; Dieter Zenn, Stuttgart; Helga Zimmermann geb. Zimmermann, Freiburg; Helmuth Zink, Augsburg

60 Jahre

Ingeborg Andrae geb. Schmidt, Hof; Annemarie Bloos, Geretsried; Hannelore Brenner, Traun / Österr; Renate Cornea, Lohr a. Main; Heinz Gonser, Hallenberg; Georg Hermann, Dinkelsbühl; Hannelore Horvath, Rüsselsheim; Stefan Horvath, Rüsselsheim; Margarethe Irtel geb. Orth, Bamberg; Doina Jobi geb. Nicolae, Wiehl; Lidia Kinn geb. Bumbea, Neuss; Anica Klemens, Ansbach; Raimar Richard Klosius, Frankfurt; Annemarie Kotsch, Kempten; Katharina Kotsch, Uffenheim; Gerhard Kwieczinsky, Sulzbach-Rosenberg; Anna Lander, Frankfurt; Inge Lazăr, Traunreut; Klaus Lienert, Hamburg; Astrid Machat geb. Seiler, Lohr; Werner Martini, Würzburg; Katharina Möckesch geb. Risch, Würzburg; Emeric Nagygyörgy, Wetzlar; Theresia Paal geb. Schneider, Uffenheim; Johann Polder, Germering; Marianne Pollack, Norderstedt; Dorina Ramcke geb. _ârcovnicu, Leipzig; Gustav Röhrich, Nürnberg; Katharina Schneider, Nürnberg; Monika Schuller, Morsbach; Edda Schwarz, Herrlingen; Elise Tauchmann, Nürnberg; Robert Thalmann, Mössingen; Krista Török, Geilenkirchen; Johann Türk, Reichertshofen

50 Jahre

Wilhelmine Antoni geb. Wagner, Frankfurt; Vasilica Barth geb. Bornea, Passau; Martha Botea geb. Roth, Waldkraiburg; Tiberiu-Zoltan Csiszer, Burgrieden; Wilhelm Depner, Stuttgart; Melitta Draser geb. Colesnic, Nürnberg; Richard Galter, Neustadt; Gerhard Gooss, Ingolstadt; Werner Gottschling, Neuburg; Maria jun. Graef, Düsseldorf; Luise Gross, Nordheim; Renate Helch, Nürnberg; Arpad Keresztely, Ingolstadt; Irmgard Kraus, Uffenheim; Klaus Lingner, Bonn; Andrea Rodamer, Flintbek; Axel Rodamer, Flintbek; Hannelore Russwurm, Vogtareuth; Gerlinde Schneider, Sindelfingen; Ingrid Schuller, Mengkofen; Werner Schulleri, Nürnberg; Hiltrud Theiss, Herzogenaurach; Michael Wagner, Böblingen

Zum Schmunzeln

Bei Abraham im Keller ...

Während ich die Unterlagen meines lieben Vaters, Paul Abraham, ordnete, fand ich neben vielen interessanten und traurigen Aufzeichnungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre auch ein schönes und lustiges Gedicht von „Hü“ (Dr. Eckhard Hügel) aus dem Jahre 1958. Dieses Gedicht erinnerte mich, trotz der damals schweren Zeit an gute Unterhaltungen in unserem alten Haus.
Wir wohnten alle sehr eingeengt, oft zwei bis drei Generationen, in 1-2 Zimmer-Wohnungen. In der Silvester- und Faschingszeit versuchte man die Alltagssorgen für einige Stunden zu vergessen. Einige Tage vor der Feier wurde mit Freunden die Wohnung umgeräumt, mit buntem Papier dekoriert, eine Trinkbar, „Esterhazy-Bar“ genannt, eingerichtet. Danach wurde der gute Alischer Wein vorgekostet. Bei dieser Gelegenheit verfasste Eckhard Hügel folgendes Gedicht.

Haide Lehrer geb. Abraham, Freiburg

Dr. Eckhard Hügel

Bei Abraham im Keller
Da gärt ein guter Wein,
Zu Alisch auf der Halde
Reift´ er im Sonnenschein.
Einmal in tausend Jahren
Reift so ein Tropfen heran!
Und rinnt der durch die Kehle,
So hüte davor sich Weib wie Mann!

Den Weibern bringt er Süße –
Er trinkt sich wie junger Most –
Es blieb noch der halbe Zucker,
Da er gärend getost.
Vergoren die andere Hälfte –
Sie war wie das Ganze so stark.
Das ist etwas für Männer!
Das rüttelt an des Stärksten Mark!

Bei Abraham in Keller
Weiß ich sechs Männer stehn;
Es füllte der Wirt die Becher –
Das stand ihm überaus schön.
Es stiegen aus dem Gewölbe
Sechs Männer dann an die Luft;
Es schloss der Wirt, der Sechste,
Sorgsam die Tür dann zur Gruft.

Die Männer, sie waren nicht schweigsam,
Sie lachten so vor sich hin;
Sie schwatzten dieses und jenes –
Verworren war der Sinn.
Es waren aufrechte Männer –
Und aufrecht wollten sie gehen,
Sie sahen starr nach vorne –
Weiß nicht, wer ihnen zugesehn.

Da war Herr Horst, der Lenker –
Er lenkte auch sonst nicht schlecht –
Wie nahm er mit Schwung jetzt die Kurven
Wie je in der Wagen Gefecht.
Und Julius fühlte sich Cäsar;
Er sah mit Feldherrnblick
Über die wogende Menge
Und wusste: Ihm lächelt der Schlachten Glück.

Der Löwe reckt seine Pranke
Und schüttelt das mähnige Haupt –
Er hat noch nie im Leben
Sich Herrscher so geglaubt.
Zu Hause goss Herr Eckhard
Die Suppe auf Hose und Rock –
So hat er die Suppe gelöffelt,
Die Abraham ihm eingebrockt.

Herrn Egon dem hob die Brust sich,
Herrn Egon, dem Grandseigneur –
Er sah auf den Brettern der Welt sich
Selber als Grand Regisseur;
Er fühlte sich „furchtbar prächtig“
Und sehnt sich nach süßer Ruh –
Sie deucht ihn heut mild wie Vollmond –
Und sie, sie seufzte nur: „Ach du!“

Es blieb allein zurücke
Der Herr von Keller und Schloss,
Vom Keller, in dem sie sich fühlten
Als wie in Abrahams Schoß.
Es blieb zurück Herr Paulus,
Der rieb sich die Hände vergnügt:
Sechs Männer und nur ein Wein –
Und hat die Männer doch alle besiegt.

Und wenn ihr zum Becher nun greifet,
Ihr edlen Männer und Frauen,
So möchte der Sänger euch raten,
Zu tief nicht hinein zu schauen.
Wohl leiht er euch Süße und Stärke
Und Schwung zu Tanz und Spiel –
Doch hütet euch – der Tropfen
Hat Süße und Stärke allzu viel.

Im Jahre 1958, Dr. Eckhard Hügel

Zum besseren Verständnis, die sechs Weinvorkoster waren:

- Horst Bedners, der Lenker
- Julius Henning, Junggeselle, wurde als guter Tänzer und Sänger von mehreren Kränzchen eingeladen
- Willi Löw, der Löwe
- Eckhard Hügel, der Verfasser des Gedichtes
- Egon Machat, der Grand-Regisseur
- Paul Abraham, der Kellermeister und Gastgeber.

Was dem Staube gehört, das muss dem Staube sich vermählen,
doch den unendlichen Geist, fesselt kein endliches Band.

Friedrich Hebbel

Wir trauern um

Heinz Brandsch

Prof. em. Dr. agr. habil.

Gründungsmitglied und erster Vorsitzender
der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V.

* 10. Januar 1926 in Schäßburg
+ 24. September 2011 in Leipzig

Im Namen aller Angehörigen, aller Freunde
Bekannten und Mitglieder der
Heimatortsgemeinschaft Schäßburg

Walter Lingner

Die Urnenbeisetzung fand am 18.Oktober auf dem
Ost-Friedhof in Leipzig im engsten Kreise statt.
In Schäßburg läutete zur gleichen Zeit die Bergglocke.
Ein ausführlicher Lebenslauf wurde anlässlich des 85. Geburtstags
von
Heinz Brandsch in den Schäßburger Nachrichten,
Folge 34 Dez 2010, Seite 57 veröffentlicht .

„Es sind die Lebenden,
die den Toten die Augen schließen.
Es sind die Toten,
die den Lebenden die Augen öffnen."

slawisches Sprichwort

Vereinsnachrichten

Es verstarben von Mai-Oktober

In Schäßburg: Margarethe Schuster (59); Sara Ionaşcu geb. Schotsch (82); Johann Polder (79)

In Deutschland: Marianne Andree geb. Harth (91), Geretsried; Johann Balint (90), Wolfsburg; Otto-Erich Bänder (87), Sulzbach; Alfred Binder (88),Hattenhofen; Edda Binder geb. Filff (90), Göttingen; Prof. Dr. Heinz Brandsch (85), Leipzig; Gerda Eisert geb Stolz (81), Kolbermoor; Helmut Christian Honigberger (75), Neu-Ulm; Edith Hubatsch geb. Beer 68), Wiehl; Erika Hübner geb. Barth (79), München; Johanna Kinn gbe. Schwarz (95), Merzig/Erlangen; Maria Letz geb. Hienz (79), Geretsried; Marianne Letz geb. Gunesch (85), Rimsting; Gerd Frieder Loy (68), Ellhofen; Eva Lurz geb. Engberth (80), Metzingen; Anna Mathias geb. Wagner (84), Hoisdorf; Herta Müller (81), Böblingen; Johann Felix Schenker (83), Stödtlen-Unterbronnen; Margarete Theil geb. Fritsch (77), Ludwigsburg; Hans Zikeli (84), Nürnberg.

Beitrags- und Spendeneingänge vom 1. Mai bis 31. Oktober 2011

Hinweis : Alle Beträge in EURO, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie als Kontoinhaber auf dem Überweisungsschein der Bank. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte sofort Christa Hubatsch, Tel. 0761-491168 oder Hermann Theil, Tel. 07134-2883 anzurufen.
Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge.
Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, den eingedruckten Jahresbeitrag (15,– €) ggf. zu streichen und den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der eingedruckten fixen Beträge (Beitrag 15.- und Grabtaxen 12.-/Jahr) werden als Spenden gebucht!
Bei Zahlungen für Dritte (z.B. Großeltern, Schwiegermutter, Ausländer) bitte um entsprechende Hinweise.
Für alle Einzahlungen in Deutschland, einschließlich der Grabtaxen können auch eigene Überweisungsscheine verwendet werden.
Konto HOG Schäßburg e.V.: Nr. 56771002 bei der Volksbank Flein-Talheim, BLZ: 620 626 43.

Die Leser der Schäßburger Nachrichten in Rumänien, Österreich u.a. europäischen Ländern werden gebeten Ihre Spenden und Grabtaxen als EU-Überweisung kostenlos auf das Konto der HOG Schäßburg, IBAN: DE84 6206 2643 0056 771002 – BIC: GENODES1VFT zu entrichten.

Die Vereinsmitglieder werden gebeten ihre Beitragzahlungen der letzten drei Jahre zu überprüfen. Bei gewolltem Verzicht auf weitere Zustellung der Schäßburger Nachrichten, bitte um eine Kurzmitteilung an die Redaktion.

Werner u. Bianca Amlacher 20,00; Ion u. Waltraut Andone 20,00; Roswitha Andrae 20,00; Marianne Andree 450,00; Valentin Arz 30,00; Günther Auner 20,00; Gertrud Avram 10,00; Dana-Sofia Baender 15,00; Adrian-Cornel u. Ursula Baier 100,00; Maria Baku 30,00; Stefan B_la_a 15,00; Karl Balint 15,00; Gerlinde Barner-Cristea 15,00; Marianne Barth 15,00; Erika Barth 20,00; Georg Barth 5,00; Klaus Bartmus 30,00; Helmuth Beer 175,00; Friedrich u. Ilse Benning 10,00; Wilfried u. Sigrun Sabine Bielz 30,00; Wolfgang u. Magdalena Binder 15,00; Andreas u. Katharina Binder 20,00; Maria Binder 40,00; Edda Binder 50,00; Georg Binder 40,00; Gerlinde Binder 30,00; Edda Binder Binder Nachlass 250,00; Erika Bloos 20,00; Elisabeth u. Bodendorfer 25,00; Richard Bolog 40,00; Walter Wilhelm

Bose 60,00; Michael u. Rozina Botar 15,00; Anneliese Botschner 20,00; Karl Brandsch 25,00; Ingmar u. Angelika Brandsch 10,00; Dr. Roderich Brandsch 50,00; Elke Brandstäter 15,00; Gerda Breckner 10,00; Margit Breihofer 765,00; Marianna Breihofer 15,00; Horst u. Veronica Breihofer 50,00; Brigitte Breihofer 20,00; Johann Burtz 15,00; Ingeborg Hildegard Bussmann 50,00; Hildegard Buxbaum 20,00; Berndt Cloos 15,00; M. u. F. Colesnic 90,00; Sybille-Christa Csernetzky 15,00; Günter Czernetzky 15,00; Peter-Horst u. Aurica Daniel 25,00; Berthold u. Helga Dannecker 15,00; Gertrud-Regina Daubner 50,00; Prof.Dipl.-Ing. Ernst u. Ruth Dengel 30,00; Alfred u. Pauline Depner 30,00; Hedwig Deppner 120,00; Karl Derzsi 50,00; Maragarte Donath 30,00; Wilhelm u. Brigitte Dörner 30,00; Katharina Dörner 25,00; Erika Draiser 25,00; Dietmar Dreier GmbH 15,00; Elisabeth Drotleff 15,00; Helmut u. Carmen Drotleff 15,00; Hildegard Dück 15,00; Reinhold Dungel 25,00; Josephu. Katharina Dunjel 25,00; V. u. J. Dürr u. Dürr-Steinhart 50,00; Richard Ebner 40,00; Regine Eder 50,00; Wolfgang Ehrmann 25,00; Kurt Gerhard Eisert 65,00; Erna Elsen 20,00; Dieter Engberth 70,00; Ilse Essigmann 10,00; Dr. Hannes Essigmann 30,00; Elfriede Regine Fabian 40,00; Kurt Fabritius 10,00; Eva Fabritius 27,00; Jochen u. Katharina Fabritius 25,00; Hedda Fabritius 30,00; Hans u. Ilse Faltin 20,00; Rosa Feder 28,00; Felix u. Ilse Fernengel 20,00; Dieter Filep 25,00; Josephu. Maria Filp 30,00; Maria u. Georg Filp 15,00; Hans Flechtenmacher 30,00; Martha Flechtenmacher 35,00; Dr. Brigitte Flickinger 30,00; Margarete Focke 115,00; Marianne Folberth 15,00; Richard Frisch 30,00; Roswitha Fritsch 50,00; Edith Fritsch 15,00; Hans-Rudolf u. Brigitte Fritsch 30,00; Johann u. Johanna Fröhlich 45,00; Gertrud Fröhlich 30,00; Hedda Fronius 15,00; Gerd Frowein 50,00; Dirk u. Ute Gebhardt 215,00; Gertrude Geisberger 27,00; Konrad, Pfarrer Georg 25,00; Maria Göllner 30,00; Heinz Gonser 15,00; Heinrich Götemann 50,00; Alfred Graef 25,00; Maria Gräf 15,00; Grete Gräser 35,00; Karl u. Inge Grasser 20,00; Dr. Franz Frieder Grommes-Stöckl 40,00; Bruno Gronnerth 50,00; Dr. Margarete Groß 30,00; Martin u. Maria Gross 15,00; Uwe Grossu 20,00; Ilsemarie Gro_ian 50,00; Gisela Gull 20,00; Zoltan u. Margarete Hajdu 25,00; Gerhard-Walter u. Maria Halmen 15,00; Gerhard Halmen 50,00; Michael u. Anna Hamlescher 25,00; Friedrich Hammrich 30,00; Hans u. Liesa Haner 40,00; Erich u. Annemarie Hann 20,00; Günther Hann 100,00; Rosalie Hann 30,00; Wilhelm u. Maria Hann 15,00; Kurt u. Grete Hannert 40,00; Klaus u. Ingeburg Hecht 25,00; Hans u. Edith Hedrich 35,00; Ernst Martin Hedwig 23,00; Ilse Heidel 50,00; Dr. Heinz u. Erika Heltmann 15,00; Edda Helwig 30,00; Werner,Horst,Hermann Henning 75,00; Kurt u. Helga Hermann 15,00; Anna Hermann 35,00; Ute Hien 25,00; Prof.Dr. Hermann Hienz 50,00; Erna Hilbrink 20,00; von , Helmut u. Helga Hochmeister 15,00; Martin Höchsmann 15,00; Volkmar u. Ursula Hockel 50,00; Gerlinde u. Hans Hohnroth 20,00; Ewald Hollitzer 50,00; Helmuth Homm 30,00; Dr. Norbert Höser 15,00; Harald Hügel 45,00; Diethart Hügel 15,00; Keith-Helge Hummel 25,00; Michael u. Gisela Hüske 30,00; Waltar Huster 20,00; Johann u. Ingrid Imrich 15,00; Kurt-Christian Imrich 30,00; Claudiu-Valeriu Isaicu 30,00; Günter Jacobi 364,00; Hans-Gerhard u. Pauline Jakobi 25,00; Helmut Jakobi 20,00; Ilse Jenny 50,00; Maria Jost 30,00; Livia-Gertrud Jozsa 15,00; Dorothea Jung 15,00; Raimar u. Edda Kailan 15,00; Hermann u. Annemarie Kaiser 15,00; Hildegard Kastenhuber 20,00; Astrid Kellermann 25,00; JosephKellner 30,00; Hedwig Kellner 15,00; Reinigungsservice Kessler 25,00; Gertrud Kestner 565,00; Johann u. Adele Keul 30,00; Martin Keul 30,00; Ursula Keul 20,00; Richard u. Hildegard Keul 15,00; Maria Kleisch 60,00; Albert u. Irmgard Klingenspohr 15,00; Jürgen u. A. Klischat 15,00; Johann u. Sigrid Kloos 50,00; Friedrich u. Ilse Klusch 15,00; Hermann u. Helga Knall 25,00; Irmtraut u. Volkmar Knall 26,00; Gerhardt u. Dorothea Knall 25,00; Herbert u. Heid. Knall 25,00; Edda Knauer 76,00; Hannelore Köchermann 20,00; Rosalia Koczian 15,00; Erich u. Magdalena Kohlruss 15,00; Felix u. Adele Konnerth 30,00; Edith Konnerth 20,00; Lieselotte Konrad 20,00; Brigitte Kotsch 10,00; Frieda Kramer 15,00; Maria Kramer 15,00; Bernadette u. Walter-Paul Kraus 45,00; Michael u. Adel-Eva Kraus 15,00; Robert Krestel 30,00; Isolde Kristyn-Petri 40,00; Marianne Kroner 20,00; Elisabeth Kroner 30,00; Brigitte Kuhn 10,00; Christine Kühn 10,00; Anna Gertrud Kühn 20,00; Anna Kuttesch 15,00; Georg u. Anna Kuttesch 18,00; Kornel Kwieczinsky 20,00; Fam. Lahni 75,00; Katharina Lander 25,00; Heinrich u. Arleta Landt 20,00; Wilfried H. Lang 15,00; Johann u. Katharina Lang 15,00; Reinhard u. Rosa Lang 40,00; Edith Laurien 20,00; Ada Lehni 35,00; Ottilie Leonhardt 25,00; Dr. Karlfritz Leonhardt 50,00; Verona Leonhardt 10,00; Kurt Leonhardt 150,00; Kurt u. Frieda Leonhardt 35,00; Goetz Leonhardt 80,00; Ekart Letz 360,00; Gert u. Maria Letz 50,00; Herbert Letz 50,00; Ortwin Lieb 10,00; Horst -Uwe u. Lienert 23,87; Gerhard u. Anna Lingner 15,00; Karl Lingner 15,00; Peter Lingner 20,00; Udo Lingner 20,00; Ulrike Lingner-Hoffmann 35,00; Dr. med. Hans-Dietrich Litschel 15,00; Karin Lorenz 20,00; Gert Löw 15,00; Martha Löw 65,00; Wilhelm u. Erika Luchian 20,00; Sara Ludwig 30,00; Roland Ludwig 20,00; Hannelore Lüter 25,00; Brunhilde Lutsch 30,00; Heinrich Eckhard Lutz 15,00; Wolfgang Machat 50,00; G.-D. u. A. Machat 15,00; Rolf Machat 30,00; Michael Magerhans 20,00; Hans-Otto Anna Mangesius 40,00; Simina Manole 15,00; Christiane Marhold 70,00; Rolf Markel 30,00; Hildemarie Markus 25,00; Elke Martini 15,00; Uwe Martini 15,00; Gertrud Martini 15,00; Eckhard u. Brigitte G. Martini 50,00; Julius Martini 20,00; Rolf-Robert Martini 15,00; M.u.H. Mathes 25,00; Renate u. Arpad Matias-Bako 15,00; Kurt Harald u. Elisabeth Meedt 15,00; Emil u. Emma Meltzer 50,00; Jutta Miess 35,00; Hildegard Mild 10,00; Dumitru u. Johanna Militaru 15,00; Marianne Möckesch 115,00; Erika Moldovan 15,00; Gerda Mordmüller 15,00; Dagmar u. Manfred Moritz 45,00; Friedrich Mörtinger 65,00; Helga Mosora 15,00; Karl Mühlbächer 50,00; Erna Mühlbächer 8,00; Erhard-Klaus Müller 25,00; Hedwig Müller 15,00; Prof.Dr. Walter Müller 30,00; Dr. Karl Müller 25,00; Ernst u. Helga Müller 25,00; Dr. Kurt Müller 50,00; Birgit Müller 50,00; Dieter H. u. Helga Müller 30,00; Edgar u. Kunigunde Najasek 50,00; Horst u. Heidrun Niedtfeld 30,00; Johann Nußbaumer 25,00; Helmuth Nußbaumer 10,00; Aurel Opris 50,00; Anneliese Orendi 35,00; Hans Orendi 35,00; Floarea Otto 20,00; Joan u. Maria Pal 35,00; Bela-Antal Palos 20,00; Rita Peschka 40,00; Ingeborg Peter 20,00; Elfriede Petri 80,00; Stephan u. Carmen Petter 45,00; Petre u. Johanna Pintea 30,00; Gerda Polder 15,00; Annemarie u. Hans Polder 30,00; Johann Polder 15,00; J. u. M. Pollack 65,00; Christa Renate Pop-Moldovan 40,00; Siegfried Porcher 20,00; Johanna Potlesak 35,00; Astrid Radler 30,00; Gisela Rentschka 40,00; Karl u. Renate Reuss 25,00; Dr.med. Inge Rheindt 60,00; Otto Rodamer 30,00; Margarete Rohan 15,00; Hans-Kurt Roth 40,00; Richard Roth 30,00; Christian Roth 15,00; Erika Roth 50,00; Wilhelm Roth 50,00; Walter Roth 16,00; Heinz u. Hilde Roth 15,00; Edith Rothbächer 15,00; Irene Ruginescu-Pintea 50,00; Burkhard u. Hedda Sandner 50,00; Marianne Schaser 20,00; Dr. u. Birk-Schlesak Schlesak 25,00; Johann u. Sofie Schmidt 30,00; Brigitte Schmidt 25,00; Karl u. Ilse Schmidt 14,00; Walter Schmidt 15,00; Adolf-Friedrich u. Margareta Schmidt 15,00; Ruth Schmidt 30,00; Auguste Schnabel 25,00; Walter Schnabel 50,00; Katharina u. Reinhold Schneider 15,00; Kurt Schobel 25,00; Richard u. Edita Schodl 25,00; Erika Schönauer 30,00; Walter Schönauer 30,00; Günter u. Erika Schorscher 15,00; Marion Schotsch 25,00; Gabriele Schreiber 20,00; Gottfried Schuffert 15,00; Rosina Schuller 10,00; Paul Schuller 50,00; Maria Daniela Schuller 40,00; Ernst u. Monika Schuller 15,0; Inge Schuller 15,00; Wolfgang u. Heinke Schüller 50,00; Hildegard Schüller 25,00; Rudolf Schulleri 25,00; Wilhelm Schulleri 30,00; Johanna chuster 10,00; Dr. Harald Schuster 50,00; Dieter u. Maria Schuster 15,00; Hans Schuster 10,00; Ditmar, Hermine Heinkelein-Schuster Schuster 15,00; Reinhard u. Christa Schwartz 15,00; Heinz-Georg u. Ute Ida Schwarz 25,00; Werner u. Edda Schwarz 15,00; Ulrich Schwarz 50,00; Reinhardt Schwarz 40,00; Arthur Seiler 25,00; Rosina Seiler 50,00; Stefan Seiler 25,00; Michael Seiler 20,00; Pauline Seiwerth 40,00; Friedrich u. Wiltrud Sill 15,00; Marius Georg Spiegel 15,00; Ruthtraut Steinbrecher 50,00; Gustav Stolz 25,00; Walter u. Anneliese Straßburger 30,00; Dieter Strohwald 50,00; Dieter Stummer 65,00; Gertrud Sturm 75,00; Prof. Dr. Jürgen Stutzki 50,00; Harald u. Karin Szaunig 80,00; Gertrud Szotyori-Artz 26,00; Johann u. Katharina Tatter 35,00; Ioan u. Katharina Tenghea 50,00; Eveline Thalmann 65,00; Michael Thalmann 15,00; Adelgunde Theil 15,00; Gerhardt Theil 35,00; Hildegard-Grete Theil 15,00; Ilse u. Eduard Theiss 6,00; Ernst Tichy 30,00; Heinz Tichy 25,00; Manfred u. Irmgard Trautmann 30,00; Peter Valea 40,00; Alfred Vetter 20,00; Margarete Wagner 15,00; Gertrud geb. Lingner Wagner 50,00; Johann Wagner 15,00; Dr. Maria Wagner 50,00; Hani Wagner 25,00; Elfriede Wagner 35,00; Horst u. Wiltrud Wagner 30,00; Gernot Wagner 15,00; Reinhard u. Adelheid Weber 15,00; Dietrich-Michael u. Renate Weber 15,00; Kurt Weber 50,00; Udo Weber 15,00; Udo Weber 10,00; Doris-Vera Weiss 25,00; Dietmar u. Livia Weiss 15,00; Reinhard Wellmann 30,00; Hans u. Eva Welter 15,00; Anna u. Gottfried-Mihail Wenzel 15,00; Werner Wertiprach 25,00; Hans-Christoph Wieszner 100,00; Maria Wikete 15,00; Rolf u. Eugenia Winter 35,00; Maria Witthöft 50,00; Gertrud-Rosemarie Wokrouhlecky 40,00; Alexandra Wolff 20,00; Hans-Otto Wolff 25,00; Erika Wolff 15,00; Ruthart u. Elisabeth Wolff 15,00; Walter u. Hildegard Wolff 30,00; Renate Wulkesch 25,00; Margarita Zander-Fischer 20,00; Waltraut Zay 50,00; Götz Zebli 115,00; Brigitte Zebli 15,00; Dieter Zenn 115,34; Livia Ziebart 15,00; H. u. M. Zikeli 20,00; Friedrich u. Ingeborg Zikeli 115,00; Herbert u. Ingeborg Zimmermann 15,00;

Im Namen der Gemeinschaft der Schäßburger danken wir allen Spendern für die Unterstützung unserer Arbeit. Nach dem großen Erfolg der Spendenaktion zugunsten der Reparatur der Bergglocken wurden großzügige zweckgebundene Spenden für Humanitäre Hilfen, Essen auf Rädern, die Sozialstation „Pflegenest“, für den Kindergarten am Hämchen und allgemeine Friedhofspflege überwiesen. Besonderer Dank gilt den Jubilaren, die anstelle von Geschenken um Spenden zugunsten der HOG-Schäßburg e.V. wie auch den Hinterbliebenen die, zum Gedenken an Verstorbene Verwandte, ebenfalls um Spenden gebeten haben. So haben im Berichtzeitraum zugunsten des Pflegenestes Schäßburg u.a. überwiesen: Gretel Breihofer 765.-€ zum Gedenken an Horst Breihofer, Ekart Letz 360.-€ in memoriam Marianne Letz, Günter Jacobi 200.-€ sowie Edda Binder-Iijima und Trauergemeinde 1.350.- zum Gedenken an Edda Binder geb. Filff; Gertrud Kestner hat 565.-€ für den Kindergarten am Hämchen gespendet. Herzlichen Dank allen Spendern! *Der Vorstand*

Mitglieder werben Mitglieder

Reichen Sie diesen Abschnitt an Schäßburger Landsleute oder Freunde weiter, die der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. beitreten wollen. Damit wirken Sie mit an der Stärkung unserer Gemeinschaft.
Bitte das Formblatt in Blockschrift ausfüllen und unterschrieben an die angegebene Adresse versenden oder einem Mitglied des Vorstandes übergeben.

HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. – Heilbronn

c/o Daimlerstraße 22 – 74189 Weinsberg
http://www.hog-schaessburg.de

Bitte ankreuzen:

☐ BEITRITTSERKLÄRUNG

☐ NEUE ADRESSE

☐ Hiermit erkläre/n ich/wir meinen/unseren Beitritt zur Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V., erkenne/n die Vereinssatzung an und entrichte/n einen Jahresbeitrag von mindestens 15,– €..

☐ Ich/Wir unterstützen die Ziele des Vereins durch Spenden.

Name, Vorname: _____

und _____

Geboren am: _____ bzw. _____

in: _____

Straße: _____

PLZ , Wohnort: _____

Telefon: _____ E-Mail _____ @ _____

Ort _____ Datum _____ Unterschrift _____

Bankverbindung : Volksbank Flein-Talheim eG - Konto Nr. **56771002** - BLZ **62062643**
Im internationalen Zahlungsverkehr:
BIC / SWIFT **GENODES1VFT** - IBAN **DE84 6206 2643 0056 7710 02**

Hinweis:
Im Hinblick auf eine laufende Aktualisierung der Mitglieder- und Fördererkartei, der Versandlisten für die Schäßburger Nachrichten sowie Ergänzung der Geburtstagslisten, bitten wir bei Umzug umgehend die neue Adresse und Telefonnummer per E-Mail (hermann.theil@hog-schaessburg.de), durch Anruf (Tel.: 07134 2883) oder mit einer Postkarte (HOG Schäßburg e.V. c/o Hermann Theil, Daimlerstraße 22 – 74189 Weinsberg) mitzuteilen. Desgleichen bitten wir die Verwandten verstorbener Mitglieder oder Spender, den Todesfall sofort zu melden.

Für den Vorstand: Hermann Theil und Heinz Lahni

Vereinsnachrichten

Herbstsitzung des Gesamtvorstands

Schloss Horneck in Gundelsheim am Neckar war am 29. Oktober 2011 wieder Treffpunkt der HOG Vertreter, diesmal für die Sitzung des Gesamt-Vorstandes, nachdem im Frühjahr (wir berichteten in SN 35) lediglich der geschäftsführende Vorstand, der erweiterte Vorstand sowie Referatsleiter zusammengekommen waren. Diesmal nahmen nun auch der Ältestenrat, Kassenprüfer, Beisitzer aus den Nachbarschaften, Vertreter der Evangelischen Kirchengemeinde Schäßburg sowie als Gast der Vorsitzende des Vereins Bergschule Schäßburg e.V., München, an der Sitzung teil.

Besonders erfreulich war, dass Stadtpfarrer Hans Bruno Fröhlich und Dieter König, Verwaltungschef der Evangelischen Kirchengemeinde A. B. es möglich machen konnten an der Sitzung teilzunehmen.

Die vom kommissarischen Vorsitzenden Hermann Theil, sorgfältig vorbereitete Sitzung umfasste eine Tagesordnung von 20 Punkten, die besprochen und abzuarbeiten waren. Nach Begrüßung, Feststellung und Ergänzung der Tagesordnung sowie Genehmigung des Protokolls der Frühjahrssitzung, ging es dann zügig an die weiteren Themen, die mit dem Kassenbericht, der Bilanz von Januar bis Oktober 2011 begann. Neben den eingegangenen Mitgliedsbeiträgen, die eine leicht fallende Tendenz aufweisen, ist - so Hermann Theil - ein erfreuliches Aufkommen an Spenden zu verzeichnen, von denen der überwiegende Teil zur freien Verfügung steht, d.h. dass sie dort eingesetzt werden können, wo es am meisten klemmt und wo eine Hilfe dringend erforderlich ist. Daneben sind zweckgebundene Spenden eingegangen für das Pflegenest, für den Druck der Schäßburger Nachrichten, Friedhofspflege und viele kleinere Beiträge für andere Arbeitsbereiche der HOG.

Der Vertreter der Nachbarschaft Heilbronn, Hans Benning-Polder, berichtete über die Vorhaben der Nachbarschaft anlässlich der zweimal jährlichen Treffen, über Vorträge und Kulturprogramme. Für die Münchner Nachbarschaft berichtete, in Abwesenheit des Nachbarvater Götz Bartmus, kurz Christian Pomarius. Auch bei dieser regionalen Nachbarschaft finden zweimal im Jahr Treffen statt. Die vielseitigen Tätigkeiten der Nachbarschaft Nürnberg-Erlangen-Fürth stellte Nachbarvater Johann Imrich vor.

In der Folge berichtete Dieter König, Mitglied im Vorstand des Forums über dessen Tätigkeiten. Obwohl das Forum keinen Vertreter mehr im Stadtrat habe, existiere - so Dieter König - ein „guter Draht zum Bürgermeisteramt“ und somit auch eine Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen. Ein gutes Beispiel betreffe die alten deutschsprachigen Straßennamen auf der Burg, wo die ersten Tafeln bereits, neben den amtlichen Tafeln in rumänischer Sprache, angebracht wurden. So ist der Sitz des Forums im deutschen Sprachgebrauch nunmehr auf dem Bischof-Teutsch-Platz 6. Er erwähnte unter anderem auch, dass das Deutsche Forum eine neue Geschäftsführerin, Frau Sigunde Kraft habe und dass Annemarie Halmen für die Buchhaltung zuständig sei.

Stadtpfarrer Bruno Fröhlich berichtete über die Tätigkeit der Evangelischen Kirchengemeinde in Schäßburg. Auch unterstrich er die positive Zusammenarbeit, die sich in den letzten Jahren zwischen den Schäßburgern dort und hier entwickelt habe, und auf dem richtigen Weg gemeinsamen Wirkens sei.

Dieter König berichtete in seiner Funktion als Verwaltungschef der Evangelischen Kirchengemeinde über die Situation der restituierten Gebäude und den Problemen, die sich aus der Verpflichtung für das Kircheneigentum ergeben. Im Vordergrund stehen in diesem Zusammenhang Überlegungen zu der weiteren, sinnvollen und zweckentsprechenden Nutzung der Gebäude (z. B. Mädchenschule, alte Post). Dank der Zusammenarbeit mit der Hochschule für Restaurierung aus Hildesheim sei eine Restaurierung des Süd- und Hauptportals der Klosterkirche möglich gewesen. Eine Dokumentation für die Gesamtsanierung der Klosterkirche steht vor dem Abschluss.

Er erwähnt die großzügige Spende von Lukas Geddert, Regale für das Archiv, Drucker, etc., die für die Verbesserung der Arbeit eine große Hilfe seien. Dank der Spende seitens der HOG sei der Kindergarten am Hämchen wieder hergerichtet worden.

Die landschaftpflegerischen Arbeiten auf dem Bergfriedhof wurden an eine Firma vergeben. Die Kirchengemeinde dankt der HOG auch für die regelmäßigen Spenden zur Aufrechterhaltung des Pflegenestes, das nun in ihrer Verantwortung steht.

Sozialreferent Dieter Wagner berichtet über die Sozialleistungen seitens der HOG und unterstreicht, dass die humanitären Hilfeleistungen eine der Hauptaufgaben der HOG für Schäßburg seien. Neben der Unterstützung des Pflegenestes werden immer auch andere Zuschüsse für soziale Bereiche geleistet, wie für Essen auf Rädern, Heizungskosten für Bedürftige, etc.

Ein wichtiger, sehr umfassender Tagesordnungspunkt war die Planung des Schäßburger Treffens, das vom 21.- 23. September 2012 in Dinkelsbühl stattfinden wird, und alle damit verbundenen organisatorischen Fragen. Diese benötigen einen langen Vorlauf und müssen daher frühzeitig anpackt werden. Anhand einer von Hermann Theil ausgearbeiteten Checkliste, die jede Einzelheit im Detail berücksichtigt, wurde der gesamte Programmablauf durchgesprochen und die Verantwortlichkeiten, soweit nicht bereits eingetragen, festgelegt. Beginnend mit dem Mietvertrag für die Schranne in Dinkelsbühl und deren erforderlichen Ausstattungsbedarf, bis hin zum Programm, dem Festgottesdienst, den Ausstellungen und Kulturprogrammen, den einzuladenden Ehrengästen etc., gab es ein breites Spektrum an Aufgaben, die zu besprechen und zu planen waren. Ein eigener Punkt wurde der Mitgliederversammlung der HOG gewidmet, bei der es wie immer Neuwahlen für den Gesamt-Vorstand geben wird.

Gesprochen wurde über die Aufgaben des Ältestenrates, ein von Otto Rodamer vorbereitetes Thema, bei dem es unter anderen um einen Vorschlag für eine kleine Änderung der Satzung ging. Auf der

Tagesordnung standen weitere Themen wie der Nachweis der Gemeinnützigkeit der HOG, Vereinsversicherung, Beitritt der HOG zum Verband der Siebenbürger Sachsen, die alle einer Beratung im erweiterten Vorstand bedurften.
Das wichtige Projekt der Friedhofsdokumentation wurde angesprochen und über seinen Stand berichtet. Zur Vervollständigung der Bilddokumentation hat Julius Wegmeth im vergangenen Sommer, während einer eigens dafür unternommenen Reise nach Schäßburg, diese wesentlich ergänzt.
Es ist gelungen, den „Internationalen Bauorden" für einen Arbeitseinsatz Jugendlicher im Sommer 2012 auf dem Bergfriedhof zu gewinnen. Laut Otto Rodamer, der den Kontakt zum Bauorden aufgebaut hat, soll damit ein Beitrag zur Friedhofspflege, ein Sorgenkind der Gemeinde, durch freiwillige Arbeit geleistet werden.
Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, dass Peter Theil, der Vorsitzende des Bergschulvereins seine Ideen darlegte, mit denen er neuen Schwung in die Tätigkeit des Vereins bringen möchte.
Julius Henning berichtet über seine Pläne für eine weitere CD, Musik Siebenbürger Sachsen in aller Welt, deren Erlös, wie auch in den vergangenen Jahren, karitativen Zwecken zur Verfügung stehen soll.
Günter Czernetzky berichtet über Filmprojekte zu siebenbürgischen Themen, von denen er sich auch Interesse bei den Schäßburgern verspricht.
Ein Dauerthema der HOG bleibt – so die allgemeine Feststellung – die Mitgliederwerbung, vor allem um die jüngere Generation in die sozialen und kulturellen Aufgaben des Vereins einzubinden.

Erika Schneider, Rastatt

Einladung zum Schäßburger Treffen in Dinkelsbühl

vom 21. bis 23. September 2012 in der Schranne, Am Weinmarkt

Programm

Freitag, 21. September 2012

Ab 18 Uhr	Senioren -Treffen in der Brauereigaststätte „Zum Wilden Mann", Wörnitzstraße 1, Tel.: 09851/552525. Gemeinsames Abendessen a´ la carte und gemütliches Beisammensein,

Samstag, 22.September 2012
Großer Schrannensaal

09.00 Uhr	Saalöffnung Schranne Dinkelsbühl Anmeldung der Teilnehmer, Verkauf der Festabzeichen gegen Unkostenbeitrag Erwachsene 15.- €, Schüler und Studenten 10.-€ Kinder bis 14 Jahre frei
13.00 Uhr	Gemeinsames Mittagessen, Buffet mit Selbstbedienung
15.00 Uhr	Eröffnung des Schäßburger Treffens 2012 Begrüßung der Teilnehmer, Grußworte der Ehrengäste Musikalischer Umrahmung und Tanzdarbietungen
16.00 Uhr	Gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen, Tombola
20.00 Uhr	Gemeinsames Abendessen, Buffet mit Selbstbedienung
ab 21 Uhr	Tanz und Unterhaltung

Foyer, Kleiner Schrannensaal

Ganztägig:	Ausstellung Schäßburger Maler, Bildhauer und Fotografen Handarbeiten, Keramik, Büchertisch Bücherstand: Isa Leonhardt

Kleiner Schrannensaal

10.00 – 13.00 Uhr	Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg e.V. im kleinen Schrannen - Saal mit – Rechenschaftsbericht des Vorstandes – Kassenbericht, – Bericht der Kassenprüfer – Aussprache – Entlastung des Vorstandes – Entlastung der Kassenprüfer – Neuwahlen
17.00 - 19.00 Uhr	Festvortrag

Thematische Fachvorträge

19.00 Uhr	Auktion zugunsten der Klosterkirche in Schäßburg
ab 21 Uhr	Jugendtreff, Tanz – Getränkeausschank an der Bar im Erdgeschoß Musik und Unterhaltung im Schrannenkeller

Sonntag, 23. September 2012

09.00 Uhr	Festgottesdienst in der Evangelischen Kirche St. Paul, Nördlingerstraße
09.00 Uhr	Saalöffnung in der Schranne Dinkelsbühl
11.00 Uhr	Treffen im Schrannen-Festsaal, Am Weinmarkt
12.30 Uhr	Gemeinsames Mittagessen, Buffet mit Selbstbedienung
15.00 Uhr	Ausklang des Heimattreffens

Hinweise zur Anmeldung

Zum Treffen sind alle Schäßburger von nah und fern herzlich eingeladen.
Sie können sich durch Überweisung des Unkostenbeitrags anmelden oder diesen direkt bei der Anmeldung in der Schranne begleichen. An der Tageskasse erhält jede/r angemeldete oder direkt zahlender Teilnehmer/in das Festabzeichen. Es gilt als Eintrittskarte.
Für Überweisungen können sie den beiliegenden Überweisungsschein verwenden oder einen neutralen Ihrer Bank. Kontonummer der HOG Schäßburg: 56771002, BLZ 620 626 43
Kontaktadresse: Hermann Theil, Daimlerstraße 22, 74189 Weinsberg,
Telefon 07134 2883 E-Mail: hermann.theil@hog-schaessburg.de

Der Unkostenbeitrag beträgt für
Erwachsene Euro 15.- / Schüler und Studenten Euro 10.- / Kinder bis 14 Jahre frei
Die Speisekarte wird im nächsten Heft bekannt gegeben. Bezahlung direkt beim Wirt

Die Tombola wird zugunsten der Klosterkirche durchgeführt. Weitere Einzelheiten im nächsten Heft.

Ausstellung und Auktion im Foyer und Kleinem Schrannensaal
Interessierte Künstler melden sich bitte bei
Günter Czernetzky, Isabellastraße 35, 80796 München,
Tel.: 089-331395 oder 0179-1176456
Wir bitten alle Teilnehmer sich rechzeitig um die Unterkunft zu kümmern.
Der Touristik ServiceDer Touristik Service ist über Tel. 09851-902440 oder E-Mail an touristik.service@dinkelsbuehl.de zu erreichen.

Programmänderung vorbehalten
Programmdetails mit Mitwirkenden werden in den „Schäßburger Nachrichten" am 30.06.2012 bekannt gegeben.
Als verantwortlich zeichnen: HOG-Schäßburg und Nürnberger Nachbarschaft

Einladung zur Mitgliederversammlung der HOG Schäßburg e.V.

22. September 2012, 10.00 Uhr
Dinkelsbühl – Am Weinmarkt – Kleiner Schrannensaal

Liebe Schäßburger Landsleute, am 22. September 2009 findet der Satzung entsprechend die Mitgliederversammlung unseres Vereins statt. Dazu werden alle Mitglieder herzlich eingeladen.

Tagesordnung

1. Eröffnung der Mitgliederversammlung und Begrüßung
2. Wahl des Versammlungs- und Wahlleiters
3. Grußwort des Vertreters des Ältestenrates
4. Rechenschaftsbericht des Vorstandes
5. Aussprache zum Rechenschaftsbericht
6. Kassenbericht
7. Bericht der Kassenprüfer
8. Aussprache zum Kassenbericht
9. Entlastung des Vorstandes
10. Entlastung der Kassenprüfer
11. Wahl der Wahlkommission
12. Neuwahl des Vorsitzenden und der beiden Stellvertreter
13. Neuwahl der Kassenprüfer
14. Neuwahl des Kassenwartes, des Schriftführers
15. Neuwahl des Erweiterten Vorstandes und der Fachreferenten
16. Neuwahl des Ältestenrates
17. Bestätigung der Nachbarväter bzw. Nachbarmütter als Mitglieder des Vorstandes
18. Anträge und Beschlüsse
19. Verschiedenes
20. Auszählung der Stimmen, Mitteilung des Wahlergebnisses
21. Schlusswort des neuen Vorsitzenden

Als Tagungs- und Wahlleiter wird Wilhelm Paul, Erlangen, vorgeschlagen

Aus organisatorischen Gründen bitten wir die Bewerber für alle Funktionen, ihre Kandidatur möglichst bis zum 20. August 2012 schriftlich dem Leiter der Regionalgruppe Schäßburger Raum, Lukas Geddert, Höfenerstr. 170. 90431 Nürnberg, Telefon 0911 317946, E-Mail Geddert@gmx.de, Fax: 0911 6585292 zu melden.

Aufgrund der großen geographische Streuung unserer Mitglieder und weil Mitglieder aus persönlichen Gründen an der Mitgliederversammlung nicht teilnehmen können, hat der Vorstand beschlossen, die Möglichkeit einer Briefwahl einzurichten. HOG – Mitglieder, die eine Briefwahl wünschen, können zwischen dem 25. August und 15. September 2009 die Wahlunterlagen bei Lukas Geddert (Adresse oben) per einfache Postkarte anfordern. Die ausgefüllten Wahlunterlagen bitten wir bis zum 20. September 08 an die gleiche Adresse zurückzusenden.

Anträge und Fragen zu Satzung, Geschäftsordnung und Kassenordnung der HOG Schäßburg können jederzeit gestellt werden, ebenso können Sie Wünsche und Vorschläge gerne äußern und schriftlich an die Vorstände und unsere Schriftführerin Dr. Erika Schneider richten.

Anschriften im Impressum der Schäßburger Nachrichten.

Wahlordnung

Die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes sind: der Vorsitzende und dessen zwei Stellvertreter, der Kassenwart, der Schriftführer und die Fachreferenten. Der Vorsitzende und dessen zwei Stellvertreter wie auch die beiden Kassenprüfer werden in einer Persönlichkeitswahl direkt und einzeln in die jeweilige Funktion gewählt. Als gewählt gilt jene/r Bewerber/in, der (die) die meisten Stimmen (relative Mehrheit) erhält. Bewirbt sich für eine Funktion nur ein/e Kandidat/in, so sind zu seiner (ihrer) Wahl mehr als die Hälfte der Stimmen erforderlich.

Die weiteren Mitglieder des geschäftsführenden Vorstands, die Mitglieder des Erweiterten Vorstandes und des Ältestenrates werden von der Mitgliederversammlung über Listen gewählt. Gewählt sind diejenigen Kandidaten/innen, welche die meisten Stimmen erzielt haben. Stimmenthaltungen zählen nach geltenden gesetzlichen Bestimmungen nicht.

Der genaue Wahlmodus wird im Wahlschein ausgedruckt.

Wichtiger Hinweis

Wir bitten alle beim Schäßburger Treffen anwesenden HOG- Mitglieder an der Mitglieder – und Wahlversammlung teilzunehmen, damit wir die im Programm vorgesehene Zeit von drei Stunden nicht überschreiten. Wir würden uns freuen, wenn Sie alle pünktlich erscheinen.

Für den Vorstand:

Hermann Theil, Heinz Lahni, Günter Czernetzky

Aufruf an alle Mitglieder der HOG – Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V.

Ein Verein, wie die HOG – Schäßburg, kann nur so lebendig und stark sein, wie dies seine Mitglieder mit leben und mitgestalten. Vornehme Zurückhaltung hilft keinem weiter.

Im schnellen Wandel der Zeit sind wir auch dem Wandel der Aufgabengebiete verpflichtet. Die Heimatortsgemeinschaft braucht deshalb Menschen bzw. Köpfe, die ihre Erfahrung, ihr Wissen, ihre Verbundenheit sowie ihren Arbeitswillen gerne einbringen. Deshalb ist in der Leitung eine gesunde Mischung aus alter Erfahrung und neuen Impulsen überlebenswichtig. Dieser Wandel muss dringend durchgeführt werden. Darum fordern wir alle Schäßburger Landsleute auf, sich zu überlegen, mit welchen Gaben oder Schwerpunkten Sie/Er sich einbringen könnten, damit diese Arbeit fortgeführt werden kann. Für informative Gespräche stehen alle Obengenannten sowie zur Entgegennahme von Bewerbungen gerne zur Verfügung.

In diesem Sinne bitten wir um Ihr/Euer Vertrauen und und Engagement.

Gundelsheim, den 25.Oktober 2008 Für den Vorstand:

Hermann Theil, Heinz Lahni, Günter Czernetzky

Kontaktadressen für eventuelle Nach – und Verständnisfragen:

Hermann Theil, Daimlerstr. 22, 74189 Weinsberg
Günter Czernetzky, Isabellastraße 35, 80796 München
Dr. Erika Schneider, Weserstr. 2, 76437 Rastatt
Lukas Geddert, Höfenerstr. 170, 90431 Nürnberg

Schäßburger Nachrichten

Ein kleines Jubiläum

Liebe Leser der Schäßburger Nachrichten,

das sind die ersten zehn Folgen, Nr. 26-35, unserer Vereinszeitung mit dem unverwechselbaren Layout. Wir sind bestrebt den Inhalt wie auch das äußere Erscheinungsbild möglichst vielseitig zu gestalten. Jedem Landsmann oder Freund Schäßburgs sollte Interessantes geboten werden. Bitte schreibt uns auf einer Postkarte oder E-Mail.

Umfrage

A - Das aktuelle Erscheinungsbild ❑ gefällt mir
❑ gefällt mir nicht.

B - Am schönsten finde ich die Titelseite der Folge
26 27 28 29 30 31 32 33 34 35
(Ankreuzen, Mehrfachnennungen möglich)

C - Ich wünsche mir mehr Informationen zu

. . . . . .

D - Gerne würde ich selbst berichten über

. . . . . .

Name / Wohnort

. . . . . .

Die Auswertung wird im nächsten Heft - Sommer 2012 - veröffentlicht. Red.

1

2

3

4

5

6

7

8

12

13

9

10

11

14

15

16

17